


VE
RI
TAS

Hommage

offert avec respect à

Monsieur le Comte Miot de Mélito

Sept. 1835.
Stuttgart.

par l'éditeur
Gustave Schwab.

Fünf Bücher

deutscher

Lieder und Gedichte.

Von

A. von Haller bis auf die neueste Zeit.

Eine

Mustersammlung

mit Rücksicht auf den Gebrauch in Schulen.

Herausgegeben

von

Gustav Schwab.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1835.

Vorwort.

An der Veranstaltung dieser Gedichtesammlung haben der Wunsch des Verlegers und die Neigung des Herausgebers gleichen Antheil. Jener hielt trotz der mancherlei zum Theil vorzüglichen Bücher dieser Art eine Auswahl, welche besonders auch auf die neueste Literatur der deutschen Lyrik Rücksicht nähme, noch immer nicht für überflüssig; diesen bestärkte in der Lust zu einer ähnlichen Arbeit die häufig gegen ihn geäußerte Klage fremder Freunde unsrer Nationalpoesie, sich über den Schatz unserer Lieder, wie er seit dem Aufblühen der neuern deutschen Literatur und der Feststellung der jetzigen Sprachformen sich angesammelt hat und allmählig auch die Bewunderung des Auslandes geworden ist, durch zweckmäßig gewählte und geordnete Proben den Ueberblick nicht noch mehr erleichtert zu sehen. Die reifere Jugend und der Laie bei uns, welche beide mit der deutschen Poesie sich erst bekannt machen sollen, haben so ziemlich gleiche Bedürfnisse mit dem Fremden, der sich zu diesem Studium hingezogen fühlt. So dürfte denn ein Handbuch, das eine Blumenlese deutscher Lieder in einer übersichtlichen Reihenfolge bietet, für die beiden genannten Zwecke dienlich befunden werden, und der Sammler erlaubt sich nur über die Anordnung des Ganzen, in welcher er hauptsächlich von den bisherigen Anthologieen abgewichen ist, und in der er gerade die Rechtfertigung für die Herausgabe dieser neuen Gedichtesammlung sucht, einige Worte zu sagen. Lehrbücher dieser Art, welche gewöhnlich für die Schule ausschließlich bestimmt sind, berücksichtigen fast immer die Poetik mehr als die Aesthetik; sie gründen also die Eintheilung der ausge-

wählten Proben entweder auf die verschiedenen Dichtarten allein, oder, wie dieß neuerdings in der umfassenden, vielseitigen und ausgezeichneten Sammlung von K. E. Ph. Wackernagel geschehen ist, auf die metrischen Unterschiede der Gedichte. So zweckmäßig dieß in spezieller Lehrbeziehung seyn mag, so tritt doch dem Leser solcher Gedichtesammlungen ein sehr fühlbarer Uebelstand darin entgegen, daß er hier die verschiedenen Perioden und Bildungsstufen der Poesie ganz vermischt findet, und von dieser Seite Belehrung und Uebersicht nicht hoffen darf, ja zu einer richtigen ästhetischen Schätzung der einzelnen Gedichte unmöglich gelangen kann. In der That, wie klein und empfindungsarm muß ein Liedchen von Weiße oder Gleim neben einem Liede von Goethe, wie schwunglos ein didaktisches Gedicht von Uz oder Cronegk neben einem philosophischen Lehrgesange Schiller's, wie kühl und leer ein geistliches Lied von Gellert neben einer Hymne von Novalis, wie polternd und grob eine Ballade von Bürger neben einer ätherischen Romanze Uhland's, wie holpricht oder lahm eine Ode von Ramler oder Klopstock neben dem gegliederten Sprachkunstwerke eines Voß und noch mehr eines Platen erscheinen? Bleiben dagegen jene Gedichte mit der Wurzel in dem heimathlichen Zeitboden, und athmet man den Duft ihrer Blüthen mit der Atmosphäre selbst ein, in welcher sie sich entwickelt haben, so fordert man nicht das Unmögliche von ihnen; man begreift, warum sie so und nicht mehr geworden sind, und wie sie von einem Geschlechte, das in Geistes- und Sprachbildung gewiß im Durchschnitt eher unter als über seinen Sängern stand, auch in ihrer Unvollkommenheit bewundert werden konnten.

Diese Betrachtung ist es hauptsächlich, welche den Herausgeber zu der Ordnung bestimmt hat, in der die deutschen Lieder erscheinen, die den Entwicklungsgang, den die Liederdichtung bei den Deutschen seit hundert Jahren und drüber genommen hat, in ausgewählten Proben veranschaulichen möchte.

Die Sammlung zerfällt in fünf Bücher. Das erste beginnt mit dem Wiederaufblühen der schönen Literatur in Deutschland, und giebt ein Bild der poetischen Bestrebungen Haller's, Hagedorn's, des Leipziger und Hallischen Dichtervereines, so wie der von solchen Führern hier und dort in Deutschland angeregten Sänger. In dieser Periode hatte die Poesie noch zu viel mit der Sprache zu ringen, als daß sie sich in eigentlicher Unabhängigkeit hätte fühlen können, und sie tritt fast nur im Lehrgedichte, wo sie sich auf die damals in Jugendkraft herrschende Leibnitz=Wolff'sche Philosophie stützen konnte, mit eigenthümlicher Kraft und Würde auf. Man wird es daher nicht tadeln, daß die didaktische Poesie in den Proben dieses Zeitraums vorherrscht. Neben Haller tritt hier besonders Drollinger hervor, welcher dem natürlichen Alter nach älter ist als selbst Günther, den doch die sprachliche Beschaffenheit seiner herrlichen Gedichte von dieser Auswahl neudeutscher Poesieen ausschließt. Aber die Form in den Produktionen jenes schweizerisch gebildeten Lehrdichters verräth durchaus den Schüler Haller's, mit welchem jüngeren Freunde er in der engsten Verbindung stand. Drollinger ist um einzelner Sprachfehler willen von Bouterweck viel zu tief gestellt, und seitdem auch von selbständigen Beurtheilern nicht nach Verdienst gewürdigt worden. Mit Liebe wurde seine „körnige" Ode über die Unsterblichkeit, von welcher Matthisson's Anthologie nur die Hälfte, nach seiner Gewohnheit korrigirt, gegeben hat, vollständig dieser Sammlung einverleibt. Ueberhaupt sey bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß Härten und Unregelmäßigkeiten der Sprache oder des Reims am wenigsten in dieser Periode (doch auch nicht ganz in den spätern) hinreichen konnten, ein sonst treffliches, oder auch nur für den Zeitraum charakteristisches Gedicht von der Sammlung auszuschließen. Denn da diese eine große Wahl der korrektesten Gedichte darbietet, so wird eigne Auf=

merksamkeit für den selbständigen Leser, und ein Wink des Lehrers für den Schüler hinreichen, die einzelnen Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten als solche herauszufinden und zu beurtheilen. Nur bei ganz wenigen, Sinn und Genuß störenden, Stellen und bei offenbaren Sprachfehlern wurde, zum Theil nach fremdem Vorgang, eine leise und möglichst schonende Nachbesserung versucht, auch zwei= oder dreimal eine ganz müßige der übrigen Theile des Gedichts nicht würdige Strophe weggelassen. — Vom eigentlichen Liede konnten dem ersten Buche nur wenige Proben einverleibt werden. Die Lieder dieser Periode erscheinen uns unglaublich leer, und dieß gilt selbst noch später von den Liedchen eines der tiefsten und reichsten Geister, eines Lessing. Die Dichter meinten bei den allgemeinsten Gegenständen der Fröhlichkeit und Trauer stehen bleiben zu müssen, und namentlich wagte sich das scherzende Lied selten über conventionelle Späßchen hinaus; individuelle Seelenzustände und Erfahrungen als Poesie auszuprägen schien unstatthaft und anmaßend. Um so höher sind in dieser Armuth einige Lieder von Hagedorn, Götz und Uz anzuschlagen, welche sich über diese Schranke mit Glück hinauswagen und nicht nur einen relativen Werth haben, sondern auch jeder modernen Gedichtesammlung zum absoluten Schmucke gereichen. Manche andre Gedichte, z. B. die Ramler'schen Oden, sind vom Herausgeber mehr als Sprachdenkmale aufgenommen worden, und einige noch immer berühmte Namen findet man in dieser Auswahl nicht, weil der Sammler bei dem besten Willen, auch von ihnen etwas mitzutheilen, diese Namen nur unter Nichtiges hätte setzen können. Der Humor ist außer in einigen sehr anmuthigen Liedern Hagedorn's in diesem Buche auch nur im didaktischen Theile zu suchen, wo er die Fabeln Gellert's und Lichtwer's mit unverwelklichem Reize geschmückt hat, und sich besonders in dem letzteren mit einer ächten Dichterphantasie verbindet.

In dem Abschnitte, der dem geistlichen Liede gewidmet ist, wird der Leser den beseelenden Hauch tiefsinniger Frömmigkeit, die jeden ernsten Christen zum Dichter zu machen vermag, in Tersteegen bewundern, der, ohne es zu wissen, und trotz der Unbeholfenheiten seiner Sprache, selbst der vollendeten Form so nahe stand.

Das erste Buch umfaßt einen Zeitraum von etwa 25 Jahren (1725—1750). Die zweite Periode stellt im folgenden Buche den Vorschritt der deutschen Lyrik durch und seit Klopstock dar. Unsre Anordnung wollte die Reaction ins Licht setzen, welche in diesem Dichter und, theils unmittelbar theils mittelbar, durch ihn in seinen dichtenden Zeitgenossen die Poesie auf ihrem eigenen Gebiete gegen die in der vorigen Periode herrschende Philosophie geübt hat. Wie durch einen Zauber ist der Lehrgesang und das Lehrgedicht (mit Ausnahme der Fabel und des Epigramms) verschwunden; dagegen regiert die begeisterte Empfindung in der Ode Klopstock's, das innige Gefühl der Liebe und der Trauer in den Gesängen Jacobi's, der wehmüthige Scherz und eine harmlose Ironisirung des Lebens in den Liedern von Claudius. Unter den weniger bekannten Dichtern dieses Zeitraums wird der Freiherr v. Creuz durch den Ausdruck einer aus der Tiefe der Seele stammenden Schwermuth besonders ansprechen. Ein bedeutender Raum ist einem auf dem Abwege der Rhetorik verirrten und dadurch nicht zur Reife gekommenen Dichtergeiste, um seiner hohen Anlagen willen, eingeräumt worden. Sobald nicht blos die sich selbst beschränkende Schönheit, sondern auch die über die Schranke hinausringende aber originelle Kraft eine Stelle in dieser Sammlung finden sollte, so durfte Chr. Dan. Schubart mit seinen gigantischen Bestrebungen nicht fehlen, und die Betrachtung wird über den Proben einer verwilderten Geistesfülle und eines gegen tyrannisches Geschick sich abtobenden Herzens mit schmerzlicher Rüh-

rung verweilen. Ueberdieß verdient Schubart durch den unverkennbaren Einfluß, den seine Dichtweise auf die Jugendpoesie Schiller's, des nationalsten deutschen Dichters, geäußert hat, eine besondre, ihm in dieser Hinsicht noch nicht genugsam zu Theil gewordene Berücksichtigung. Im zweiten Buche, wie in den folgenden Büchern, finden sich einzelne Gedichte von sonst hochberühmten, oder doch namhaften Verfassern, welche sich aber nicht grade als Lyriker bemerklich gemacht haben. Wenn ich indessen etwas von Solchen finden konnte, was auch in dieser Gedichtesammlung eine Stelle einzunehmen würdig war, so wird man mich nicht darum schelten, daß ich Namen, welche die Nation um andrer Schriftverdienste willen mit Verehrung oder Achtung nennt, auch unter den deutschen Lyrikern nicht fehlen lassen wollte. Gedichte, welche zu eigentlichen Volksliedern geworden sind, was zufällige Umstände wohl begünstigt, aber ohne einen innern, eigenthümlichen Werth derselben niemals bewerkstelligt hätten, sind, selbst wenn jedes Kind in Deutschland sie auswendig wissen sollte, um der Fremden willen, für welche dieses Handbuch mit bestimmt ist, dennoch aufgenommen worden.

Das zweite Buch enthält Lieder- und Gedichtproben der nächsten zwanzig Jahre nach 1750, und schließt also gegen das Jahr 1770. Im dritten Buche spiegelt sich die Glanzperiode unserer Nationalliteratur unter Goethe, Herder und Schiller auch in der deutschen Lyrik. Ich ermüde den Leser nicht mit ihrer Schilderung oder Anpreisung. Die Anordnung der Sammlung wird hoffentlich den Abstand zwischen den früheren Pflanzungen und diesem Naturgarten der deutschen Liederpoesie gehörig sichtbar machen. Die Empfindung durchforscht jetzt nicht nur mit spürendem Fühlsinn alle Tiefen der Menschenbrust und alle Falten des menschlichen Herzens, sondern sie hat auch einen freien Bund mit der Anschauung, dem Witz und dem Tiefsinne geschlossen und

eine neue Gattung von lyrischen Gedichten (seitdem zum Strome geworden) entspringt, sonst wohl in Liedersammlungen unter den vermischten Gedichten aufgeführt, von uns aber nach ihrem Inhalte durch den Namen Bilder und Sinnbilder von den subjektiveren Liedern, den Kindern der Empfindung und Persönlichkeit, ausgesondert. Auch hat die Lyrik, nach einigen mißlungenen Versuchen, die Lasten der epischen Poesie mit der Leier tragen gelernt, um einen Ausdruck, den ein alter Kunstrichter von den Sagenhymnen des Lyrikers Stesichoros gebraucht, auf die von Goethe, Bürger und Schiller theils neugeschaffene, theils umgestaltete Dichtform der Romanze und Ballade anzuwenden. Zugleich aber dürfte durch unsre Anordnung neben der freiesten Ausbreitung der Empfindung und Phantasie, die besonders in Goethe's unsterblichen Schöpfungen ihre Schwingen mit einer früher und später von keinem deutschen Dichter erreichten Kraft entfalten, die neue Reaktion bemerklich werden, welche mit der Riesenerscheinung des Kantischen Systems die Philosophie im Gebiete der Poesie selbst, namentlich durch Schiller in seinen Lehrgesängen und theoretischen Kunstgedichten, ausgeübt hat. Dieses dritte Buch, welchem noch außerdem die Proben mannigfaltiger Seitenbestrebungen, die zum Theil noch von der poetischen Bildung der früheren Perioden zeugen, wie die meisten Lieder und Oden des Haynbundes, und in den vaterländischen Gedichten einige nicht zu vermeidende Anticipationen späterer Begebenheiten (nicht späterer Dichtweisen) einverleibt sind, verbreitet sich über eine Zeit von etwa 30 Jahren, von 1770—1800.

Bei der Sammlung des vierten Buches, welches die Periode der neudeutschen Romantik umfaßt, gesteht der Herausgeber mit besonderer Neigung verweilt zu haben. Jene Schule stand in voller Blüthe, als sich in ihm selbst der dunkle Drang der Poesie zum Kunstbewußtseyn emporarbeitete;

ihr verdankt er die erste Richtung seines Geistes auf unmittelbare Poesie und die erste Begeisterung für dieselbe, ihr den Widerstand, welchen er bei der Ausübung seiner Dichtergabe den damals verführerischen Verlockungen der Rhetorik entgegen setzen lernte. Mit einem Gefühle der innigen Freude kehrte er sich den Erweckern und Lehrern seiner Jugend zu; die Namen Novalis, Schlegel, Tieck führen ihn zurück in die glückliche Zeit, wo sich die Blume der geistigen Schönheit zuerst vor seinem Blicke erschlossen hat; und es ist nicht leicht ein Name unter den Dichtern dieses Zeitraums, den der Sammler nicht mit stillem Danke in das Verzeichniß seines Buches eingetragen hätte. Wenn auch die ganze Periode in ihrem Kriege gegen veraltete Empfindungsweisen und Formen zu sehr zerstörend und zu wenig für die Dauer bauend zu Werke gegangen seyn sollte, so ließ sich doch aus der Masse der vorhandenen Gedichte hier eine herrliche Auslese der lautersten Poesie halten, und überdieß aus einzelnen Dichtern, wie z. B. August Wilhelm Schlegel, zugleich die korrektesten Muster des Styles, neben muthwilligen Verletzungen desselben, aufstellen. In diesem Buche erscheint die Philosophie nicht mehr als Reagens gegen die Liederdichtung; vielmehr haben die weltschöpferische Lehre des Fichte'schen Ich und die Naturphilosophie Schellings nur ihr poetisches Element mit der Dichtung vereinigt und zu Liedern verschmolzen, und selbst Hölderlin's Tiefsinn hat sich nicht in Lehrgedichten, sondern in ächten Oden ausgeprägt. Unter den weniger verbreiteten Dichtungen, welche diesem Zeitraume angehören, möchten wir die Aufmerksamkeit besonders auf die sinnvollen Symbole von Trinius und auf die geistlichen Lieder von Albertini, einem religiösen Dichter der Brüdergemeinde, lenken; diese beiden Sänger gehören nicht unter die kleinsten Zierden unserer Sammlung.

Das vierte Buch schließt mit dem Jahr 1815, in wel-

chem **Uhland's** Gedichte zum erstenmal gesammelt erschienen sind. Obgleich neben und nach ihm unabhängige und große Liederdichter aufgetreten sind, so hat doch keiner von ihnen auf die ganze Richtung unserer Lyrik einen so entscheidenden Einfluß gehabt, und keiner ist von der Nation mit so ungetheiltem, noch immer wachsenden Beifall aufgenommen worden,*) so daß der Herausgeber sich, abgesehen von seiner persönlichen Liebe und Verehrung für diesen seinen Meister, als vollkommen berechtigt betrachtete, mit seiner Erscheinung das fünfte Buch zu beginnen, das aus der Fülle neuerer lyrischen Dichtungen so viel mannichfaltige Proben so vieler Dichter enthält, als der beschränkte Raum nur immer gestatten wollte. Ja, manches vortreffliche Gedicht von Uhland, Rückert, Chamisso (der, mit einigen Andern, dem Alter nach der vorigen Periode, seinen reifen Werken nach ganz dem fünften Buche angehört), von K. Mayer, Kerner, Platen, Heine, Immermann, Nic. Lenau und Andern, das schon für die Sammlung ausgewählt war, ist, ungern, wieder zurückgezogen worden, wenn von einem jungen Talente, das durch gesammelte Gedichte oder andre größere poetische Arbeiten sich schon ausgezeichnet und Anerkennung verschafft hatte, nachträglich ein preiswerthes Lied eingereiht werden konnte. Jüngere Dichter, welche sich bisher bloß in Almanachen oder Zeitschriften bekannt gemacht, oder deren kürzlich erschienene Sammlungen sich ihren Weg in's Publicum erst zu bahnen haben, mußten ausgeschlossen bleiben, obgleich nach dem ursprünglichen Plane auch sie gern berücksichtigt worden wären. Von sich selbst wollte der Herausgeber anfangs nichts aufnehmen, und nur ein ausdrückliches Veto seines Verlegers hat ihn von diesem Entschlusse abzubringen vermocht. Die Gedichte,

*) **Acht** Originalauflagen und ein Nachdruck von Uhland's Gedichten sind seit 1815 erschienen; die **neunte** Auflage verläßt die Presse, und mit einem **zweiten** Nachdruck ist gedroht.

die, kurz und in mäßiger Zahl, seinen Namen in der Sammlung tragen, sind nicht von ihm ausgesucht worden, es sind solche, die theils öffentliche Richter, theils Freunde aus Nord- und Süddeutschland für seine besten erklärt haben.

Im Ganzen zeichnet sich dieses fünfte Buch, das wenigstens eine Zeit von 20 Jahren (1815—1835) umschließt, (wiewohl manches in ihm, namentlich von Uhland, auch älter ist) durch eine Rückkehr der deutschen Poesie zur besonnenern Lyrik aus, welche der Anschauung und Empfindung zwar das freieste Spiel gestattet, aber doch unter fortgesetzterer Aufsicht des Verstandes als dies in der vorigen Periode der Fall war. Eine Hinneigung zur philosophischen Reflexion wird erst in der neuesten Zeit sichtbar, und G. Pfizer's ausgezeichnete Gesänge (doch immer noch zu lyrisch, als daß sie unter die Lehrgedichte zu rechnen wären) schöpfen für dieselben Gegenstände, für welche die Dichter des ersten Buches aus ihrer philosophischen Dogmatik die Sprache der unerschütterlichen Ueberzeugung entlehnt haben, aus dem philosophischen Idealismus und Skepticismus unsrer Tage die tiefsinnigen Gedanken eines schwermüthigen Zweifels. Wie weit sich aus dieser Tendenz eine entschiedene philosophische Reaction gegen das Ueberfluthen der rein lyrischen Poesie entwickeln wird, muß die Zeit lehren.

Auf die verschiedenen Formen der Poesie ist in unsrer Sammlung die nöthige, wenn auch keineswegs, wie aus den obigen Bemerkungen hervorgeht, überwiegende Rücksicht genommen worden; und in den einzelnen Perioden wurde nach den verschiedenen Dichtarten alles Verwandte zusammengestellt. Für die antike, die südliche, die orientalische Form sind, je nach dem innern deutschen Gehalte solcher Gedichte, mehr oder weniger Proben aufgenommen worden; aber sobald solche Nachbildungen aufhörten nationale Poesieen zu seyn und zur bloßen Nachahmung wurden, konnten sie nicht mehr zu unserem Zwecke gehören. Mit der Anbildung jener fremden

Formen konnten dann auch Dichter, welche mit ihrem eigenen Genius einer früheren Periode angehörten, in eine spätere Abtheilung fallen, wie z. B. Goethe mit dem Sonett in's vierte und mit dem Divan ins fünfte Buch verpflanzt werden mußte.

Für die chronologischen Bestimmungen in den Dichterverzeichnissen hat mir Reinbecks, meines verehrten Kollegen und Freundes, Abriß der Geschichte der deutschen Dichtkunst und ihrer Literatur, so wie das Jördens'sche Lexicon die trefflichsten Dienste geleistet. Notizen, die sich hier nicht fanden, aufzuspüren, sowie seltnere Sammlungen aller Art und einzelne Gedichte beizuschaffen, hat sich mein Herr Verleger, welcher an dieser Sammlung wahren Herzensantheil genommen hat, keine Mühe verdrießen lassen. Durch einen zweckmäßigen, compressen und doch anständigen Druck ward es möglich gemacht, in einen so mäßigen Raum über fünfhundert Gedichte von etwa hundert und funfzig Dichtern zusammen zu bringen.

Und somit sey diese Sammlung jungen und alten, einheimischen und auswärtigen Freunden deutscher Poesie gewidmet und empfohlen.

Erstes Buch.

Aus den Dichtern:

Carl Friedrich Drollinger, geb. zu Durlach 1688; gest. zu Basel 1742.

Gerhard Tersteegen, geb. zu Mörs, im Fürstenthum Mörs, 1697; gest. zu Mühlheim a. d. Ruhr 1769.

Albrecht v. Haller, geb. zu Bern 1708; gest. daselbst 1777.

Friedr. v. Hagedorn, geb. zu Hamburg 1708; gest. daselbst 1754.

Ewald Christian v. Kleist, geb. zu Zeblin in Pommern 1715; gest. zu Frankfurt a. d. O. 1759.

Christian Fürchtegott Gellert, geb. zu Hainichen bei Freiberg 1715; gest. zu Leipzig 1769.

Joh. Elias Schlegel, geb. zu Meißen 1718; gest. zu Soroe 1749.

Magnus Gottfr. Lichtwer, geb. zu Wurzen 1719; gest. zu Halberstadt 1783.

Abraham Gotthelf Kästner, geb. zu Leipzig 1719; gest. zu Göttingen 1800

Joh. Ludw. Wilh. Gleim, geb. zu Ermsleben 1719; gest. zu Halberstadt 1803.

Joh. Peter Uz, geb. zu Anspach 1720; gest. daselbst 1796.

Joh. Nicol. Götz, geb. zu Worms 1721; gest. zu Winterburg in der Unterpfalz 1781.

Anne Luise Karschin geb. Dürbach, geb. in einer Meierei Niederschlesiens bei Züllichau 1722; gest. zu Berlin 1791.

Joh. Arnold Ebert, geb. zu Hamburg 1723; gest. zu Braunschweig 1795.

Karl Wilh. Ramler, geb. zu Kolberg 1725; gest. zu Berlin 1798.

Christian Felix Weiße, geb. zu Annaberg 1726; gest. zu Leipzig 1804.

Joh. Friedr. Freiherr v. Cronegk, geb. zu Anspach 1731; gest. zu Nürnberg 1758.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst. Satire und Ironie.

Geistliches Lied.

Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode, Hymne, Rhapsodie. (Zum Theil antike Form.)

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgesang.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Auf die Musik.

Auf, rühret euch, ihr muntern Saiten,
Und flammet meine Geister an,
Damit ich euren Trefflichkeiten
Ein würdigs Opfer bringen kann!
Wer ist, der nicht in Wollust schwimme
Wenn euer himmlisches Gestimme
Durch unsrer Sinne Tiefen bricht?
Ihr spielet schon; ich bin entzücket!
Wo werd' ich von euch hingerücket?
Welch' eine Regung fühl' ich nicht!

So wie die Königin der Büsche,
Wenn sie des Frühlings Anmuth fühlt,
Mit wundervollem Tongemische
Durch die erfreuten Lüfte spielt:
So steiget ihr und sinket wieder;
Bald lasset ihr euch sanfte nieder,
Bald stürmet ihr mit Macht herbei.
Ihr spielet streng. Ihr spielet schöne.
Ihr mischet eure Zaubertöne
Mit tausendfacher Schmeichelei.

So lernen wir durch Lust und Grausen,
Wie kräftig eure Züge sey'n.
Bald kömmt ein lieblich=sanftes Sausen,
Und wieget uns in Wollust ein;
Bald werden wir von eurem Schallen
Mit Furcht und Schrecken überfallen;
Bald rühret ihr uns Geist und Muth;
Und bald, so fügt es euer Wille,
Daß unter einer holden Stille
Der Sturm der Sinne wieder ruht.

Drum bleiben eure werthen Spiele
Das beste Labsal unsrer Brust.
Sie wirken in uns ein Gefühle
Von jenes Paradieses Lust.
Ermuntert euch, gepriesne Saiten!
Verdoppelt eure Lieblichkeiten,
Womit ihr Herz und Sinne zwingt!
Wie aber? hör' ich nicht Climenen
Mit ihrer Stimme Wundertönen?
Ihr Saiten schweigt! Climene singt.

Drollinger.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier schallen,
Dich vergrößern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schwester süßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach, was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterst, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter,
Und die ganze Heuchlerzunft!

Hagedorn.

Die Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth.

Hagedorn.

Die Alster.

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schiffahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn;
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freiheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf und nieder gehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn' Ergötzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wann ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling schöner macht?
Wann jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unserm Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt!
O fahr' in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bei Wein und süßen Zügen,
Die rege Freiheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Hagedorn.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth fahren!
O du der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Fluth der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über's Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schrey'n.

Die lange Nacht kömmt schon: still' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

Kleist.

Amynt.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen:
Du kommst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch' Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch' glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: dann stürz', o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten Lalage!

Kleist.

Gleichnisse der Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehret,
Und von Neuem ungestöret
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt;
Hat der Frost es gleich entblößet;
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf den Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine schwindet,
Mit dem Licht sich wieder findet,
Wenn sein Glanz von neuem strahlt.

J. El. Schlegel.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall
Singt von der Lieb' mit süßem Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe! rauhe Winde wehn.
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Gleim.

Die Wünsche.

Welche Gottheit soll auch mir
Einen Wunsch gewähren?
Unentschlossen irr' ich hier
Zwischen den Altären.

Sorgen schwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falscher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küssen
Sich an ihren Busen schmiegt:
Kann ich Amor'n missen?

Nein, er soll mir günstig seyn;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm, und du, geflügelt Gold!
Ich entsag' euch beiden:
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uz.

Der Sommer und der Wein.

In diesen schwülen Sommertagen
Fliegt Amor nur in kühler Nacht,

Und schlummert, wenn die Sonne wacht:
Die Muse träumt nur schwache Klagen.
Ich hänge mit verdroßner Hand
Die träge Leyer an die Wand.

Doch, Freund, in schwülen Sommertagen
(Zischt mir Lyäus in das Ohr)
Hebt sich der Weinstock stolz empor,
Den Frost und Regen niederschlagen,
Und nur der höhern Sonne Gluth
Kocht seiner Trauben göttlich Blut.

So mag in schwülen Sommertagen
Der Weichling Amor schüchtern fliehn,
Und Scherz und Muse sich entziehn:
Der Wein wird sie zurücke jagen.
Er reife nur, der frohe Wein!
Was kann mir unerträglich seyn?

Uz.

Der Weise auf dem Lande.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat vom städtischen Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht,
Wo ich nach unruhvollen Stunden
Die Ruhe, die dem Weisen lacht,
Im Schooße der Natur gefunden.

Ich fühle mich wie neugeboren
Und fang' erst nun zu leben an,
Seit, fern vom Trotze reicher Thoren,
Ich hier in Freiheit athmen kann.
Es krieche, wer nach Ehre flieget!
Ich werde nie ein großer Mann,
Weil ich mich knechtisch nicht geschmieget.

Es mögen Andre höher trachten:
Sie mögen, hungrig nach Gewinn,
Am selbstgewählten Joche schmachten,
Da ich der Knechtschaft müde bin!
Es drängen sich durch niedre Ränke
Die Sclavenseelen freudig hin
An buntgemalte Ruderbänke.

Du glänzend Nichts! o Rauch der Ehre!
Dich kauf' ich nicht mit wahrem Weh:
Mein Geist sey nach der Weisheit Lehre
So stille, wie die Sommersee,
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unschuldvollen Lämmer weiden!

O seht, wie über grüne Hügel
Der Tag, bekränzt mit Rosen, naht:
Ihn kühlen Zephyrs linde Flügel;
Vom Thau glänzt sein beblümter Pfad.
Wie taumelt Flora durch die Triften!
Die Lerche steigt aus dunkler Saat
Und singt in unbewölkten Lüften.

Dort, wo im Schatten schlanker Buchen
Die Quelle zwischen Blumen schwätzt,
Seh' ich die Muse mich besuchen,
Und werde durch ihr Lied ergötzt:
Sie singt entzückt in güldne Saiten,
Indeß, von Morgenthau benetzt,
Die Haare flatternd sich verbreiten.

Noch süßer tönt um frische Rosen
Ihr angenehmes Hirtenrohr,
Und Amor kömmt ihr liebzukosen,
Und jeder Ton entzückt sein Ohr.
Auch er versucht, wie's ihm gelinget;
Ein schwaches Murmeln quillt hervor,
Das ungeübte Hand erzwinget.

Geht hin, die ihr nach Golde schnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verschmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet
Und ärntet, was die Wittwe sät.
Damit, wenn ihr in Gold und Seide
Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide!

Die bleiche Sorge schleichet immer
Dem Reichthum, ihrem Kinde, nach,
Dringt in die festverwahrten Zimmer
Und ins geheime Schlafgemach:
Der sanfte Schlummer flieht Palläste,
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Lispeln junger Weste.

Mir gnüget ein zufriednes Herze,
Und was ich hab' und haben muß,
Und, kann es seyn, bei freiem Scherze
Ein kluger Freund und reiner Kuß,
Dies kleine Feld und diese Schafe,
Wo fern von Zwang und Ueberdruß
Ich singe, scherze, küsse, schlafe.

Uz.

Laura.

Willkommen, angenehme Wüste,
Von schwarzer Sorg' und Unruh leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'.

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch scharfe Felsen bricht,
Bezähmt das Rauschen eurer Wellen;
Ich denk' an Lauren, stört mich nicht.

Ihr schlanken Erlen, ihr müßt schweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel, hüpft auf grünen Mayen',
Und singt und paaret euch im Rohr;
Doch stärker würde mich's erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr,
Euch macht das Singen wenig Freude,
Wie mir, als ich bei Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieser Auen,
Ihr muntern Blumenbuhler ihr!
Gern mag ich euch hier küssen schauen;
Doch mißfällt euer Leichtsinn mir.

Komm, Wirthin aus dem Felsenritze,
Komm, schöne Schlang', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirfst so helle Blick', als du.

Einsiedler in der kleinen Klause,
Wie kannst du ewig einsam seyn?
Was thust du in dem öden Hause,
Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des ersten Menschen erste Bitte
War um ein Weib in seinen Schooß;
O Schnecke! deine enge Hütte
Wär', ohne Lauren, mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälsen,
Wie Regenbogen bunt von Brust,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felsen
Allein der Lieb', allein der Lust.

Ihr möget meiner Laura sagen,
O sagt es ihr im Monat May:
Daß in den schönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe sey!

Götz.

Von der Freude.

Sage, sprach ich, holde Freude!
Sage doch, was fliehst du so?
Hat man dich, so fliehst du wieder!
Niemals wird man deiner froh.

Danke, sprach sie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich;
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für sich.

Götz.

Der Vergnügsame.

Seit mich die Huld des Geschickes
Mit weiser Einfalt versehn,
Ließ ich die Kugel des Glückes,
So wie sie rollete, gehn.

Bei kleiner Güter Genusse
Verschmäht' ich, was mir gebrach,
Und sah dem eilenden Flusse
Der Jugendtage nicht nach.

Frei vom verzehrenden Neide,
Von Unvergnügsamkeit frei,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden sey.

Götz.

Die Lebenszeit.

Die Zeit entflieht wie dieser Bach,
Wie dieß Gewölk entflieht die Zeit.
Ein Thor sieht ihr mit Wehmuth nach;
Ein Weiser, der für heut'
Und nicht für morgen lebt,
Kann, eilet sie gleich mit den Winden,
Ihr doch, so sehr sie weiter strebt,
Die regen Flügel binden. —
Ist unser Leben nur ein kurzer Weg,
So laßt uns diesen kurzen Weg,
So lange wir ihn gehen,
Mit Rosen übersäen!

Götz.

Lied der Fröhlichkeit.

(Im Brachmonat 1762.)

Den Musen hold und treu,
Heiß' ich den Gram vorbei
Vor meinem Herzen flieh'n
Hin nach dem stolzen Wien!
Da tödt' er jede Lust
In böser Räthe Brust;
Und den, der Andrer Glück
Besieht mit finsterm Blick,
Und den, der Geld bewacht,
Den quäl' er Tag und Nacht!

Die Furcht, die Traurigkeit,
Den Kummer um die Zeit,
Die morgen kommen soll,
Vertreib du mir, Apoll!
Mir gieb dein Saitenspiel,
Den Freunden gieb Gefühl,

Der klugen Welt Gehör;
Dann heisch' ich mir nichts mehr
Als nächtlich sanfte Ruh
Vom Vater Zeus dazu.

Mein ist kein Winkel Land
Und keine Traubenwand;
Des Hagels Schlag zerbricht
Mir Baum und Weinstock nicht;
Vor meinen Thoren rollt
Kein Wagen, der auf Gold
Und abgestiegne Pracht
Den Pöbel gaffen macht;
Auch steiget in mein Haus
Kein falscher Freund daraus.

Du Bruder von dem May,
Bekränzter Monat, sey
Mit deinen Rosen mein,
Streu' sie um unsern Wein!
Die jüngsten, die du hast,
Gieb mir für Wirth[1] und Gast[2]!
Bekränzet sey ihr Haupt,
Ihr Becher sey belaubt
Mit Epheu, der verliebt
Den nahen Baum umgiebt!

Hier find' uns noch der Mond,
Und wenn sein Kreis, bewohnt,
In seiner größten Stadt,
Auch Musenkinder hat;
So laden wir sie ein,
Sie sollen Zeugen seyn:
Wir trinken Friedrichs Sieg,
Das Ende von dem Krieg,
Und wollen, daß Apoll
Selbst mit uns trinken soll!

Anne Luise Karschin.

1) Ramler. 2) Gleim.

Hirtenlied.

Nein! nie verlass' ich eure Ruh,
Ihr Wälder, Thäler, Bäch' und Höhen!
Du, Sylvia, und Heerde, du,
Ihr sollt mich einst hier sterben sehen!
Der Platz, auf dessen Rasen sich
Jetzt meine müden Glieder strecken,
Der holde Lustplatz soll auch mich
Mit grünen Rasen einmal decken.

Hier darf ich frei auf jedem Raum,
Wo Laun' und Schlaf mich bettet, liegen.
Hier sucht mich jedes Blatt am Baum
Und jeder Grashalm einzuwiegen.
Mich däucht, sie flüstern über mir:
Schlaf sanft, Sylvan, schlaf ungestöret!
Denn jede Staude kennt mich hier,
Und hat von mir ein Lied gehöret.

Ihr friedliches Gelispel läßt
Mich bald in sanften Schlummer fallen,
Ihn unterhält der leise West.
Ihn stören nichts als Nachtigallen.
Ja, Stadt, sucht meine Seele dich,
Ja, Felder, werd' ich euch verlassen:
So sollst du, süße Heerde, mich,
So sollst du, Sylvia, mich hassen!

Ebert.

Amors Pfeile.

An Chloe.

Ich sah den Amor heut im Traume,
O Chloe! schlummern sah ich ihn,
Dort unter jenem Ahornbaume,
Der oft sein Schirmdach uns geliehn.

Sein Köcher lag halb ausgefallen:
Die Pfeile, sah ich, glichen sich,
Doch am Gefieder war von allen
Nicht einer, der dem andern glich.

Der Knab' erwachte, sah mich stehen,
Und sprach: Nicht wahr? du wunderst dich,
Mein Federwerk so bunt zu sehen?
Nun ist es unverbesserlich.

Mit diesem schwarzbekielten Pfeile
Schieß' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule!
Denn die war nie dem Lichte freund.

Für solche, die nicht Liebe fühlen,
Doch immerdar von Wollust glühn,
Ist dieser Pfeil: und mit den Kielen
Des wilden Sperlings krönt' ich ihn.

Der Adler flieget zu dem Kecken,
Zum Plauderer ein Krähenschwanz,
Und wider einen eitlen Gecken
Leiht mir der Pfau der Farben Glanz.

Dem Pfeil hier wird das Herz zum Raube,
Das treue Liebe nur beglückt:
Und aus der Brust der Turteltaube
Ward er mit Federn ausgeschmückt.

Von allen, die ich dir gewiesen,
Wird der nur von mir werth geschätzt.
Ach, rief ich, Amor, ach! durch diesen
Hast du für Chloen mich verletzt.

Weiße.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

An die Laute.

Du singst, o Nachtigall! allein
Bei schauervoller Nacht:
Dein Lied ertönt im dunkeln Hayn,
Wo nur die Schwermuth wacht.

Dein Lied erfrischt des Wandrers Herz,
Der tief im Wald verirrt,
Von mancher Furcht, von manchem Schmerz
Bestürmt und trostlos wird.

Er hört den kläglich süßen Ton
Mit ehrfurchtvoller Lust:
Die Hoffnung, die schon fast entflohn,
Erwacht in seiner Brust.

Nun geht er durch die dunkle Bahn
Mit sichern Schritten hin,
Sein Schutzgeist gehet still voran;
Der Nächte Schrecken fliehn.

Wenn auf des Lebens dunkelm Pfad
Die Seele trostlos irrt,
Und ohne Schutz und ohne Rath
Der Schwermuth Beute wird:

O sanfte Laute! töne du
Bei stiller Mitternacht
Mir Hoffnung, Trost und Ruhe zu,
Die Hirten glücklich macht.

Entfernt von prächt'ger Thoren Hohn,
Lehrst du mich ruhig seyn.
Mein Leben sey, so wie dein Ton,
Still, anmuthvoll und rein.

Der prächtigen Trompeten Klang
Ist schön, doch fürchterlich:
Ganz leise tönet dein Gesang,
Und reizend nur für mich.

So sey mein Leben still beglückt,
Sanft, aber unbekannt,
Mit stillen Tugenden geschmückt,
Im sichern Mittelstand.

Ein schimmernd Glück begehr' ich nie:
O wär' die Weisheit mein!
Erhabne Vorsicht, gieb mir sie,
So werd' ich glücklich seyn!

Der Lorbeer bleibt beständig grün,
Den uns die Muse reicht,
Wenn auch die Zeiten schnell entfliehn,
Der Jugend Scherz entweicht.

Mein Alter sey nicht freudenleer,
Nicht ohne Scherz und Lied!
Der Tod ist nur dem Thoren schwer,
Dem sterbend Alles flieht.

Cronegk.

Zoroaster in seiner Höhle.

Von Menschen ab, in Wintersturm,
Bei Hirsch und Reh und Dachs und Wurm,
Leb' ich mein beßres Leben;
Und seh', im leuchtenden Revier
Der Sterne, waltend über mir
Die guten Geister schweben.

Befreit von Band und Kett' und Joch,
Seh' ich die Wesen, die sich noch
Einander alle lieben;
Die guten Wesen, alle gut,
In Kraft und That und Heldenmuth,
Und alle rein geblieben.

Jenseits der Sterne seh' ich dich,
O großer Guter! der auf mich
Mitleidig niederschauet.
Hier unten herrscht der böse Geist,
Der alles Gute niederreißt,
Und alles Böse bauet.

Gieb, großer Guter! daß er nicht
Mich armen Sterblichen von Licht
Zu Finsterniß verführe;
Gieb, daß der Wahrheitshasser bald
In seinem Reiche die Gewalt
Auf immerdar verliere.

O könnt' ich fliegen! könnt' ich weit
Von dieser rohen Häßlichkeit,
Von diesen bösen Kriegen,
Hier unten weg, hinauf zu euch,
Ihr guten Wesen, in das Reich
Des großen Guten fliegen!

Gleim.

An den verlornen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein güldner Schlaf?
An dem ich sonst die Größesten der Erde
Weit übertraf!
Du hast mich oft an Wassern und in Büschen
Sanft übereilt,
Und konntest mich mit beſſ'rer Rast erfrischen,
Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die stolze Themſ', die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin seyn.
Dort hab' ich oft, in längst vergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freien Ruh' um ihren Strand gepflegt.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der Vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuch'rer, ihn zu strafen,
Den Trug ergötzt:
Hingegen laß den wachen Codrus schlafen,
Der immer reimt und immer übersetzt!

Hagedorn

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Lob unserer Zeiten.

Ihr Tadler, schweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unsrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menschen Lob besingen,
Und schenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegier'gen Wiederhall;
Der Plaud'rer mag ihn weiter bringen.

Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten;
Verschweige ja von ihnen nicht
Die hundert tausend Trefflichkeiten!
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Papst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu' und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advocaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partei verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibt's der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und großen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.

Er will sich an Scribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach! könntet ihr unsterblich seyn,
Durchlaucht'ge Fürsten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen,
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß,
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald:
Denn Alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Zepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einen jeden sich verbinden;
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen, wir erfinden!
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freiheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß:
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum
Auf so viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken,
Doch lernen sie uns ähnlich seyn:
Sie künsteln Frieden, trinken Wein,
Und reden immer, wie sie denken.

Ist uns're Zeit so vorzugsreich:
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet euch;
Ihr sollt noch größ're Wunder sehen.
Nur Eines bitt' ich von euch allen:
Laßt euch (dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich uns're Zeit verehrt)
Dies eurer Väter Lob gefallen!

Hagedorn.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was Rechtes schrei'n,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beide sich zum Streit.
Sie werden nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Had'rer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jedermann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mind'rer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und red't ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen,
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freie Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandte so entzwei'n!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das Ja verhandle sich zu Wahlen,
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beide meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beistand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum ersten Male: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beide dienen jetzt der Welt,
Nach Schweizerart, um baares Geld.

Hagedorn.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Gottes Gegenwart.

Gott ist gegenwärtig;
Lasset uns anbeten,
Und in Ehrfurcht vor ihn treten,
Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige,
Und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt:
Schlagt die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder!

Gott ist gegenwärtig!
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen;
Heilig, heilig, singen
Alle Engel-Chören,
Wann sie dieses Wesen ehren:
Herr, vernimm
Unsre Stimm',
Da auch wir Geringen
Uns're Opfer bringen.

Wir entsagen willig
Allen Eitelkeiten,
Aller Erdenlust und Freuden;
Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigenthum ergeben.
Du allein
Sollst es seyn,
Unser Gott und Herre;
Dir gebührt die Ehre!

Majestätisch Wesen!
Möcht' ich recht dich preisen,
Und im Geist dir Dienst erweisen!
Möcht' ich, wie die Engel,
Immer vor dir stehen,
Und dich gegenwärtig sehen!
Laß mich dir
Für und für
Trachten zu gefallen,
Liebster Gott, in Allen.

Luft, die Alles füllet!
Drinn wir immer schweben;
Aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohn' Grund und Ende,
Wunder aller Wunder!
Ich senk' mich in dich hinunter:
Ich in Dir,
Du in mir,
Laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden.

Du durchdringest Alles;
Laß dein schönstes Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte.
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten;
Laß mich so,
Still und froh,
Deine Strahlen fassen,
Und dich wirken lassen.

Mache mich einfältig,
Innig abgeschieden,
Sanfte und im stillen Frieden;
Mach' mich reines Herzens,
Daß ich deine Klarheit
Schauen mag in Geist und Wahrheit;

Laß mein Herz
Ueberwärts
Wie ein Adler schweben,
Und in dir nur leben.

Herr, komm' in mir wohnen,
Laß mein'n Geist auf Erden
Dir ein Heiligthum noch werden;
Komm' du nahes Wesen!
Dich in mir verkläre,
Daß ich dich stets lieb' und ehre;
Wo ich geh',
Sitz' und steh',
Laß mich dich erblicken,
Und vor dir mich bücken.

Tersteegen.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächtigen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihm gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine größte Pflicht:
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der Alles schafft?

Schau, o mein Geist! in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist;
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben,
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn.

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren?
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen, ich nicht hören?
Den Weg, den Er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' ist mir ins Herz geschrieben,
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

Dies ist mein Dank, dies ist sein Wille.
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dies Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht.
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott! laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Gellert.

Gottes Macht und Vorsehung.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Hehr ist sein Nam', und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und spricht's,
So sind und leben Welten.
Und er gebeut, so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest,
So ist er allenthalben da.

Er kennt mein Fleh'n
Und allen Rath der Seele.
Er weiß, wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du, Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm!

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Gellert.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag, den 6. May 1757.

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt; gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar, unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sah'n,

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel!
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth;
Roth ward sein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht', in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland, und dich;
Sah, tief in schwarzem Rauch und Dampf,
Dich, seinen Friederich.

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht,
(Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht.)

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde floh'n.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt auf Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Gleim.

Der Krieg.

Warum erhebt ein kühnes Feuer
Nicht mehr die still geword'ne Brust?
Warum verstummst du, träge Leier,
Sonst meiner Jugend Ruhm und Lust?
Hinweg mit stolzen Lorbeerzweigen!
Die liederreichen Wälder schweigen,
Und öde steht der Helicon.
Verscheucht vom krieg'rischen Getümmel,
Entfloh die holde Ruh' zum Himmel:
Die Musen sind mit ihr entfloh'n.

Sie stiegen sonst oft lächelnd nieder,
Und scherzten hüpfend durch die Flur.
Empfindung waren meine Lieder,
Und meine ganze Kunst Natur.
Sie lehrten mich die Welt verachten,
Nie nach entfernten Gütern schmachten,
Nie stolzen Thoren Weihrauch streu'n.
Ich fühlt' ein himmlisch Feuer glühen;
Mein Geist zerfloß in Harmonien;
Es schwieg der aufmerksame Hain.

Schnell floh der Jugend erster Morgen,
Die Zeit der Dichtkunst und der Ruh'.
Jetzt nah'n sich schleichend Ernst und Sorgen;
Mein Mittag winkt dem Abend zu.

Und fühlt' ich auch das vor'ge Feuer,
Du schwiegest doch, o träge Leier!
Wer hörte deinen sanften Klang,
Bei Flammen, Wuth, Verzweiflung, Thränen,
Wenn die Besiegten sterbend stöhnen,
Und bei der Sieger Lobgesang?

Die Laster Deutschlands zu bestrafen,
Hat Gott den Krieg herabgesandt:
Er braucht nicht seiner Himmel Waffen,
Er braucht der Deutschen eigne Hand.
So wild, als ungestüme Meere,
Ergießen sich erzürnte Heere
Weit über das erschrock'ne Feld.
Die Unschuld staunt, der Feige zaget,
Die Tugend weint, die Schwachheit klaget,
Der Weise wird im Tod ein Held.

Wann Wolken den Olymp umziehen,
Und schnelle Nacht den Pol verhüllt;
Wann die verscheuchten Sänger fliehen,
Die mit Gesang den Wald erfüllt;
Wann sich bei nahenden Gewittern
Die Flur entfärbt, die Haine zittern:
So fliehn erschrocken Lenz und Tag.
Es eilt das Wild, sich zu verstecken,
Es blitzt — die Felder stehn voll Schrecken,
Und warten auf den Donnerschlag:

So zittert Deutschland; Städte sinken,
Und Länder werden Wüstenei'n;
Die abgemähten Felder trinken
Das Blut erschlag'ner Helden ein.
Ein Heer von fremden Völkern ziehet
Erhitzt einher; der Landmann fliehet,
Der Waffen Glanz besiegt den Tag.
Der Krieg kömmt furchtbar in Gewittern!
Er kömmt, — die Völker sehn's und zittern —
Und warten auf den Donnerschlag.

Erseufzt — wenn du der Welt entrissen —
Und beim Genuß verkanntes Glück!
Wie lange soll dich Deutschland missen?
Komm Friede, komm vom Pol zurück!
Du kannst von himmlisch heitern Höhen
Herab auf Deutschlands Unruh' sehen;
Mitleidend siehst du die Gefahr.
Die Nachwelt wird erstaunend melden,
Wie fruchtbar uns're Zeit an Helden,
An Unglück und an Thränen war.

Ihr könnt von Friedrichs Lorbeer'n singen;
Erhab'ne Dichter künft'ger Zeit!
Ihn trägt der Ruhm auf ew'gen Schwingen
Zum Tempel der Unsterblichkeit.
Singt Böhmens unwegsame Höhen,
Singt Lobositz, und Prags Trophäen,
Singt das an Siegen reiche Heer. —
Noch ist der Deutschen Lied zu niedrig:
Achill war nicht so groß, als Friedrich;
Und von Achillen sang Homer.

Wer singt den Muth, durch den in Greisen
Die Kräfte tapf'rer Jugend glühn?
Wer wird dich, edler Blackney, preisen?
Und dich, unsterblicher Schwerin?
Er fiel, die Engel eilten nieder;
Triumph ertönten ihre Lieder:
Er stieg zum jubelvollen Chor.
Noch sieht der Geist, mit treuem Blicke,
Nach seines Königs Heer zurücke,
Und segnet es, — und steigt empor.

O kämpft, ihr wirklich deutschen Heere!
Für Freiheit und Religion.
Kämpft, muth'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon. —
Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken;
Ich fühl' ein heiliges Entzücken:

Was flieh'n für Schaaren dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug seyn.

Doch, wie viel Blut? wie viele Zähren?
O Deutschland! o mein Vaterland!
Wie lange soll die Zwietracht währen?
Was schwächst du dich mit eig'ner Hand?
Statt den gemeinen Feind zu dämpfen,
Muß Adler gegen Adler kämpfen,
Und Bruder wider Bruder stehn.
Dich, traur'ges Deutschland, zu zerstören,
Uebt sich die Wuth von deutschen Heeren,
Die selbst den Sieg mit Thränen sehn.

Ihr sichern Gegenden! erzittert,
Die noch des Krieges Zorn verschont!
Gott, der den Bau der Welt erschüttert,
Der über allen Welten wohnt,
Gott sieht auf euch; ihr liegt im Schlafe:
Sein Blick bestimmt schon eure Strafe,
Und schweigend nähert sie sich euch.
Berauscht von wilden Eitelkeiten
Höhnt ihr den droh'nden Sturm von weiten,
Dem ersten Volk der Erde gleich.

In wilder Wollust brach die Jugend
Der Gottheit und der Menschheit Recht.
Still weinte die bedrängte Tugend,
Verhöhnt vom frevelnden Geschlecht.
Noch stieg sein Jubel zu den Sternen;
Der Regen rauschte schon von fernen;
Die Wellen drängten sich ins Land;
Die Flüsse traten aus den Gränzen;
Schon sah man ferne Meere glänzen,
Wo sonst des Schnitters Hoffnung stand.

Noch herrschet beim verblend'ten Volke
Die Frechheit, die sich sicher glaubt;
Und die verderbenschwang're Wolke
Schwebt drohend über ihrem Haupt.
Erzittert, trotzige Verbrecher!
Schon ist der Tag, der Bosheit Rächer,
Schon ist der Tag der Strafe nah!
Schnell übereilt euch das Verderben:
Nicht mehr zur Reue, nein! zum Sterben,
Zum Sterben ist die Zeit jetzt da.

So schnell wird auch der Tag erscheinen,
Den jetzt die sich're Welt vergißt:
An dem die Frommen nicht mehr weinen,
Nach dem kein Krieg, kein Tod mehr ist.
Schnell werden die Posaunen schallen,
Und Schrecken wird die Welt befallen.
Sie war. — Ein Wink hat sie zerstört. —
Vom Staube bilden sich die Glieder;
Sie fühlen ihre Seele wieder,
Theils mit Entsetzen, theils verklärt.

Ein neues, schön'res Weltgebäude
Wird aus des alten Schutt entstehn.
Kommt, Tugendhafte, zu der Freude,
Die noch kein sterblich Aug' gesehn:
Ich seh' auf neu erschaff'nen Höhen
Unsterbliche Gestalten gehen. —
Serena! dich erblick' ich da —
Erzittert! trotzige Verbrecher,
Erschreckt! — der Tag, der Bosheit Rächer,
Erschreckt! — der Tag des Herrn ist nah.

Cronegk.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. Oktober 1760.

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus off'nem Aetnaschlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerschmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwoll'nen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Irions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapf'rer Brennen sah ich: ihre Lieder,
Ihr Fest bei jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon sång' ich seine jüngste That: wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertret'nen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nah'n,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beiden
Gefei'rten Julian.

Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch uns're Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

Ramler.

An die Könige.

1761.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eure Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn?

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzog'ne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind? —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,
Der Brennen weisen König, zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggescheucht)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Daß keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

Ramler.

An den Kaiser

Joseph den Zweiten

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens,
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preußens erhabenen König aufsuchst;

In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwert
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu befestigen,
Ihn selber nimmer zu bekämpfen: —
Joseph's des Völkererhalters Eidschwur. —

O! deiner Thaten erste strahlt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig, (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn
Groß in den Künsten der Triumphirer,

In allen Friedenskünsten der Größere:)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bei tausenden
Des gränzelosen blauen Aethers,
Sichtbar allein und allein erwärmend.

Ramler.

Hymne.

Ueber die Ewigkeit.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finst're Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt:
Ihr hohlen Felsen dort! wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt:
Erstorbenes Gefild', und grausenvolle Gründe!
O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schau'r und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh' sein Bild, und höre seine Worte:
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zu uns zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh',
Er sah dem Spiel der Welt noch heut' geschäftig zu;
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und Alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geisterwelt
Umringt ihn jetzt mit schreckenvollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinne hatten.

Und ich? bin ich von höher'm Orden?
Nein, ich bin, was er war; und werde, was er worden:
Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh' der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht,
Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlich's Grab von Welten und von Zeit!
Beständig's Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt;
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als jetzt, von deinem Quell' entfernet.
Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem ganzen All nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.

Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin;
Und wann ich auf der March des Endlichen nun bin,
Und von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag stehen,
Du gingest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in dir, ist Ewigkeit.
Ja, könnten nur in dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halb gereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wollte;
Ein Etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
Sich unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug' ein Staar,
Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war, Schmerz, Hunger und die Binden.

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Mehles weißem Saft;
Ein inn'rer Trieb fing an, die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füße lernten gehn durch Fallen,
Die Zunge beugte sich zum Lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlief, und ward ein Mann!

Jetzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Freude flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der sorgenfreien Jugend zu.
Mein Ekel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts,
Und streuet auf die Welt den hoffnungslosen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil' ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh'!

Haller.

Rhapsodie.

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht seyn.

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß, kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Grenzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, Herr! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich: die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen;
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen;
Du machst, daß darin durch Blumen sich ein helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wann die Kälte sie besiegt,
Wann sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sternen Kreise dringen;
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet seine Macht;
Zittert, wie verscheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Klippen, als zerbrechlich Glas, zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Faden sie zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu'n und flieh'n das Land,
Krokodill und Löw' und Tiger bebt, und eilt aus Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steu'r und Segeln, zu der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt, wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluten, die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dies ist Gott! was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Inn're prüfest, sieh der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

Werd' ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sey!

E. Chr. v. Kleist.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Regentin meiner Leibeshütte!
Ich eile nun zur langen Ruh;
Dem Körper naht mit schnellem Schritte
Die Herrschaft der Verwesung zu.
Kaum stößt annoch des Herzens Höhle
Das halb verrauchte Lebensöle
Mit müden Schlägen langsam aus.
Die Muskeln sind entspannt und schwinden;
Der Sinne schwächliches Empfinden
Verkündigt schon der Fäulniß Graus.

Wohlan! der Körper mag verstäuben;
Sein blöder Zeug kann nicht bestehn.
Doch du, o Seele! wirst du bleiben?
Wie? oder mußt du mit vergehn?
Ist denn dein Stoff auch ein Gedränge
Von Theilen ungezählter Menge,
Als wie ein Körper zugericht't?
Ein Bau von so viel tausend Stücken,
Auf welche Zeit und Zufall drücken,
Bis ihre Fügung wieder bricht?

Doch nein! du öffnest deine Schätze,
Und legst uns überzeugend dar,
Daß keines Körpers Grundgesetze
Und keine Mischung dich gebar.
Was ist ein Leib, des Geistes Hülle?
Sein Klumpe lieget todt und stille,
Sobald ihm ein Beweger fehlt.
Nicht so der Geist, der lebt und denket,
Mit schneller Macht die Sinne lenket,
Erwiegt, beschleußt, verwirft und wählt.

So lerne denn, daß Tod und Sterben
Allein in grobe Körper dringt,
Und der Verstörung Grundverderben
Ein geistig Wesen nie bezwingt.
Der Mischung Bau wird leicht zerstücket,
Dich aber hat ein Seyn beglücket,
Das weder Stück noch Theile kennt.
Vergeblich sucht der Raub der Zeiten
Dein einfach Wesen zu bestreiten:
Nichts, als Gefügtes, wird getrennt.

Ist's glaublich, daß dich Gott zernichte?
Er schuf dich viel zu groß und schön.
Schau, welch ein Glanz! schau, welche Früchte
Aus edler Seelen Trieb entstehn!
Mich däucht, in jeder Seele funkelt,
Wenn sie kein grober Dunst verdunkelt,
Ein Schimmer von der Gottheit Licht.
So zeugt er auch von ihrem Währen!
Wer kann ein solches Seyn zerstören?
Was göttlich ist, verdirbet nicht.

Schau, wie bei Sturm und Kriegsgefahren
Ein Mann oft einen Haufen schreckt,
Und vor dem Raub der wilden Schaaren
Den unbewehrten Säugling deckt:
Wie dort ein Held, von Gott beseelet,
Die Wollust fleucht, die Sorgen wählet,
Für andrer Glücke sich verbannt!
Er wacht, damit wir sicher schlafen;
Erhält sein Volk durch Witz und Waffen;
Und stirbt mit Lust für Kirch' und Land.

Und ihr, der Weisheit erste Söhne,
Geweihte Dichter! heil'ger Chor!
O welche Kraft, o welche Töne
Durchdringen plötzlich Herz und Ohr.
Es wirket euer mächt'ger Wille
Der tiefsten Sinne Sturm und Stille.

Er stellt den Regungen Gebot.
Ich hör', ich höre David's Lieder.
Der Himmel steigt zu uns hernieder,
Und unser Geist hinauf zu Gott.

Wer zählt das Heer der lichten Sterne?
Wer mißt der Sonne schnellen Lauf?
Wer dringt in ungemeßne Ferne,
Und deckt des Himmels Ordnung auf?
Ist's nicht des Geistes Wunderstärke?
Hier setzt er schrecknißvolle Werke,
Gebäude, die den Wolken drohn.
Bald stürzt er wieder Thürm' und Mauern,
Die Last, die ewig schien zu dauern.
Sein donnernd Erz zermalmt sie schon.

Doch hör' ich nicht ein Lied erklingen,
Das unsern Geist zu prächtig schmückt,
Und eines Wesens Kraft besingen,
Aus dem so mancher Mangel blickt?
Wo bleiben seiner Stärke Proben,
Wenn der Begierden wildes Toben
Dem schwachen Herrscher selbst gebeut?
Ist dieses der gepries'ne Schimmer,
Den Wahn und Zweifel je und immer
Mit dickem Nebel überstreut?

Wohlan! es mengt in unsre Schätze
Sich auch der Schwachheit Zusatz ein.
Doch dies bestärket selbst die Sätze
Von unsrer Seelen stetem Seyn.
Wo bliebe sonst des Schöpfers Liebe,
Die, daß sie unsern Geist nur übe,
Ihn so zu stetem Forschen treibt,
Wofern wir, ehe wir erbleichen,
Den Zweck aus Schwachheit nicht erreichen,
Und nach dem Tode nichts mehr bleibt?

Es bringt doch unsrer Gaben Menge
Uns oft im Leben nur Verdruß.

Wie mancher kürzt nicht seine Länge
Durch vieles Wissens Ueberfluß?
Gebricht mir's hier an Ruh und Glücke,
Obgleich kein Fernglas meine Blicke
Des Mondes Flecken je gelehrt;
Ob Huygen's Fleiß in jenen Fernen
Mit keinen neuen Folgesternen
Die Herrschaft der Planeten mehrt?

So merket denn, daß dieses Leben
Auf eine lange Zukunft zielt.
Hier ist uns nur ein Raum gegeben,
D'rauf unsres Geistes Kindheit spielt.
Dann öffnet sich nach kurzen Zeiten
Der Schauplatz großer Ewigkeiten;
Da geht sein Lauf unendlich fort;
So hat die Allmacht es beschlossen.
Hier treibt der Geist die ersten Sprossen;
Was hier gekeimt, das reifet dort.

Drum zeigt er jetzt schon ein Gefühle
Von Trieben, die nichts Endlichs stillt.
Er setzt sich immer neue Ziele,
Und sucht umsonst, was ihn erfüllt.
Er wünscht, geneußt, und wünscht aufs Neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kann bei keinem stille ruhn.
Gab Gott, der nichts vergeblich füget,
Uns einen Trieb, den nichts vergnüget?
Die Ewigkeit denn muß es thun!

O was entdeckt sich meinem Blicke?
Was wird mir für ein Schauspiel kund?
Welch unerforschliches Geschicke
Beherrscht der Erden weites Rund?
Hier seh' ich unter Ach und Flehen
Den Heiligen in Qual vergehen,
Den Dampf und Flamme langsam schmaucht;
Wenn satt von Jahren, Lust und Fülle,
Sein Würger dort in sanfter Stille
Den lastervollen Geist verhaucht.

Wie? theilt uns denn mit blinder Wage
Ein Schicksal zu, was uns befällt?
Regiert ein Zufall unsre Tage,
Und mischt verwirrt den Lauf der Welt?
Doch nein! des Zweifels Nebel brechen.
Kein ungerechtes Urtheil-sprechen
Entehrt der Allmacht Richterthron.
Du sterblich Volk! die Wahrheit lehret:
Dein Wesen wird nicht ganz zerstöret;
Es bleibt noch was zu Straf' und Lohn.

Es ist, es ist noch ein Gerichte;
Die Zukunft kommt mit Lohn und Schwert;
Und reicht mit billigem Gewichte
Den Thaten den verdienten Werth.
Mein Vorwitz soll sich nicht vergehen,
Den tiefen Abgrund einzusehen,
Der hier der Allmacht Rath verhüllt.
Doch diesen Satz kann nichts zertreiben:
Gott ist gerecht! Die Seelen bleiben;
Was hier gebricht, wird dort erfüllt.

Der Wahrheit Macht ist durchgedrungen;
Es hört Ost, Süden, West und Nord
Durch ungezählter Völker Zungen
Ihr kräftig-überzeugend Wort.
Gesetzt, ein Hauf' sey noch bethöret!
Was uns ein Plato göttlich lehret,
Braucht eines Huron's Beifall nicht.
Soll dies der Lehre Kraft vermindern,
Wenn dort, vermengt mit seinen Rindern,
Ein viehisch Volk ihr widerspricht?

Getrost! es macht sich ihre Stärke
Durch größter Geister Zeugniß kund;
Der Helden göttlich-schöne Werke
Entspringen nur aus ihrem Grund.
Sie hören ein geheimes Sprechen:
Ihr Seelen! eure Körper brechen,
Doch euch zernichtet keine Zeit.
O folget einem edlen Ziele!

Verübter Tugend Lustgefühle
Begleiten euch in Ewigkeit.

O Geist, der Geister erste Quelle!
O Wesen unumschränkter Macht!
Schick' einen Strahl von deiner Helle
In finstrer Geister trübe Nacht!
Erleucht' ein Volk, von dir gebauet,
Dem noch vor seiner Größe grauet,
Das der Zernichtung Scheusal ehrt;
Und gieb, daß frei von seiner Bürde
Mein froher Geist in neuer Würde
Zu deiner Gottheit wiederkehrt!

Drollinger.

Die Schweiz.

(Fragment aus dem Gedichte: die Alpen.)

Hat nun die müde Welt sich in den Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystall'ner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn:
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will:
Er zählt im Märze schon der fernen Ernte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, das nie die Müh' erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bei seinen Widdern,
Und seine Muse spricht, wie seine Schäferin:
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höh'res Ansehn nimmt;
Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beispiel noch von unsern Helden-Ahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er malt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt in den Geberden,
Mit edler Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedeckt,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns Alles darbt, und hungert in den Ketten,
Und Welschlands Paradies gebeugte Bettler hegt:
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt:

Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug' am Nutzen zu ergötzen.

Denn hier, wo Gotthard's Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint:
Wahr ist's, daß Libyen uns noch mehr Neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur, was nützet, blüht:
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände,
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Gelände.

Wenn Titan's erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt,
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt Alles auf einmal, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhob'nen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.

Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen;
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal tränkt ein beständ'ger Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken gießen.

Haller.

T h e o d i c e e.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhab'ner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titan's Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,

Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sertus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukrezien durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, als Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reiz die große Weite schmücket,
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen;
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verschlungen:

Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unsrem Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Rom's Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemessner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht, mit heiligem Vergnügen,
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs Beste stets geschiehet.

Es leide mit geprief'nem Muthe
Die Gattin Collatin's! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlassne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk von Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel kennet:
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unsrem Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen,
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr als hundert Sonnen schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer güld'nen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größ'rer Mängel
Aus schwarzer Erde kriecht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und bleiben gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt, sie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

Uz.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Allegorie u. s. w.

Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut, und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders seyn?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus,
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und Alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand.

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künstler groß,
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die Andern gegen ihn!

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh',
Es ging dem Hute fast, wie der Philosophie.

Gellert.

Der Kranke.

Ein Mann, den lange schon die Gliederkrankheit plagte,
That Alles, was man ihm nur sagte,
Und konnte doch von seiner Pein
Auf keine Weise sich befrei'n.
Ein altes Weib, der er sein Elend klagte,
Schlug ihm geheimnißvoll ein magisch Mittel vor:
„Ihr müßt euch," zischt sie ihm ins Ohr,
„Auf eines Frommen Grab bei früher Sonne setzen,
Und euch mit dem gefallnen Thau
Dreimal die Hand, dreimal den Schenkel netzen;
Es hilft, gedenkt an eine Frau!"

Der Kranke that, was ihm die Alte sagte;
Denn sagt, was thut man nicht, ein Uebel los zu seyn?
Er ging zum Kirchhof hin, und zwar, sobald es tagte,
Und trat an einen Leichenstein,
Und las: „Wer dieser Mann gewesen,
„Läßt, Wandrer, dich sein Grabmal lesen.
„Er war das Wunder seiner Zeit,
„Das Muster wahrer Frömmigkeit;
„Und, daß man viel mit wenig Worten sagt,
„Er ist's, den Kirch' und Schul', und Stadt und Land beklagt."

Hier setzt sich der Geplagte nieder,
Benetzt die halb gelähmten Glieder;
Doch ohne Wirkung bleibt die Kur,
Sein Gliederschmerz vermehrt sich nur.
Er greift betrübt nach seinem Stabe,
Schleicht von des frommen Mannes Grabe,
Und setzt sich auf das nächste Grab,
Dem keine Schrift ein Denkmal gab.
Hier nahm sein Schmerz allmählig ab.
Er braucht sogleich sein Mittel wieder;
Schnell lebten die gelähmten Glieder,
Und, ohne Schmerz und ohne Stab,
Verließ er dieses fromme Grab.
Ach! rief er, läßt kein Stein mich lesen,
Wer dieser fromme Mann gewesen?
Der Küster kam von ungefähr herbei;
Den fragt der Mann, wer hier begraben sey?
Der Küster läßt sich lange fragen,
Als könnt' er's ohne Scheu nicht sagen.
„Ach! hub er endlich seufzend an:
Verzeih' mir's Gott! es war ein Mann,
Dem, weil er Kezereien glaubte,
Man kaum ein ehrlich Grab erlaubte;
Ein Mann, der lose Künste trieb,
Comödien und Verse schrieb;
Er war, wie ich mit Recht behaupte,
Ein Neuling und ein Bösewicht."
„Nein! sprach der Mann, das war er nicht,
So gottlos ihn die Leute schalten;
Doch jener dort, den ihr für fromm gehalten,
Von dem sein Grab so rühmlich spricht,
Der war gewiß ein Bösewicht!"

Gellert.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt seinen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen
Was es zu uns'rer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen;
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab,
Denn Alles will den grünen Esel sehn,
Und Alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn.
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn;
Und so bewundernswerth er anfangs Allen schien:
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Sylb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch seyn,
Es sey nur neu: so nimmt's den Pöbel ein.
Er sieht, und er erstaunt. Kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit, und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen, oder nicht.

Gellert.

Das Gespenst.

Ein Hauswirth, wie man mir erzählt,
Ward lange Zeit durch ein Gespenst gequält.
Er ließ, des Geists sich zu erwehren,
Sich heimlich das Verbannen lehren;
Doch kraftlos blieb der Zauberspruch.
Der Geist entsetzte sich vor keinen Charakteren,
Und gab in einem weißen Tuch
Ihm alle Nächte den Besuch.

Ein Dichter zog in dieses Haus.
Der Wirth, der bei der Nacht nicht gern allein gewesen,
Bat sich des Dichters Zuspruch aus,
Und ließ sich seine Verse lesen.
Der Dichter las ein frostig Trauerspiel,
Das, wo nicht seinem Wirth, doch ihm sehr wohl gefiel.
Der Geist, den nur der Wirth, doch nicht der Dichter sah,
Erschien und hörte zu; es fing ihn an zu schauern;
Er konnt' es länger nicht, als einen Auftritt dauern:
Denn, eh' der andre kam, so war er nicht mehr da.

Der Wirth, von Hoffnung eingenommen,
Ließ gleich die andre Nacht den Dichter wiederkommen.
Der Dichter las, der Geist erschien;
Doch ohne lange zu verziehn.
Gut! sprach der Wirth bei sich, dich will ich bald verjagen;
Kannst du die Verse nicht vertragen?

Die dritte Nacht blieb unser Wirth allein.
Sobald es zwölfe schlug, ließ das Gespenst sich blicken;
Johann! fing drauf der Wirth gewaltig an zu schrei'n,
Der Dichter (lauft geschwind) soll von der Güte seyn,
Und mir sein Trauerspiel auf eine Stunde schicken.
Der Geist erschrak, und winkte mit der Hand,
Der Diener sollte ja nicht gehen.
Und kurz, der weiße Geist verschwand,
Und ließ sich niemals wieder sehen.

Ein jeder, der dies Wunder liest,
Zieh' sich daraus die gute Lehre,
Daß kein Gedicht so elend ist,
Das nicht zu etwas nützlich wäre.
Und wenn sich ein Gespenst vor schlechten Versen scheut:
So kann uns dies zum großen Troste dienen.
Gesetzt, daß sie zu unsrer Zeit
Auch legionenweis erschienen:
So wird, um sich von allen zu befrei'n,
An Versen doch kein Mangel seyn.

Gellert.

An die Muse.

O Muse, die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang,
Und, ohne der Natur was Falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden.
Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panther drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier. Nichts, was sich widersprach,
Floß jemals in sein Lied. Ihm sang ein Phädrus nach,
Und Alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

Lichtwer.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm.
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst, anstatt der Frucht, ein Lamm.

Nichts war an ihm, vom Kopf zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe glich.
Von unten blieb es eine Pflanze:
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide;
Zwei Feldgewächse stunden da:
Das Schaf ergriff und fraß sie beide,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu;
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn, wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter;
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel. —
Das Schaf war taub; es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stand, das ward verzehret;
Die Strafe folgt' auf seinen Schmaus.
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt' es selbst vor Hunger aus.

Man sollte ja beinahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Lichtwer.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weise ist ein Held,
Er lässet sich den Tod nicht schrecken.
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt;
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring' ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So ist's Ein Tod und Eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerlei Geberde,
Und ist ein unvermeidlich Ding.
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu seinen Freunden sagte,
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bei dem Abschied die Befreund'ten,
Die alten Ackergäule, weinten:
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth,
Ich geh' in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm: mich wird man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen.

Wie manche schliefen jetzt mit Ehren,
Wenn sie fein früh gestorben wären!

Lichtwer.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reis'ten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald war kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jetzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke,
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen!
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

Lichtwer.

Die Rehe.

„Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne!
Ersieht er dich, so bist du kalt!"
So sagt das Reh zu seinem Sohne.
„„Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?""
„O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe." —
„„Gut, unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn!""
Er ging hinweg; sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich
Und sprach: Das ist er nicht! der Tiger raucht von Blute,
Und ist abscheulich, fürchterlich!
Hingegen dieses Thier ist schön geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O solchen Tigern geh' ich nach! —
Hub er mit Kühnheit an zu schreien;
Doch mocht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm das Tigerthier drauf das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt,
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

Lichtwer.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich bei Herculs alten Säulen
An dem Ufer in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bei sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen,
Bess're Muße hast du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
Oesters wie ein Wüthrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß;
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ist aufzustehn bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken,
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwillt vor Zorn und Rasen,
Bläs't sich auf, pfeift, saus't und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloss'nen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er nach des Himmels Schluß
Erd' und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann. —
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

Lichtwer.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschahe,
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn, auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket!
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken

Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht, und meint, ein Paradies zu schauen.
Ach Vater! spricht er, laßt mich hier!
Das ist der Götter Lustrevier.
Ich wünsche lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit;
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstrauß
Von Rosen, bald von Nelken wieder;
Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
Und legte sich sobann auf grünen Rasen nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein;
Der angenehme West zog seinen Odem ein;
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken,
Begannen endlich zu verwelken.
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim; der Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.
Bei dieser rauhen Jahreszeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein:
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare
So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
So verfliegt die Lust der Erden,

Und zerstiebet in die Luft.
Drum so danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

Lichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!
Was ward da nicht erzählt? — Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist;
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm: doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;
Denn wann dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfter hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern;
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,

An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich. —
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt! —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereu'n sie alte Sünden? —
Das ist es Alles nicht! — So sind sie gar verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

Lichtwer.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt' er singen.
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er Anfangs schwach;
Er las nichts als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend ein;
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:

Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
So rechn' ich nicht! ein Tag bescheeret,
Was der, so auf ihn kommt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und sechzig mal.

Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreu'n.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß;
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugestecket,

Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: Herr, lehrt mich bess're Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden;
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Hagedorn

Didaktisch=Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Rath.

Dem, der sich weise dünkt, dem sag' aufs leiseste:
Wer sich zu weise dünkt, ist nicht der Weiseste.

Ergebung.

Dahin gelassen gehn, wohin das Schicksal zieht,
Soll Jeder, der den Faden sieht.

Wettstreit der Großen.

Wetteifer unter Fürsten, wer der beste
Der Fürsten sey? o der, der Eifer, der ist gut!
Der andre, wer der größte
Der Fürsten sey? o der, der kostet Menschenblut.

An mich, als ich zum König ging.

Du gehst den Gang der Knechte, du!
Gott sey mit dir! o sieh doch zu,
Daß, wenn der Gang vollendet ist,
Du Knecht nicht auch geworden bist. Gleim.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust, kann sie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.

Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt; dann hat er ausgesungen!
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

Auf Gustav Adolph's Tod.

Zum Schrecken Ferdinand's führt Adolph Gottes Krieg;
Und thränend rächete den Märtyrer der Sieg.

Auf Keppler's Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg, und starb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Auf gewisse Gedichte.

Dies aufgedunsne Gewäsch in reimlos ametrischen Zeilen,
Verse nennt ihr's? es ist nur tollgewordene Prose.

In ein Stammbuch.

So wie wir aus der Kinder Thaten
Der reifern Jahre Trieb errathen,
So prüft uns Gott in dieser Welt:
Hier läßt er uns noch Spiele wählen,
Bis einstens den erwachsnen Seelen
Die Puppe selbst nicht mehr gefällt. Kästner.

Der Feldbrunnen.

Immer rinnet diese Quelle,
Niemals plaudert ihre Welle.
Komm, Wandrer! hier zu ruhn!
Komm, lern' an dieser Quelle
Stillschweigend Gutes thun!

Die beste Welt.

Es trug die Weisheit
Den Plan der Welt
Vor Jovis Bette;
Er war aufs nettste
Von ihr gezeichnet.
Da fragte Juno:
Soll in dies Kunstwerk
Auch Uebel kommen?
Sie sagte: Ja!
Der schönen Tochter,
Der Tugend, wegen,
Die es gebiert.

Göz.

Zweites Buch.

Aus den Dichtern:

Joh. Andr. Cramer, geb. zu Jöhstädt bei Annaberg im Erzgebirge 1723; gest. zu Kiel 1788.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. zu Quedlinburg 1724; gest. zu Hamburg 1803.

Friedr. Carl Casimir Freiherr von Creuz, geb. zu Homburg vor der Höhe 1724; gest. das. 1770.

Gotthold Ephraim Lessing, geb. zu Camenz in d. Lausitz 1729; gest. zu Wolfenbüttel 1781.

Ephr. Moses Kuh, geb. zu Breslau 1731; gest. das. 1790.

Christoph Martin Wieland, geb. zu Oberholzheim bei Biberach in Schwaben 1733; gest. zu Weimar 1813.

Gottlieb Conr. Pfeffel, geb. zu Colmar 1736; gest. das. 1809.

Ludw. Heinrich Freih. von Nicolay, geb. zu Straßburg aus einer urspr. schwed. Familie 1737; gest. in Rußland auf seinem Gute Monrepos 1820.

Moritz August v. Thümmel, geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738; gest. zu Coburg 1817.

Christian Friedr. Dan. Schubart, geb. zu Obersontheim im Würtemb. 1739; gest. zu Stuttgart 1791.

Joh. Georg Jacobi, geb. zu Düsseldorf 1740; gest. zu Freiburg im Breisgau 1814.

Joh. Kaspar Lavater, geb. zu Zürich 1741; gest. das. 1801.

Matthias Claudius, geb. zu Rheinfeld unweit Lübeck 1743; gest. zu Hamburg 1815.

Klamer Eberh. Karl Schmidt, geb. zu Halberstadt 1746; gest. das. 1824.

Leop. Friedr. Günth. v. Göckingk, geb. zu Grüningen bei Halberstadt 1748; gest. zu Berlin 1828.

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Rhapsodie. Mythe.

Didaktisch-Lyrisches.

Fabel, Parabel, Allegorie, Erzählung; Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern, bei dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entsetzen für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchusknecht!
Fort! du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd griff er nach dem Glase;
Lächelnd trank er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd stellt' er's wieder her.

Fröhlich glaubt' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Droh'n erneuet:
Narr, für einen Tropfen Wein
Denkst du meiner los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden:
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür!

„Gut! wenn das ist, magst du leben,
Sprach er, nur sey mir ergeben:
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist!“

O wie schön klingt das den Ohren!
Tod! du hast mich neu geboren:
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreu'n!

Lessing.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Daß sie, die Schöpfung, dreifach sey,
Die, nach dem Reich der sichtbar'n Wesen,
Der Allmacht Wink zum Seyn erlesen.
Linnäus sagt's; doch sagt er wohl,
Wie man sie recht beschreiben soll?
Vielleicht, daß ich es besser kann.
Ihr lacht? O hört mich doch erst an!

Die Thiere sind dem Menschen gleich;
Und beide sind das erste Reich.
Die Thiere leben, trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben.
Der König, Adler, Floh, und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich;
Dem ersten nicht an Güte gleich.

Sie liebet nicht, doch kann sie trinken,
Wenn Wolken träufelnd niedersinken.
So trinkt die Ceder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das andre Reich gethan.

Das Steinreich ist das dritte Reich;
Und dies macht Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durst, noch zarte Triebe;
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? — ein Stein!

Lessing.

Die Küsse.

Ein Küßchen, das ein Kind mir schenket,
Das mit den Küssen nur noch spielt,
Das bei dem Küssen noch nichts denket,
Ist nun so was, das man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Ist nun so was, das eigentlich
Zum wahren Küssen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er mich lobt und lobend liebet,
Ist was, das ich verehren muß.

Ein Kuß von meiner Schwester Liebe
Geht in so ferne wohl noch an,
Als ich dabei mit freiem Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Aus meiner Klagen Ueberdruß,
Und dann beschämt zurücke weichet:
Ja — so ein Kuß, das ist ein Kuß!

Lessing.

Der Ring.

Liebchen wallt in fernem Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in Kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Treu empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Jacobi.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind;
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre, wachs' heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Bei'm Gesang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallen-Lied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;

Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen, Gott ist hier!

Jacobi.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin.
Oeffne dich bei'm Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne
Holde Blumenkönigin!

Als du kamst, im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanon's umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' in's Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel, Winde trugen,

Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich in's Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit, und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbei;
Lehrten segnend ihre Söhne,
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fingen an zu loben;
Sah'n gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen, ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feier,
Unter jungfräulichem Schleier
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen;
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! wirst mich, trauter,
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Jacobi.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmänn'sch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringen's Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus, wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboldkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Lieb' um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt, und wieder liebt!
Der verschiebt das Glück von Zweien,
Wer sein eignes Glück verschiebt!

Liebt! das Glück ist in der Schwebe;
Hier ist's, wo es Fuß gewinnt.
Der besinnt sich, ob er lebe,
Wer auf Liebe sich besinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelein im Nest?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leicht beschwingte West?

Wellen, die im Bache kreisen,
Suchen, finden sich so gern;
Der Magnetstein zieht das Eisen,
Und ein Stern den andern Stern!

Liebt! o liebt! was wäre lieber,
Als ein Blick von dir zu mir,
Und von mir zu dir hinüber!
Wir uns Eins und Alles wir?

Wir uns Eins, und wir uns Alles,
Auf dem weiten Erdenraum!
Glück von Außen, steig' es, fall' es,
Was sich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns sprossen!
Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden, einmal hingeflossen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab strömt Alles! Kein Erretter!
Nichts darf wieder Strom hinauf!
Liebt, und streut der Rosenblätter
In des Stromes schnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten streuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend, wurdet ihr geliebt!

Klamer Schmidt.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Das höchste Gut.

O höchstes Gut! Glückseligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichst den Inseln, welche schwimmen,
Dem, der sie suchet, stets gleich weit.

Was hat von dir in stiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen, göttlichen Gedanken
Der Weise einsam ausgedacht?

Was sucht der Weise? ach! die Ruh',
Er sucht der Seele wahren Frieden:
Doch, wem ein solches Theil beschieden,
Dem sieht kein Engel neidlos zu.

Hier ist es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet;
Kein Anker ist, der vor ihm hält.

Wo ist die Ruh'? Ach! in der Gruft!
Hier ist sie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fischen schweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft!

Creuz.

In einer stillen Nacht.

Ruht sanft, ruht sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Und an dem schönsten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Die Vorsicht hat sich vorbehalten
Der Stunde Loos, die Wahl der Zeit:
O drum laßt nur die Vorsicht walten,
Sie herrscht ja schon von Ewigkeit.

Für uns're Wünsche, unser Sehnen
Ist dort noch ein unendlich Feld;
Hier Ströme Bluts, hier Ströme Thränen,
Sind Tropfen in der andern Welt.

Ich seh' euch, Wolken, nun zufrieden,
Doch ungestraft des Sturmes Wuth.
Wär' uns ein solches Herz beschieden,
Das ungerochen sanfter ruht!

Die Sonne, da sie mußte scheiden,
Ließ uns des Mondes Licht zurück:
So läßt das Glück auch unserm Leiden
In seiner Nacht der Hoffnung Blick.

Seht die Natur nicht nur erhalten,
Sie bringt auch stets was Neues für.
Ihr Wolken — bildet nur Gestalten,
Und schildert ihre Werkstatt mir!

Seht sie an neuen Welten zimmern;
Wie klug sie ihr Geschäft verkürzt!
Zum neuen Bau braucht sie die Trümmern
Der Welten, die sie niederstürzt.

Sehn wir nicht selbst des Meers Gebiete
Verrückt, und manchen Stern nicht mehr?
Und unserm murrenden Gemüthe
Ist noch der Welt Gesetz zu schwer!

Was ist's, ist Alles auch verloren?
Der Leib, der Ball von Staub, ist hin;
Die Seele nicht: Er ward geboren;
Ich weiß, daß ich unsterblich bin.

So sind wir glücklich? Nein, Geschöpfe,
In euern Körpern seyd ihr's nicht.
Sie sind des Töpfers Thon und Töpfe,
Die er, so oft er will, zerbricht.

Ja, wären nur des Leibes Qualen
So lebhaft nicht! . . . Oft Höllenpein!
Unsterblichkeit! dich zu bezahlen,
Wie konnten sie gelinder seyn?

Was tröstet euch, ihr armen Kinder?
Ein bess'res Alter hoffet ihr.
So trösten Weise sich nicht minder,
Erst Weise dort, noch Kinder hier.

So ruht denn sanft, ihr matten Sorgen!
Das Schicksal lenket euren Kahn,
Und an dem schönsten Frühlingsmorgen
Kommt er vielleicht im Hafen an.

Creuz.

Der Gefangene.

Gefang'ner Mann, ein armer Mann!
Durch's schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und schluchze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb auf mich herunter;
Und kommt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Wie gelb däucht mir der Mond, wie bleich!
Er wallt im Wittwenschleier;
Die Sterne sind den Fackeln gleich
Bei einer Todtenfeier.

Mag sehen nicht die Blümchen blühn,
Nicht fühlen Lenzes Wehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Thau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein
Im Muttererden-Schooße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelsthränen hangen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln;
Und, ach! mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mit meinem Lied steigt Kerkerstaub
Hinauf zu Gottes Höhen;
Die Lippe bebt, wie Lindenlaub,
Das Herz fühlt Todeswehen.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Kette schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab' ich, Brüder! euch gethan?
Kommt doch, und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

Am Aschermittwoch.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bei der Andacht ernstem Schweig
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Paläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste;
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umhergetriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Namen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwischen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knie'n:
O die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen!

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und vom Erdenstaube rein
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde!

Jacobi.

Lied für Schwindsüchtige.

Weh' mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth,
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herzlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,
Und daraus alle Kreatur
Mit Heil und Leben tränkt;

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil.
Mein Athem geht schwer ein;
Ich muß um mein bescheiden Theil
Mich martern und kastein.

Und doch labt's und erquickt's mich nicht,
Macht's mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
Welkt jämmerlich dahin!

Auch Schlaf, der Alle glücklich macht,
Will nicht mein Freund mehr seyn,
Und lässet mich die ganze Nacht
Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
Und pfuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
Das, was mir helfen kann.

Mein' Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab!
Wie leicht und wohl wär's mir!

O sängen doch an meiner Thür
Sie laut: „Ich hab' mein Sach" ꝛc.
Und trügen mich, und folgten mir
In langer Reihe nach,

Rund um die Kirch' an's Grab heran,
Und senkten mich hinein! —
Ich läg' und hätte Ruhe dann,
Und fühlte keine Pein.

Doch ich will leiden, bis Gott ruft,
Gern leiden bis an's Ziel.
Nur deinen Trost, und etwas Luft!
Du hast der Luft so viel.

Claudius.

Als er seinem Tod entgegen sah.

(Aus den Liedern zweier Liebenden.)

Meine Thränen sind geweint!
Meine Seufzer sind verflogen!
Ruhig bin ich, keinem feind,
Selbst nicht der, die mich betrogen.
Zwar wie liegt die Müdigkeit
Schwer auf meinem ganzen Wesen!
Aber nur noch kurze Zeit,
Kranker! und du bist genesen!

O! dem Ekel sey es Dank,
Daß er gern den Gram begleitet,
Daß er gütig Speis' und Trank
Mir mit Wermuth zubereitet;
Denn in jedem Bissen Brod
Und in jedem Tropfen Weine
Nähm' und tränk' ich spätern Tod
In die schmachtenden Gebeine.

Ha! zum allerersten Mal
Seh' ich mich vergnügt im Spiegel!
Welch ein dürres, weißes Thal
Sind jetzt diese Rosenhügel
Meiner Wangen! wie so klein,
Wie so düster diese Sonnen!
Suada, Scherz und Schmeichelei'n,
Sind von meinem Mund entronnen.

Nur noch wenig, wenig Fluth
Treibt des Herzens träge Mühle;
Bald, ihr müden Füße, ruht,
Ruht euch aus am nahen Ziele!
Ach! Gehirn! dein Feuer macht
Meines Lebens Abend schwüle.
Aber sieh! da kommt die Nacht!
Diese bringet mich in's Kühle.

Todesnacht! sollt' ich in dir,
Ungewiß, wie lange? schlafen,
O! wie könnte schon mich hier
Die Natur wohl härter strafen?
Schlafen, oder nicht mehr seyn,
Das ist Eins, eh' er's erfähret:
Ruhe werde dem Gebein',
Und Gefühl dem Geist gewähret.

Wieder wachen wirst du Geist!
Zwar wie liegt die trockne Hülle,
Die der Schmetterling zerreißt,
Gleich als schlief' er noch, so stille?
Aber sieh! dort fliegt er schon
Auf die blaue Veilchen-Aue,
Sauget Honig aus dem Mohn,
Oder trinkt vom Rosenthaue.

Doch, o Seele! sey auch wach:
Wirst du diese Welt nicht missen?
Wirst du noch von Nantchen (ach!
Dort gewiß mein Nantchen) wissen?
Wirst du, oder wirst du nicht? —
Nicht? — Entsetzen! Tod! Erbarmen!
Schone! sieh! mein Herz zerbricht!
Mörder! fort aus meinen Armen!

Ahnung? Traum? was ist es? wie?
Bleibt mein Nantchen in mir leben?
Bleib' ich hier? und werd' ich sie
Wie die dichte Luft umgeben?
Wann die Reu' in ihr erwacht,
Werd' ich Tröster seyn, nicht Rächer?
Werd' ich? — Leben! gute Nacht!
Gieb mir, Tod! den Schlummerbecher!

Göckingk.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Die Auferstehung.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblich's Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd' ich gesät:
Der Herr der Ernte geht,
Und sammelt Garben
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich!

Wie den Träumenden wird's dann uns seyn;
Mit Jesu gehn wir ein
Zu seinen Freuden!
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr!

Ach in's Allerheiligste führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme!
Halleluja!

Klopstock

Der Geist Gottes.

Aus seines Irrthums Finsternissen
Wird, Geist des Lichts, wer Licht begehrt,
Durch deine Wahrheit nur entrissen,
Die uns den Weg des Friedens lehrt.
Von Wahn zu Wahne tappt und irrt,
Wer nicht von dir erleuchtet wird.

Er wisse, was er will; er strebe,
Daß er auf einer neuen Bahn
Sich über Andrer Ruhm erhebe,
Die auch der Wahrheit Glanz nicht sahn;
Fehlt ihm die Leuchte deines Lichts,
So sucht er, aber findet nichts.

Zur wahren Weisheit allzuträge,
Kennt er nicht sich, noch seine Pflicht,
Nicht seinen Gott, noch seine Wege,
Und ach! sogar sein Elend nicht;
Vergißt in eitler Sicherheit
Tod, Rechenschaft und Ewigkeit.

Erbarmtest du dich nicht der Blinden,
O Geist von Gott, wer könnte dann
Den Weg zum wahren Heile finden,
Den die Vernunft nicht zeigen kann?
Wie thöricht würden wir nicht seyn
Und noch uns unsrer Blindheit freun!

Doch dir sey Dank und Preis und Ehre
Für alles Licht, das du gewährst;
Für jeden Strahl aus deiner Lehre,
Wodurch du unsre Nacht verklärst,
Wodurch wir fühlen, Herr, wie blind,
Wie thöricht, wie verderbt wir sind.

So furchtbar strahlet allen Sündern
Durch seinen ersten Glanz dein Licht;

Und, wenn wir seine Kraft nicht hindern,
Wie elend fühlen wir uns nicht!
Wie krank! (was nur der Thor nicht glaubt;)
Wie krank vom Fuße bis zum Haupt!

Du zeigst uns Gott in seiner Größe,
In seiner Heiligkeit und Huld;
Sein Recht, und, ach! auch unsre Blöße
Und unsers Ungehorsams Schuld;
Das Elend unsrer Sicherheit,
Tod, Rechenschaft und Ewigkeit.

Das sehen wir durch dich, und beben;
Doch, sollen wir verzagen? Nein!
Du zeigst uns auch den Weg zum Leben,
Und lehrest uns: Gott will verzeihn!
Du führst zu dem, der uns versöhnt,
Und uns mit Heil und Gnade krönt.

Auch schauen wir in deinem Lichte
Der Frömmigkeit und Tugend Werth,
Und alle Frommen im Gerichte
Von Gott bekehret und verklärt;
Und alle Leiden dieser Zeit,
Wie nichts, in ihrer Herrlichkeit!

Dir, Geist des Lichts, sey Dank und Ehre!
Laß dies dein Licht uns alle sehn,
Und diese Gabe deiner Lehre
Undankbar nicht, nicht frech verschmähn!
Gieb, daß wir thun, was du uns lehrst,
Bis du bei Gott uns ganz verklärst!

Cramer.

Bitte.

(Aus dem Kerker.)

Urquell aller Seligkeiten,
Die in Strömen sich verbreiten
Durch der Schöpfungen Gebiet;
Vater! hör' mein flehend Lied!

Nicht um Güter dieser Erden,
Des erhab'nen Geists Beschwerden,
Nicht um Goldstaub, der verweht,
Nicht um Ehre, die vergeht;

Nicht um Blasen, Kinderpuppen,
Um die Schlang' mit goldnen Schuppen,
Um die Weltlust komm' ich nicht,
Vater! vor dein Angesicht.

Nicht um frische Lebensfluthen,
Sie in Thränen wegzubluten;
Nicht um läng'res Leben fleht
Dich mein klagendes Gebet.

Nicht nach Freiheit will ich schreien —
Engel würden mir's verzeihen,
Wenn ich mit gebog'nem Knie
Immer Freiheit, Freiheit schrie!

Weg mit Gütern dieser Erde!
Güter von dem höchsten Werthe,
Die der Himmel selber preist,
Solche Güter sucht mein Geist.

Schätze, die niemals verstäuben,
Tugenden, die ewig bleiben;
Thaten, eines Christen werth,
Sind es, die mein Herz begehrt.

Geber aller guten Gaben,
Festen Glauben möcht' ich haben,
Wie ein Meerfels unbewegt,
Wenn an ihn die Woge schlägt.

Lieb', aus deinem Herzen stammend,
Immer rein und immer flammend,
Liebe, die dem Feind verzeiht
Und dem Freund das Leben weiht:

Hoffnung, die mit hohem Haupte,
Wenn die Welt mir Alles raubte,
Hinblickt, wo sie wonnevoll
Alles wieder finden soll;

Hohen Muth im Kampf des Christen
Mit des Erdenstaubes Lüsten;
Sieg dem Geist, und wenn er siegt,
Demuth, die in Staub sich schmiegt;

Duldung, alle Lebensplagen
Mit Gelassenheit zu tragen;
Stilles Harren, bis der Tod
Mich erlöst auf dein Gebot;

Und dann Christenmuth im Sterben;
Wenn die Lippen sich entfärben,
Einen Seufzer noch zu dir:
Jesu! nimm den Geist von mir!

Willst du, Herr von meinem Leben!
Diese Seligkeit mir geben,
So wird meine Kerkernacht
Mir zum Paradies gemacht.

Immer will ich beten, ringen
In den Banden, danken, singen;
Harren, bis es dir gefällt
Mich zu rufen aus der Welt.

Seele! gieb dich nun zufrieden,
Jesus kömmt, und stärkt die Müden;
Nur vergiß nie sein Gebot:
Sey getreu bis in den Tod!

Schubart.

Christus.

O, Jesus Christus! wachs' in mir,
Und alles Andre schwinde:
Mein Herz sey täglich näher dir
Und ferner von der Sünde.

Laß täglich deine Huld und Macht
Um meine Schwachheit schweben:
Dein Licht verschlinge meine Nacht,
Und meinen Tod dein Leben.

Beim Sonnenstrahle deines Lichts
Laß jeden Wahn verschwinden;
Dein Alles, Christus, und mein Nichts
Laß täglich mich empfinden.

Sey nahe mir, werf' ich mich hin,
Wein' ich vor dir im Stillen:
Dein reiner gottgelaſſ'ner Sinn
Beherrsche meinen Willen.

Blick immer herrlicher aus mir
Voll Weisheit, Huld und Freude;
Ich sey ein lebend Bild von dir
Im Glück, und wenn ich leide.

Mach Alles in mir froh und gut,
Daß stets ich minder fehle:
Herr, deiner großen Liebe Gluth
Durchglühe meine Seele.

Es weiche Stolz, und Trägheit weich',
Und jeder Leichtsinn fliehe,
Wenn, Herr, nach dir und deinem Reich
Ich redlich mich bemühe.

Mein eignes, eitles, leeres Ich
Sey jeden Tag geringer:
O, würd' ich jeden Tag durch dich
Dein würdigerer Jünger;

Von dir erfüllter jeden Tag,
Und jeden von mir leerer!
O du, der über Flehn vermag,
Sey meines Flehns Erhörer!

Der Glaub' an dich und deine Kraft
Sey Trieb von jedem Triebe;
Sey du nur meine Leidenschaft,
Du meine Freud' und Liebe!

Lavater.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen? —
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Woll'st endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

Claudius.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Kaplied.

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und Alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! — drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde unsre Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für Deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
Als Deutsche brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungskap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

Schubart.

Die Tabackspfeife.

„Gott grüß euch, Alter! — schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! — Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?“

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom brävsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein andermal von euren Thaten!
Hier, Alter, seyd kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf.“

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel,
Er hätt' es auch gethan,
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht' er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erst nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Freund, bis zu den Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann!"

Man hieß ihn nur den tapfern Walter:
Dort lag sein Gut am Rhein ....
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein."

„Kommt Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth;
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot!"

Nun, top! ihr seyd sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Pfeffel.

O d e. (Vaterlandsgesang.)

Die beiden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine, nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja, bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du sey'st nicht mehr!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ich's erst jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der Hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heißer, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut er's, sie vor mir; doch fass' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte,
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte wie Wolken auf.
Ich sah: — vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein!
Wir drei sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhingst, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienest du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Cato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste,
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund! laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall lehr uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn. So starb er mir!
Das sprach er noch! Nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red'! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel —
Das würdigen, zum Ziel zu machen!
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink!
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Klopstock.

Kaiser Heinrich.

Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang an uns selbst zu hören?

Denn ach, wir säumten! Jetzo erschrecket uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt,
Und tragischer, wenn sie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles! dein Kothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlem's Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Isaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen singen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickt sie, und kennt den Flug.
Das Maaß in sichrer Hand, bestimmen
Wir den Gedanken und seine Bilder.

Bist du, der Erste, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! Verschwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Christen machte.

Tritt, Barbarossa, höher als er empor.
Dein ist der Vorzeit edler Gesang! Denn Karl
Ließ, ach umsonst! der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo
Der Klosteröden, klaget nach uns herauf,
Die farbenhelle Schrift, geschrieben,
Wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

In Herrmann's Vaterlande Gestalt, und gab
Altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

Und ruft, und schüttelt (hörst du es, Cellner, nicht?)
Die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der sie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Mir sind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als sie! Erwählte beides,
Acht mir und Bann, eh' ich sie verlöre!

Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks
Und Kaiser! würdest du, bei der Deutschen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich schlummern?

Du sängest selber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Pflugschar oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Klopstock.

Ode.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut; schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden See's Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren,
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Haller's Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden, wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au' in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Volles Maaßes auf uns herab!

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach! du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;

Dann ihr sanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beim Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand,

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias,

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward;
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerkter, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern:

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht.

Klopstock.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn:

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde,
Du, o schöne Natur!

Klopstock.

Hymne.

Hymne auf Gott.

Singe dem Herrn, mein Lied, und du, begeisterte Seele!
Werde ganz Jubel dem Gott, den alle Wesen bekennen!
Fürchte dich nicht! Er erlaubt dem sterblichen Mund ihn zu loben;
Und er lächelt der Seele, die, von Entzückung geschwellet,
Worte für ihre Empfindungen sucht, und, wenn sie umsonst sucht,
Still, mit Thränen im Auge, zu Ihm verstummend hinaufblickt.
Seraphim, sagt, was ist der Engel Seligkeit anders
Als Ihn immer lobpreisen? Was tönen die ewigen Sphären,
Als von dem ewigen Tag, da Er die Wesen hervorrief,
Und die Geister des Himmels um seinen Thron her entzündte?

Groß und erhaben bist du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt dich dem Menschen von Staub. Du bist! Wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens ums Haupt des Schlummernden schweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorsam,
Winkt dem Kometen aus schwindlichten Fernen. Du sendest, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem du wohnst, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühende Schönheit
Ueber junge, zu ihr sich drängende Welten ergießet.

In der einsamen Ewigkeit standen in geistiger Schönheit
Alle Ideen vor Ihm, nur seinem Angesicht sichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben; und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermessne, so weit er umher sah,
Rauschte von neu entsprossenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, halb geschaffen, ihm seine Hymne entgegen;
Aber sein Stammeln war mehr als einer menschlichen Seele
Feurigster Schwung, wenn sie, von deinem Daseyn umschattet,
Gott, dich empfindet, mit allen ganz ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in dein Geheimniß sich senket.

Du erschufest aus Staub die Gestalt des herrschenden Menschen,
Hauchtest dein Bildniß ihr ein. Du kleidest deine Gesandten
In ätherische Morgenröthe. Die Güte des Herren
Ist das Leben der Dinge. Sie macht die Wesen frohlocken.
Sie ist's, welche den Tag mit der Rosenblüthe der Jugend
Angethan hat, sie tröstet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der sanften Gesellschaft der Sterne. Die Güte des Herren
Ist die Mutter der Freude, des ruhigen Lächelns der Unschuld,
Und der erhabnen Entzückung, die bis zum Throne hinaufflammt.

Wahrheit, o Gott, ist dein Leib, das Licht des Aethers dein Schatten,
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Königs zu finden;
Aber die Sphären sprachen: wir haben ihn niemals gesehen;
Und die Tiefe: er wohnt nicht in mir. Da lispelt' ein Anhauch
Einer ätherischen Stimm' in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erste Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Lispelte sie zu meinen Gedanken: Der, welchen du, Seele,
Suchest, ist allenthalben! Sein Arm umfasset den Weltbau,
Alle Gedanken der Geister sein Blick. Was sichtbar ist, strahlet
Etwas Göttliches aus; was sich beweget, erzählt Ihn,
Von den Gesängen des Himmels zum Lied des Sängers im Haine,
Oder zum Säuseln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken wird stets die höchste Bestrebung des Tiefsinns
Jedes Olympiers seyn; sie werden sich ewig bestreben.
— — — — — —

Wieland.

Rhapsodie.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer!
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme
Ein Zehentritt stört seine Ruh;
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationen-Ruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub — vielleicht ein welscher Meister
Sie einst in Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht —
Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut, wie Feuer, floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper, goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrau'rt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, bessre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur, und Pferd', und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie —:

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm, so ruhmlos; noch von keinem Gotte
Zum Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht;

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen;
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wann sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt. —

Ihr aber, beſſre Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Liſpeln eurer frohen Brüder,
Die ihr habt ſatt und froh gemacht,
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder! nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth!"

Schubart.

Mythe.

Der ewige Jude.

Aus einem finsteren Geklüfte Karmel's
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte.
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür:
Und Jesus schwankt' und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sey sie, Unmenschlicher! versagt,
Bis daß er kömmt!!" —

Ein schwarzer höll'entfloh'ner
Dämon, er geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt.

Aus einem finsteren Geklüfte Karmel's
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte; nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab von
Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem

Vorgequoll'nem Auge rast's der Jude,
„Und die — und die — sind meine Weiber. Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich Verworfner,
Ich kann nicht sterben — Ach! das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir. —

Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme, ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! Doch, ach! Der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar und — ich starb nicht.
Roma, die Riesin, stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir;
Ich aber blieb und starb nicht!!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchstach mich wieder.
Hinab sah' ich in Aetna's grausen Schlund,
Und wüthete hinab in seinen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. Ha! zehn Monden lang!! —
Doch Aetna gohr und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch' und lebte noch.
Es brannt' ein Wald; ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein
Und — verzehrte mich nicht.
Des Henkers Faust lahmte an mir —
Des Tigers Zahn stumpfte an mir;
Kein hungriger Leu zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen;
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange stach — und mordete nicht —
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

Da sprach ich Hohn den Tyrannen; —
Sprach zu Nero: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Christiern: Du bist ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Bist ein Bluthund!
Doch die Tyrannen ersannen
Grausame Qualen und würgten mich nicht.
Ha! Nicht sterben können! nicht sterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühen!
Den Staubleib tragen! Mit seiner Todtenfarbe
Und seinem Siechthum! Seinem Gräbergeruch!
Sehen müssen durch Jahrtausende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verschlingend!
Ha! nicht sterben können! nicht sterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Hast du in deinem Rüsthause
Noch ein schrecklicher Gericht?
Ha, so laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmel's Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe! —

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr;
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimpern.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.

„Da schlaf nun," sprach der Engel, „Ahasver,
Schlaf süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig."

Schubart.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel u. s. w. Erzählung.

Der Mond.

Der volle Mond, der stillen Tugend Bild,
Der längst nicht mehr mein Herz mit Wonne füllte,
Hing als ein diamantner Schild
An Gottes Arm. Sein holder Schimmer hüllte
In Silberflor den Busen der Natur.
Ein Schäferhund, der Cerberus der Flur,
Erblickte das Gestirn; in seiner Galle kochte
Geheime Wuth; er hob den Kopf empor
Und bellte, was er bellen mochte.
Schon eine Stunde trieb der Thor
Den wunderlichen Krieg; schon war er matt und heiser,
Als ihn ein nachbarlicher Hahn
Im Toben unterbrach. Glück zu, Herr Bullenbeißer!
Rief er, was wandeln dich für Grillen an?
Du haderst mit dem Mond, daß uns die Ohren gellen,
Und brüllst umsonst dir deine Kehle wund;
Er höret dich ja nicht. Ei was! versetzt der Hund,
Man hört sich selber gerne bellen.

Pfeffel.

Die Harmonie der Sphären.

Ein Jüngling las von Ungefähr
Von einer Harmonie der Sphären.
Im Augenblicke wünschet er
Den stolzen Reigen anzuhören,
Und bat den großen Jupiter,

Ihm sein Verlangen zu gewähren.
Umsonst sprach Zeus: O junger Thor!
Das göttliche Concert der Sphären
Ist nicht für eines Menschen Ohr!
Er ließ nicht ab, ihn zu beschwören,
Bis Zeus einst die Geduld verlor
Und sich entschloß, ihn zu erhören.
Er rühret seinen Scheitel an;
Der Jüngling hört durch alle Himmel,
Und was? . . ein rasselndes Getümmel.
Ein tausenstimmiger Orkan,
Bewehrt mit Graus und Untergange,
Und alle Donner, durch die Hand
Des Rächers auf die Welt gesandt,
Sind gegen diesem Rundgesange
Dem Summen einer Biene gleich.
O Zeus! was lässest du mich hören?
So rief der Jüngling starr und bleich;
Ist das die Harmonie der Sphären?
So brüllt die Hölle nach dem Raub.
Ha, mache mich viel lieber taub,
Du fürchterlicher Gott der Götter!
Jetzt rufet Zeus aus einem Wetter:
Erkenne, blödes Erdenkind,
Daß Menschen keine Götter sind!
Du hörst ein schreckendes Getümmel,
Und ich — die Harmonie der Himmel.

Pfeffel.

Der Maykäfer.

Bathyll, ein kleiner Schäfer,
Fing einen Mayenkäfer,
Band ihn an eine Schnur
Und schrie: flieg auf, mein Thierchen!
Du hast ein langes Schnürchen
An deinem Fuß; versuch es nur.

Nein, sprach er, laß mich liegen!
Was hilft's, am Faden fliegen?
Nein, lieber gar nicht frei.
Im vollen Flug empfinden,
Daß uns Despoten binden,
Freund, ist die härtste Sclaverei.

Pfeffel.

Die Quelle zu Mekka.

Abdallah ward in ernster Ruh
Durch Weisheit groß. Der Wahn der Leute
Schrieb seine Kunst der Quelle zu,
Die der Prophet von Mekka weihte.

Ein Jüngling, der sein Schüler war,
Vernahm das Mährchen. Auf der Stelle
Warf er der Glut die Bücher dar
Und trank nur aus der Wunderquelle.

Er soff schon lang das Wasser ein,
In dem er lauter Geist erblickte,
Und hoffte bald gelehrt zu seyn,
Als ihn die Wassersucht erstickte.

Pfeffel.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen saß,
Seines Demantscheins
Unbewußt, in weichem Gras
Eines Bardenhains.

Leise schlich aus faulem Moos
Sich ein Ungethüm,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift nach ihm.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei, fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

Pfeffel.

Der Sturm.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fuhren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
Der Todesangst, des Schreckens Spuren
Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
Erbärmlich schreit das Kind; der Weise sitzet
Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestützet,
Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blasse Fürst, um lieber Zorn zu zeigen
Als Zagheit, ruft: „Der Junge macht mich toll
Durch sein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen!" —
„Sonst nichts als dies?" versetzt der Philosoph, „das soll
Sogleich geschehn." Von seiner Stelle
Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Faßt ihn bei'm Kragen, taucht ihn
Vom Borde dreimal in die Welle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.
„Herr," spricht der Philosoph, „dir hab' ich nun gezeigt,
Wie man ein Kind zum Schweigen bringt;
Ein Leichtes, wie du siehst. Doch soll ich nicht
Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwingt?
Auch dafür hab' ich Unterricht."

O du, der Tugend sanfte Stille!
In die Gefahr, ins Ungemach
Folgst du dem Weisen immer nach;
Doch in des Glückes größter Fülle
Bist du dem Thoren unbewußt;
Es stürmet stets in seiner Brust.

Nicolay.

Das gute Volk.

Dies Volk ist recht nach Gottes Bilde,
Ist gegen arme Brüder milde,
Heilt Kranke, fordert keinen Lohn.
Wie heißt dieselbe Nation?
Sind's Juden? Christen? — Es sind Wilde.

Die glückliche Verbindung.

Geiz wählte Milde sich zur Frau,
Verstand verrichtete die Trau',
Und Milde bracht' in Jahreszeit
Ein schönes Mädchen: Sparsamkeit.

Die unwillkommenen Erstlinge.

Für jeder Gottheit Heiligthum
Sind Erstlinge die besten Gaben;
Nur mag die Gottheit Publikum
Sie von dem Dichtervolk nicht haben.

Der Putz für die Kirche.

Du gehst in Gottes Haus, Klimene?
Wozu der viele Tand?
Gott siehet lieber eine Thräne
Als einen Diamant.

Das gefährliche Wörtchen.

Das Wörtlein zu ist meist gefährlich:
Es schadet selbst dem Wörtlein ehrlich.

Auf die große Pyramide zu Cairo.

Dieses Werk, o Wandrer, ward geweiht
Der Verwesung und der Ewigkeit.

Das Gewissen.

Gewissen kam in Pravus Haus;
Allein er jagt' es schnell hinaus
Und rief voll Zorn: Daß wir dich ja nicht mehr erwischen!
Du bist von denen eins, die sich in Alles mischen.

Ruh.

Cicero und Demosthenes.

Wenn Cicero von der Tribüne stieg,
Rief alles Volk entzückt: Kein Sterblicher spricht schöner!
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
Krieg gegen Philipp, Krieg!

Die schöne Reimerin.

Verbrenne Delia, du, die du wie Kreuse
Um den Apollo buhlst, dein wässrichtes Gedicht!
Zur Sappho wirst du nie. Sey lieber eine Muse:
Begeistre, aber reime nicht!

An Napoleon.

In meiner Hütte suchst du mich
Mit einer Wohlthat? das macht Freude!
Sie ist nicht Lohn der Schmeichelei:
Das, Cäsar, ehrt uns alle beide.

Pfeffel.

Der Arzt.

Wenn Uebel und Natur in einem Körper streiten,
So kommt ein blinder Arzt und haut nach beiden Seiten;
Wenn er das Uebel trifft, so stellt er wieder her;
Wenn die Natur, so tödtet er.

Auf die Alten.

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut als sie gewesen.
Sie haben mich auch nicht gelesen.

Der Tod.

Was sollt' ich vor dem Tod erschrecken?
Ein gutes Ding ist's um das Grab.
Seht! Alle, die es einmal schmecken,
Die lassen gar nicht wieder ab.

Das veraltete Buch.

Mit Unrecht klagst du, Willibald,
Daß deine Schrift so schnell veroltet sey.
Ein schlechtes Buch ist immer alt,
Ein gutes immer neu.

Das Lob.

Das Lob macht ärger und macht besser.
Durch Beifall wird der Edle größer,
Der Böse schlimmer als zuvor,
Der Schlaue listiger und dümmer noch der Thor.

Nicolay.

Der Heldentod.

Kolumnus starb als Held.
Hört, was er überwand:
Durch Laster sein Gefühl,
Durch Bosheit den Verstand.

Der Zweifler.

Die beste Weisheit ist's, nach der die Zweifler trachten.
Mir schenkt sie wenigstens den wichtigen Gewinn:
Ich bin nicht mehr so stolz die Thoren zu verachten,
Seitdem ich zweifeln muß, ob ich ein Weiser bin.

Thümmel.

Drittes Buch.

Aus den Dichtern:

Georg Christoph Lichtenberg, geb. zu Ober-Ramstädt unweit Darmstadt 1742; gest. zu Göttingen 1799.

Joh. Gottfr. v. Herder, geb. zu Mohrungen in Preußen 1744; gest. zu Weimar 1803.

Carl Ludw. v. Knebel, geb. zu Oettingen-Wallerstein 1744; gest. zu Jena 1834.

Heinr. Christian Boie, geb. zu Meldorp in Holstein 1744; gest. das. 1806.

Friedrich Müller, Maler, geb. zu Kreuznach 1746; gest. zu Rom 1825.

Ludw. Heinr. Christoph Hölty, geb. zu Mariensee im Hannoverschen 1748; gest. zu Hannover 1776.

Ludw. Aug. Unzer, geb. zu Wernigerode 1748; gest. zu Ilsenburg 1775.

Gottfr. Aug. Bürger, geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen 1748; gest. zu Göttingen 1794.

Joh. Wolfgang v. Goethe, geb. zu Frankfurt a. M. 1749; gest. zu Weimar 1832.

Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, geb. zu Bramstedt im Holstein. 1750; gest. in Sondermühlen bei Osnabrück 1819.

Joh. Martin Miller, geb. zu Ulm 1750; gest. das. 1814.

Joh. Heinr. Voß, geb. zu Sommersdorf in Meklenburg 1751; gest. zu Heidelberg 1826.

Christoph Aug. Tiedge, geb. zu Gardelegen in der Altmark 1752; lebt zu Dresden.

Christian Adolf Overbeck, geb. zu Lübeck 1755; gest. daselbst 1821.

Ludw. Theobul Kosegarten, geb. zu Grevesmühlen im Meklenb. 1758; gest. zu Greifswald 1818.

Friedrich v. Schiller, geb. zu Marbach im Würtemb. 1759; gest. zu Weimar 1805.

Ulrich Hegner, geb. zu Winterthur 1759; lebt daselbst.

J. P. Hebel, geb. zu Basel 1760; gest. zu Karlsruhe 1826.

Joh. Christoph Frd. Haug, geb. zu Niederstozingen im Würtemb. 1761; gest. zu Stuttgart 1829.

Friedr. v. Matthisson, geb. zu Hohendodeleben bei Magdeb. 1761; gest. zu Wörlitz 1831.

Friedr. Christian Weisser, geb. zu Stuttgart 1761; lebt daselbst.

Carl Philipp Conz, geb. zu Kloster Lorch im Würtemb. 1762; gest. zu Tübingen 1827.

Joh. Gaudenz v. Salis, geb. zu Seewis in Graubündten 1762; gest. zu Malans 1834.

Friedr. Aug. v. Stägemann, geb. zu Vierraden in der Ukermark 1763; lebt zu Berlin.

Martin Usteri, geb. zu Zürich 1763; gest. zu Rappersweyl am Zürcher-See 1827.

Friederike Sophie Brun, geb. Münter, geb. zu Gräfentonna im Gotha'schen 1765; lebt zu Kopenhagen.

Georg Reinbeck, geb. zu Berlin 1766; lebt zu Stuttgart.

Aug. Gottlob Eberhard, geb. zu Belzig im Herzogthum Sachsen 1769; lebt in Halle.

Christian Ludw. Neuffer, geb. zu Stuttgart 1769; lebt in Ulm.

Ungenannter . . . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.
Bilder und Sinnbilder.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Monodie.

Elegie und Distichon. (s. auch Spruch.)

Episch-Lyrisches.

Romanze und Ballade.

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgesang.
Fabel, Apolog.
Spruch, Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

'Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich geberde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde!
Darum schwör' ich feierlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen;
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben schafft:
Das ist meine Lehre.
Unser Kaiser denn voran,
Ihm gebührt die Ehre!
Gegen inn= und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabei die Seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine;
Nun so nicke sie mir zu:
Leb' auch so der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen,
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sey ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen!

Breiter wallet nun der Strom
Mit vermehrten Wellen:
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Gesellen,
Die sich, mit gedrängter Kraft,
Brav zusammen stellen,
In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen!

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen Viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele:

Von der Quelle bis an's Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Goethe.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,

Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Hölty.

Männerkeuschheit.

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui! durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfrau'n blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkies't!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! Sie spottet dein.
Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fodert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst mit Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib,

Die alle blühn, wie Sie und Er;
Sie blühn und duften um ihn her,
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Der nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß.

Bürger.

Chorgesang beim Rheinwein.

Ihr habt doch Wein genug im Hause?
Mir ist so wohl!
Doch guten Wein zum guten Schmause
Von Winterkohl!
Steht irgendwo verpicht im Keller
Ein Ehrenwein, ein Herzensschweller;
Hinab und hol!

Schon blinkt er her! O sey willkommen,
Du goldner Wein!
Gesandt zum Labetrunk den Frommen
Vom Vater Rhein!
Wie rings der Alte, kaum gelüftet,
Ambrosia-Gewölke düftet!
O schenket ein!

Wie ungestüm aus deinem Kerker
Du Greis erwachst!
Was du, als sinniger Bemerker,
Für Augen machst!
Als man dich unter Glas verpichte,
War's anders da, daß du dem Lichte
So heiter lachst?

Nicht bist du später Zeit Verächter,
Du Altpapa!
Man wird mit jedem Tag nicht schlechter:
Das weißt du ja!
Viel Gutes findest du, und Neues!
Zum Beispiel nennen wir ein freies
Amerika!

Europa staunt, da ernst die Wage
Des Schicksals wägt,
Und Menschenrecht und Völkerklage
Entgegen legt.
Weissag', o Greis, — du schaust verwundert!
Was uns das nahende Jahrhundert
Im Schooße trägt!

Du hörtest links an deinen Ufern
Den Kettenklang.
Von Donnern scholl's, und bald von Rufern:
Frank, Brüder, frank!
Was, ob annoch die Kufe gähret!
Der Most verbrauset einst, und kläret
Den Nektartrank!

O möcht' ins Frühlingswehn verhallen
Das Mordgeschrei,
Und sanft im Friedenskranze schallen
Ihr: Gleich und frei!
O möchte vor den Ungewittern
Ein jeder Mufti doch erzittern,
Ein jeder Dey!

Dann wirst du Hummeln nicht und Igeln
Mehr eingetonnt;
Dem Fleiß ein Lohn auf edlen Hügeln,
Reifst du besonnt!
Dann, Alter, strömst du Muth und Stärke
Ihm, wer gewollt erfreun durch Werke,
Und wer gekonnt!

Voß.

Badelied.

(Zu singen im Sunde.)

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet:
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan; er sinket
In's Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Stolberg.

Bei Homer's Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nimm dieses Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht;
Ich rief' dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Strahlenhand;
Ich aber küßte dein Gewand;
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch spräch' ich: Was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich im Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olympos Luft
Mit langen Zügen in die Brust;
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kannt' ich nicht!

Stolberg.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle;
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adam's Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Hölty.

Die Schifffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich;
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf'.

Wir spielten im treibenden Nachen
Wir gaben uns manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen
Und Alle begannen zu singen
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir selige Tage!
Mein blondes Mädchen, o sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann setz' ich mich neben dir nieder,
Und schiffe durch's Leben mit dir.

Overbeck.

Freut euch des Lebens.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

So mancher schafft sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und lauter Donner ob uns brüllt;
So scheint am Abend, nach dem Sturm,
Die Sonne, ach! so schön.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt.

Wer Redlichkeit und Treue übt,
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Thränen ab,
Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band.
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand,
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's bess're Vaterland.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

Usteri.

Die Vielgeliebte.

Meiner Vielgeliebten gleich
Ist kein Mädchen in dem Reich;
Eine bess're Beute
Macht kein Fürst; drum trag ich sie
Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite.

Kaum eh' noch der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde;
O wie brennet sie für mich!
Wer ist froher dann, als ich,
Auf dem Erdenrunde?

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zu viel;
Und in langen Zügen
Schlürf' ich gierig manche Stund'
Aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegerische Hand,
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals; es muß,
Wer sie sieht, mir den Genuß
Dieser Holden neiden!

Schwirrt der Sorgen düstrer Schwarm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder:
O dann fühl' ich ihren Werth;
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
Lieg' ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergehn
Ueber sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie alle treue,
Wird von einer heut beseelt,
Und am andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herrn,
Tanz und Spiel verlass' ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmählich von ihr spricht,
Thu' ich, als bemerkt' ich's nicht,
Ob ich's gleich begreife;
Mag sie auch verschmähet seyn,
Sie bleibt dennoch immer mein —
Meine Tabackspfeife!

Ungenannter.

Skolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

Matthisson.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten;
Und es kam, gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.

Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich! nicht der Böse seyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens! —
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sey dein künftig Zauberwort.

Goethe.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde fest!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen,
Und die andern keimen schon;

Gleich, mit jedem Regengusse,
Aendert sich dein holdes Thal;
Ach! und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt!
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist.

Goethe.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Goethe.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsaus'ten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Goethe.

Nachtgesang.

O! gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Goethe.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt;
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn Alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seyst auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne. —
O wärst du da!

Goethe.

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen;
Ihr Zweige! baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen;
Und all ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O! lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht mit deinem holden Schweigen,
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen!
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter seyn.

Rief es von Ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß;
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eig'nen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz! ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen;
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O! führe mir die Lebende daher!
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum;
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Schiller.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder;
Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,

Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt!
O ruf sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Goethe.

Schäferlehren.

(An Bürger.)

Willst du hier in diesen Gründen
Freude sonder Ekel finden,
Freude, sanft und wonniglich:
Süßer Freund, so höre mich.

Auf dem saatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet leisen Tritts die Freude,
Schwebt sie selbst auf dieser Flur;
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du in der lauten Irre
Dieses Baches, im Geschwirre
Dieser Vögel, in dem Kuß
Dieses West's nicht ihren Gruß;

Bist du nicht dem Kräuterwasen,
Nicht den Lämmern, die hier grasen,
Nicht dem kleinsten Blümchen hold:
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuschend ist der laute Schimmer;
Jede Leidenschaft ist Schmerz:
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Müsse deine Freuden krönen!
Doch, eh' sie die Myrte flicht,
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum Brechen;
Hüte dich! Ihr Dorn kann stechen!
Jener Busch reizt deinen Sinn;
Fleuch! die Natter laurt darin!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,
Wird sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schafe spotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld in der Hütte bilde
Dir ein Mädchen gut und milde;
Ungesucht und ungesehn,
Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

Boie.

Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhain,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung streun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Busch hervor,
Wo Mayenlämmlein grasen;
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem grünen Rasen.

Wann mich, mit meinem Gram vertraut,
Zur Stunde der Gespenster,
Der liebe helle Mond beschaut,
Bebt's durch mein Kammerfenster,
Und malt sich an die weiße Wand,
Und schwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der kleinen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel! sage mir,
Wo Luna sie beflimmert,
Und wo, von ihr berührt, von ihr!
Die Blume röther schimmert.
Erschaff' ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig' in jedem Nachtgesicht
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wann der Lenz beginnt,
Die ersten Mayenglocken?
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Mayenwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

Hölty.

Der Abend.

Schon glimmt, von der Beleuchtung
Des Wiederscheins erhellt,
Die zarte Thaubefeuchtung
Durch's grüne Halmenfeld;
Und, leise niederfallend
Auf Wiese, Feld und Hain,
Hüllt schon der Nebel wallend
Und weich das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller
Und schweigender der Wald,
Der, bis zum letzten Triller
Im Rosenbusch, verhallt.
Es flüstert um die Klippe
Das leise Lüftchen dort
Sanft, wie von holder Lippe
Ein weiches, sanftes Wort.

Und immer dunkelgrauer
Hängt das Gebirg', entsonnt,
Wie ein Gewitterschauer,
Am fernen Horizont.
Der Schatten steigt aus Höhlen
Des Nachtgebiets herauf,
Und in erhabnen Seelen
Gehn Sterne Gottes auf;

So naht die Abendfeier
In frischem Kräuterduft,
Mit einem Wiegenschleier
Voll Nachtviolenduft,
Und deckt ihn auf die Tage
Voll Lebenssonnenlicht,
Und auf die finstre Klage,
Zu der kein Engel spricht.

Sie lispelt durch das Schweigen
Des Thales ihre Ruh,
Und spricht aus allen Zweigen
Den Menschen Frieden zu.
Der Friede, der die Stürme
Der Menschen nicht mehr hält,
Besucht nur noch im Schirme
Der stillern Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thaue
Des Wiesenthals der Geist
Der reichen Sternenaue,
Die tröstend uns umkreist;
Daß selbst die Blumenfläche
Dem, den die Erde drückt,
Von einem Himmel spreche,
Der ihn niederblickt.

Der Tag ist eng' und drückend,
Die Nacht ist still und groß;
Die Nacht erst legt erquickend
Der Welt uns in den Schooß.
Der Tag erhellt die Laube,
Dies Hüttenthal der Zeit;
Die Nacht zieht, wie der Glaube,
Durch die Unendlichkeit.

Die Sehnsucht blickt aus trüber
Verhüllung in die Welt
Der großen Nacht hinüber;
Und melancholisch fällt,
Durch düstre Wolkenbilder,
Des Mondes Sichelschein,
Und macht die Wildniß wilder
Und heiliger den Hain.

Verhüllte Seufzer baden
Im Thaue sich, und ziehn,
Verwandelt in Cikaden,
Durch stilles Wiesengrün;

Und, gleich dem wildern Harme,
Tritt dort die Fichte vor,
Und streckt die dunklen Arme
Zum Weltengeist empor.

Die Nacht, die auf dem Raume
Der weiten Gegend liegt,
Gleicht einem großen Traume,
Der an die Welt sich schmiegt.
Du, Lichtflur, aber fülle
Mit deinem schönsten Strahl
Idola's Abendstille,
Ihr kleines Mayenthal.

Da schaue durch die Ranken,
Wo, tief in sich versenkt,
Die seligsten Gedanken
Die schönste Seele denkt;
Und sende holde Träume,
So himmlisch, wie die Ruh',
Und blühend, wie die Bäume
Der Seligen, ihr zu.

Ihr heitern Phantasieen,
Tragt, wie ein Geisterchor
Von sanften Harmonieen,
Ihr schönes Herz empor!
Vielleicht sind alle Blüthen,
Die auf der Lebensflur
Den Hingang uns vergüten,
Ein holdes Traumbild nur.

Und nahm vielleicht die hehre
Natur uns darum bloß,
Daß sie uns bildern lehre,
Wie Kinder, auf den Schooß,
Die auch in höhern Räumen
Das Urbild nimmer sehn;
So laß' uns Gott nur träumen;
Es träumt sich ja so schön! Tiedge.

Nachtlied.

Willkommen, frohe Nacht, die du
Den schönsten Tag vollendest,
Und der Erinnrung süße Ruh
Nach Taumelfreuden sendest!

Wisch' aller Augen Thränen ab,
Die noch im Dunkel fließen!
Laß jedes Glück, das mich umgab,
Mich noch einmal genießen!

Ihr Augen, die ihr heller mir,
Als diese Sterne, lachtet;
Die ich mit süßerer Begier,
Als diesen Mond, betrachtet;

Die ihr, wie dieser Silberschein,
Ihr Freuden, mich umwalltet!
Ihr Lieder, die ihr süß und rein,
Wie Abendflöten, schalltet!

Du reine Seele, die du mich
Durch Engelskuß beglücktest,
Und mehr, wie diese Stille, mich
Zu Gott hinauf entzücktest!

Komm, meine Liebe, senke dich
Zu mir im Traum hernieder!
Komm, süße Liebe, küsse mich
So süß noch einmal wieder!

Ach Gott! Sie schlummert. Laß sie ganz
Dein Wohlgefallen fühlen!
Laß es, wie Morgenwolkenglanz,
Um ihre Seele spielen!

Singt, Engel, den Gesang ihr vor,
Der ihr dereinst erschallet,
Wann frei ihr Geist zu Gott empor,
Gleich Opferflammen, wallet!

Zeigt mich in frommen Träumen ihr,
Wie ich hier dankend kniee,
Daß immer ihre Seele mir
In reiner Liebe glühe!

Miller.

Abendlied.

(Wenn man aus dem Wirthshaus geht.)

Jetzt schwingen wir den Hut;
Der Wein, der Wein war gut.
Der Kaiser trinkt Burgunderwein,
Sein schönster Junker schenkt ihm ein,
Und schmeckt ihm doch nicht besser,
Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt;
Und keine Kreide malt
Den Namen an die Kammerthür,
Und hinten dran die Schuldgebühr;
Der Gast darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer sein Gläslein trinkt,
Ein lustig Liedlein singt,
In Frieden und in Sittsamkeit,
Und geht nach Haus zu rechter Zeit;
Der Gast darf wiederkehren,
In Ehren.

Des Wirths sein Töchterlein
Ist züchtig, schlank und fein,
Die Mutter hält's in treuer Hut.
Und hat sie keins, das ist nicht gut,
Mußt eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt, Brüder! gute Nacht!
Der Mond am Himmel wacht;
Und wacht er nicht, so schläft er noch;
Wir finden Weg und Hausthür doch,
Und schlafen aus im Frieden,
Im Frieden.

Hebel.



Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund! und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blassen Furien,
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der, mit aller Sterne Feier,
Droben glänzt Aeonen lang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hänget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Herder.

An den Mond.

Was schauest du so hell und klar
Durch diese Apfelbäume,
Wo einst dein Freund so selig war,
Und träumte süße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und schimmre, wie du schimmerst,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beslimmerst!

Du blickst umsonst so hell und klar
In diese Laube nieder;
Nie findest du das frohe Paar
In ihrem Schatten wieder!
Ein schwarzes, feindliches Geschick
Entriß mir meine Schöne!
Kein Seufzer zaubert sie zurück,
Und keine Sehnsuchtsthräne!

O wandelt sie hinfort einmal
An meiner Ruhestelle,
Dann mache flugs mit trübem Strahl
Des Grabes Blumen helle!
Sie setze weinend sich auf's Grab,
Wo Rosen niederhangen,
Und pflücke sich ein Blümchen ab,
Und drück' es an die Wangen.

Hölty.

Das Lied vom Bach.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?“

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten-Raum
Schweben wir also! der Schaum
Der Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiser Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling! ein Menschenleben, schwach
Träufelt's in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh' wie stumm
Die dritte schweiget!

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach;
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Und sieh, die frühen Kränze, die,
Wie sie verwelken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erstrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o sieh! da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?“
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel- und Herz-vereint!
Ein Lüftchen schied uns. Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh im Bache dich;
So sah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh';
Oft, ach öfters täuschet sie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; — mit Bruderschmerz
Sah' ich's versinken!

Trübe, verzweifelnd sah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh'
In deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber.

Also vom Bach der Greis erstand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht'
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Herder.

Lied eines Mädchens.

(Auf den Tod ihrer Gespielin.)

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgesange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleich gehärmte Wange.

Da sitz' ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthstrauche.

Der Flieder und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer,
Und hohe düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken;
Es glänzt! es glänzt! Ach! seh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond ist's, so, der Wolk' entrollt,
In's Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erscheine mir, erscheine,
Die ich, gelehnt an's schwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Hölty.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen,
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus;
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber ihr Schafe, vorüber,
Dem Schäfer ist gar so weh!

Goethe.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich;
O! komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht, und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf!
Du bist ein junges Blut;
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht;
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

Die Sterne, die begehrt man nicht;
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Goethe.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh' und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt.

Rausche, Fluß, das Thal entlang
Ohne Rast und Ruh;
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Goethe.

Trost in mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unter'm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut seyn will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist dies unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird Alles gut.

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen,
Und erfreut so sehr!
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie 's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht seyn.
Laßt uns besser werden:
Gleich wird's besser seyn.

Der ist bis zum Grabe
Wohl berathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauns verlieh.

Dem macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Dau'rt nur Eine Nacht.

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh' man sich's versiehet: —
Dann ist's wohlgethan.

Overbeck.

Die Erscheinung.

Ich lag auf grünen Matten
An klarer Bächlein Rand;
Mir kühlten Tannenschatten
Der Wangen heißen Brand.
Ich dachte dies und jenes,
Und träumte sanft betrübt
Viel Süßes mir und Schönes,
Das diese Welt nicht giebt.

Und sieh! dem Hain entschwebte
Ein Mägdlein sonnenklar.
Ein weißer Schleier webte
Um ihr nußbraunes Haar.
In ihren Augen glühte
Das reinste Himmelblau;
Auf ihren Wangen blühte
Die hellste Rosenau!

Um ihre Lippen schwebte
Ein Lächeln hold und gut.
An ihren Wimpern bebte
Die Perl' der Wehemuth;
Ihr Auge mild und thränend,
So wähnt' ich, meinte mich —
Wer war, wie ich, so wähnend?
So selig wer, wie ich?

Ich auf, sie zu umfassen —
Und, ach! sie wich zurück!
Ich sah sie jäh erblassen,
Und dunkler ward ihr Blick.

Sie sah mich an so innig;
Sie wies mit ihrer Hand,
Still, tief und edelsinnig,
Gen Himmel und verschwand.

Fahr' wohl! fahr' wohl, Erscheinung!
Fahr' wohl! Ich kenn' dich wohl,
Und deines Winkes Meinung
Versteh' ich, wie ich soll! —
„Kein Lieben und kein Loben
Verdient der Erde Tand.
Nur droben strahlt, nur droben,
Der Liebe Vaterland."

Kosegarten.

Blume auf das Grab eines Kindes.

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leiser um die Stille
Deines kleinen Todtenmaals!

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz im Thale blüht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort:
O! dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft!

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief,
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt;
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eiltest du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Tiedge.

Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?

Ach: Mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh, und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh;
Er schlummert leichten Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und: Gut seyn immerbar!
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr.

Voß.

An die Wahrheit.

Wohnst du in mir? Trag' ich dich im Herzen?
Denk' ich oder fühl' ich dich?
Schaffst du mir Entzückung oder Schmerzen?
Lohnst du mit der Ruhe mich?

Ist dein Wesen außer mir vorhanden?
Faß' ich es mit der Vernunft?
Oder zieht mich mit der Liebe Banden
Schwärmerei in ihre Zunft?

Bist du Einfalt oder kluges Wissen?
Kann dich jedes Auge sehn?
Oder liebst du, in den Finsternissen
Zweifelnder einherzugehn?

Bist du Tugend? Bist du Kraft und Stärke?
Wohnst du in dem Schwachen nicht?
Sind Gefühl und Weisheit deine Werke?
Glänzt dem Frommen nur dein Licht?

Willst du dich, mein Geist, noch tiefer wagen
In des Dunkels Grübelei'n?
Schweigend kann dir jedes Wesen sagen:
Gott ist Wahrheit, Gott allein!

Unzer.

Das Grab.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr,
Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor,
Im dumpfen Schooß der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt,
Und nimmer der Verläumdung Natter schleicht!

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Arglist Hochverrath
Der Freundschaft und der Liebe Bündniß nie;
Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
Die Wechseltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh, die nur am Staube weilt,
Das Brod mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Brust gekränkter Unschuld heilt,
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langsam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Trost, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt seltne Blumen, gleich der Aloe,
Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grausam hehlt, im schwankenden Gewühl,
Indeß der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall, bei des Lebens Maskenspiel,
Verwandten Seelen das Erkennungswort!

Matthisson.

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohlgefallen!

Sey stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Matthisson.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Das Lied vom Schmetterling.

Liebes, leichtes, luf'tges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen schwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das mit welchem Rosenfinger
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So bestreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet?
Seelchen, und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich seyn werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch wie du ein Zephyr ist,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Herder.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?

Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Widerhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele!
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir in's Ohr;
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen floßen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz."

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Herder.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen!
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht! der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Herder.

Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild,
Da ging sie danieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun! da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her;
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Herder.

Amor ein Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel,
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lust auf ewig wohl verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren!

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich;

Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:
Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;

Malte dann die zarten leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner:
Daß ich ganz entzückt und neugeboren
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.
Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest!

Da ich noch so rede, sieh! da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens;
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.
Da nun Alles, Alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten:
Glaubt ihr wohl, ich sey auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Goethe.

An die Nymphe des Negenborns.

Neig' aus deines Vaters Halle,
Felsentochter, mir dein Ohr!
Hell im Schimmer der Krystalle,
Hell im Silberschleier walle,
Reine Nymphe, wall' hervor!

Liber'n jauchzet die Mänade
Huldigung bei Cymbelklang;
Dir nur, glänzende Najade,
Deiner Urne, deinem Bade
Weihte Keiner Hochgesang? —

Wohl, ich weih' ihn! Wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll?
Ha, wo ist er? Ich bin Rächer!
Fleuch! mein Bogen tönt! Mein Köcher
Rasselt goldner Pfeile voll!

Hier, wie aus der Traube, quillet
Geist und Leben, frisch und rein;
Leben, das den Hirten füllet,
Das den Durst der Heerde stillet,
Welches Wiese tränkt und Hain.

Horch! Es rauscht im Felsenhaine,
Woget auf der Wies' entlang,
Leckt im Widder auf dem Raine,
Schauert durch das Mark der Beine,
Kühlt des Wandrers heißen Gang.

Saugt aus Wein der Klee sein Leben,
Wohlgeruch und Honigsaft? —
Kraut und Blumen, selbst die Reben
Danken dir, o Nais, Leben,
Würze, Süßigkeit und Kraft.

Lebensfülle, Kraft und Streben
Trank auch ich schon oft bei dir:
Drob sey auch von nun an Leben
Und Unsterblichkeit gegeben
Deinem Namen für und für!

Bürger.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr;
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasie sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Stolberg.

Der Riese Rodan.

An des unbesiegten Rodan's Felsenwohnung
Rinnt ein Quell herab;
In des Steinbachs Welle sinkt der Eiche
Wurzelbart hinab.

Dichtes, von dem Lichte nie geküßtes Dunkel
Sitzt in jedem Zweig;
Grauenvoll gehn der Erschlagnen Geister
Hin durch das Gesträuch.

Angelehnt am Buchstamm steht der hohe Sieger;
Blutig trieft sein Schwert.
Ihm zu Füßen röchelt ein erschlagner
Jüngling an der Erd'.

Jubelnd greift der Held nun in die goldnen Saiten,
Furchtbar schwebt der Klang.
Von der Klippe grünbewachsnem Hange
Lauscht' ich dem Gesang.

„Welch Gebürg' erzog dich, stolzer Speereführer?
Welcher Felsenschacht
Trägt an seiner Stirne goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, schlug sie mit den Flügeln Wolken
Als ein Drache? wie?
Oder schnaubte zottig sie im Walde?
Schlingt die Woge sie?

Oder stricket sie um schwarz verglühte Felsen
Ihren Schuppenleib?
Uebermenschlich stark sind deine Glieder:
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenscheibe,
Die ein Geist erhitzt,
Liegt dein blasses Angesicht im Staube,
Blutig schön bespritzt!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer;
Purpurroth dein Speer!
Ha! du mochtest Menschensöhne fällen:
Warum kamst du her

Zu des unbesiegten Rodan's Felsenwohnung?
Wo bei jedem Schritt,
Wo bei jedem Odemzug dir blasser
Tod entgegen tritt!"

Maler Müller.

Die Baumannshöhle.

Am Eingange.

Unter jenen Blumenkelchen,
Wo von Sonnenglanz umlacht
Tausend muntre Blumen schwelgen,
Birgt, in schauerlicher Nacht
Sich der Höhle finstrer Schacht,
Um die Tropfen still zu trinken,
Die der Felsendeck' entsinken.

So versteckt ein Menschenherz,
Gramerfüllt, in muntrem Kreise
Hinter künstlich frohen Scherz
Seinen tiefen, bittern Schmerz,
Weint im Stillen, seufzt nur leise;
Und die Lacher ahnen nicht,
Daß es fast vor Kummer bricht.

Die Wandrung.

Wie so schauerlich umgeben
Sind wir nun von starren Wänden!
Wenn wir keinen Ausgang fänden —
Der Gedanke macht mich beben.
O wie schrecklich wär's, das Leben
Hülflos winselnd, hier zu enden!

Wie so wechselnd sich der Strahl
Von dem hellen Grubenlicht
An den feuchten Wänden bricht, —
Bald im hochgewölbten Saal,
Bald im Durchgang eng und schmal,
Bald an Trümmern Schicht auf Schicht!

Der Tropfstein.

Tret' ich näher, was entfalten
An den Wänden, in den Spalten
Sich für seltene Gestalten!
Welt- und geistlich Spielwerk hier,
Da ein Mensch und dort ein Thier
In groteskester Manier. —

Du, der finstern Höhle Meister,
Traurigster der Erdengeister,
Der du, rastlos, Tag und Nacht,
Bei dem Aufbau deiner Pracht
Schon Jahrhunderte durchwacht:
Fürchte nicht, daß ich die Schätze
Deines Fleißes dir verletze!
Bist gebannt in finstre Kluft,
Wie ein Todter in die Gruft —
Ach, was hast du denn begangen?
Ewig nährst du das Verlangen,
Holden Wesen anzuhangen —
Selber bilden willst du sie;
Doch auch jahrelange Müh'
Stillet deine Sehnsucht nie.

Wenn der Wind von Blätterspitzen
Tropfen auf die Erde streut,
Saugst du hoch in Felsenritzen,
Was die feuchte Decke beut.
Deine tausend Augen weinen
Dann viel Thränen, schwer und kalt,
Die zerrinnen und versteinen
An der Bildung Mißgestalt.

Wenn mit mattgeweinten Augen
Aus dem Zauber der Natur
Nahrung ihrer Schmerzen nur
Meine kranken Brüder saugen:
Bildet ihre Phantasie
Giftig Kraut aus Rosensamen —
Geist, ich ahne deinen Namen:
Heißt er nicht Melancholie?

Die klingende Säule.

O wie herrlich! Zwischen Trümmern
Mißgestaltet, feucht und rauh,
Seh' ich hier den schönen Bau
Einer schlanken Säule schimmern,
Die, vom harten Schlag gehöhnt,
Lieblich durch die Stille tönt.

Mich durchbebt ein sanfter Schauer.
Ach, der Säule Glockenklang
Ist so sanft, und doch so bang!
Geist, nun ehr' ich deine Trauer.

Räuberhand, hinweg von hier!
Laß die Säule unbestohlen;
Alles Andre magst du holen:
Diese nur sey heilig dir! —

Nehmt mir Alles, was ich habe,
Sey es wenig oder viel;
Aber laßt mir, bis zum Grabe,
Nur mein tröstend Saitenspiel!

Eberhard.

Geistes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
Verdehnt' die Hälft' in Ruh;
Und du, du Menschen-Schifflein dort,
Fahr' immer, immer zu."

Goethe.

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freyer
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender auf kühnern Flügeln
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise, kaum wie Zephyr's Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, so nur schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Matthisson.

An ein Thal.

Ne giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti e fidi.
Petrarca.

Entlegnes Thal, von Fichtenhöhn begrenzt,
Mit Erlenreihn umhegte flache Matten!
O Bach, auf dem ein güldnes Schlaglicht glänzt,
O Meierhof im dunkeln Wallnußschatten!

Der Freudenruf entzückter Wandrer grüßt
Dich, holdes Thal, vom Gipfel ferner Hügel;
Betrachtung sinnt, wo sich dein Quell ergießt;
In deinem Hain saust der Begeistrung Flügel.

Nimm, trauter Hain, nimm, Schattengang, mich auf!
In deiner Nacht entschlummern alle Sorgen!
Beschränkt, wie du, ist auch mein Erdenlauf;
Dein Ausgang mir, so wie sein Schluß, verborgen.

Hier ruht der Ehrsucht Schiff am treuen Strand;
Genügsamkeit band es an Blumenküsten.
Der Vorwitz legt sein Fernrohr aus der Hand;
Besorgniß späht nicht nach der Zukunft Wüsten.

Die Bosheit sprüht hier nicht ihr Nattergift
Auf unbesorgter Unschuld Rosenkronen;
Gerechte Gleichheit theilt des Landmanns Trift,
Und Freiheit herrscht, wo gute Menschen wohnen.

Das Hohngezisch des Witzlers mengt sich nicht
In dieser Espen friedesäuselnd Wehen;
Kein Lästerkreis hält hier sein Strafgericht,
Kein Neider lau'rt, Gebrechen auszuspähen.

Die Muse wallt auf zartbehalmtem Plan;
Sie folgt dem Bach, der jene Flächen theilet
Und, gern verirrt auf sanftgewundner Bahn,
So lang er kann, in diesem Tempe weilet.

Aus jener Dorfkapell', in Laub verhüllt,
Klang nie das Sturmgeläut' in Schreckensnächten,
Wann Aufruhr tobt, der tausendstimmig brüllt,
Mit Brand und Dolch in hochgeschwungner Rechten.

Den Wiederhall der Eppichklüfte schreckt
Kein Schlachtgeschoß; statt rauher Kriegstrommeten
Hallt hier das Horn, das früh die Hirtin weckt;
Der Tag erlischt beim Ton der Weidenflöten.

Hier muht die Kuh auf gelb beblümter Au,
Dort klingeln hell der Ziegenheerde Schellen;
Das Käuzlein schnaubt im alten Ritterbau,
Und Bienen sumsen an des Gießbachs Fällen.

Dort flüstern Silberpappeln sanft umweht,
Die grün und weiß die Blätter wechselnd regen;
Das Mühlenrad, das träg die Schaufeln dreht,
Klappt langsam fort mit gleichgemess'nen Schlägen.

Im Dickicht schallt der Drossel Waldgesang;
Das Heupferd zirpt auf frischgemähter Weide;
Am Hügel klirrt gewetzter Sensen Klang,
Und fern verhallt das dumpfe Stadtgeläute.

O selig, wer, nach freier Herzenswahl,
In diesen Grund sich heimlich siedeln konnte,
Wie dort Petrarch im felsumragten Thal,
Wie Xenophon im ländlichen Scillonte.

Wer lang bereut, daß er es einst versucht,
Sich in das Gleis des Weltlings zu gewöhnen,
Der eil', entflohn dem Sturm, in dieser Bucht
Der Meinung nicht, nur der Natur zu fröhnen:

Hier darf ein Herz, das man schon oft verrieth,
Noch eine Welt sich träumen, frei von Bösen;
Die Liebe, die des Schicksals Härte schied,
Sucht hier den Gram in Thränen aufzulösen.

O du, die mich mit Seraphshuld umschwebt,
Entfernte! hier belebt sich mein Vertrauen —
Die Zukunft glänzt von Hoffnungsgold durchwebt;
Hier dürften wir ein Zufluchtshüttchen bauen.

Die Liebe braucht ein Feld und einen Pflug;
Ein Halmendach, das sie getreu verberge;
Ein Räumchen zur Umarmung weit genug,
Und einen Platz für zwei vereinte Särge.

O ruht' ich hier, an häuslich stillem Ziel,
Nicht mehr verlockt von nichtigen Entwürfen!
O möchte nie das öde Weltgewühl
In seine trüben Strudel mich verschlürfen!

Fern, wie das Meer ein Hirt in Ennas Thal,
Hört' ich die Flut der Zeitgeschichte tosen;
Nur edler Freiheitshelden Rasenmaal
Krönt' ich mit Eichenlaub und Silberrosen;

Undingbar, keines Fürsten Waffenknecht,
Zu edelstolz, um Rang und Sold zu werben,
Entsagt' ich nie der bessern Menschheit Recht,
Für Völkerglück zu siegen und zu sterben.

Dort, wo gelind, in lauer Luft gewiegt,
Die schlanken Pappeln sich zusammen lehnen,
Vergöss', an meine Urne hingeschmiegt,
Mein junges Weib der Treue stille Thränen.

Salis.

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen
Und des Eises Rinde springt.

Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus;
Milder wehen Zephyr's Flügel;
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach! wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuern Spur:
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht;
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du Zeus! sie mir entrissen;
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thräne bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;

Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal;
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin;
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht.
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen;
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt.
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?

Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen;
Nein! wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch:
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn;
Traurend senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neugeboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kozyt!

Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund:
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn!

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au;
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm;
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht:
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht, —
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdekten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?

Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge: —

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen;
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an.
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Schiller

Psyche auf dem Meere.

Holde Seele, du fährst, von muntern Delphinen gezogen,
Ueber des schimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchtest du nicht den kommenden Sturm und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel so fest dir in der leitenden Hand?

„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunkle Behausung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unschuld und Treue bedräut!
Lieb' und Hoffnung, so heißt mein Gespann, das Mäßigung zügelt;
Also fahr' ich. Es sind Himmel und Erde mir hold!"

Fr. Brun, geb. Münter.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Gott die Liebe.

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: Die Lieb' ist Gott! empor.
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen,
Und Welten kreisten rings in Wonnen;
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist.

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewühlt die Berge zittern,
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet;
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht.

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet,
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Glut der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!

Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

Voß.

Morgenpsalm.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.
Sieh! naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reih'n
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

Salis.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
So floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth;
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Stolberg.

Freiheitsgesang.

Aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Siehe sie kömmt!
Siehe sie kömmt!
Sie verguldet die Berge,
Sie röthet den Hain;
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen;

In die felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannen Rosse Blut,
Der Tyrannen Knechte Blut,
Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut
Der Tyrannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt troff
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des Befehls
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug' und bat
Jedes zückende Schwert, jeden gehobnen Arm um den Tod!
Aber versagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht einer sich sein!
Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Vögel Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!

Es weinte die Mutter,
Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schooße
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Oede trauren um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Remling's anmuthsvolle Thale
Und das alternde Kastell!*)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal;
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm; denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!
Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Kastell Remlingen.

Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh'
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall:
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Stolberge fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd floßen in's Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen; —
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heiße Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!

Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Muth!
Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämmrung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht:
Siehe da ging ihnen auf über's Tannengebirg'
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der erröthenden Braut die süße Nacht.
Auf Bergen erscholl der Siegergesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner in's Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darein;
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe Licht

Seine Scheitel röthet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeihung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:

„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!
Unwillig krümmte jede sich hinab in's Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblicher Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinströmendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldnen Trümmer Tyrannen dahin!
Du gießest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell."

Stolberg.

An die edeln Unterdrückten.

Getrost, ihr edeln Unterdrückten,
Wenn euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.

Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis,
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wann es der Lästrung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangen-Hauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umzischt!
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und verlischt!

Die Wahrheit hat mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit
Verweht die Spreu gedungner Sage
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelswuth — die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht die nahe Hinderniß,
Und stürzt gedrängt vom Pflichtgefühle
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wann vom Verhängniß losgerissen
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub entflohn wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edeln Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde,
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Salis.

Schill's Ausmarsch.

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann;
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf, und sey ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwert,
Seinem Herrn getreu,
Weiser, als die Feder, lehrt,
Was vonnöthen sey.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußen's Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
    Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
    Durch Gebürg' und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
    Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
    Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
    Wird ein schäumend Meer,
Und der still erstickte Zorn
    Ras't, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
    Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
    Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
    Sey das Feldgeschrei!
Tritt dem ungeheuren Wurm
    Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
    Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfeld's Brand,
    Und vertilge Rom!

Stägemann.

O d e. (Vaterlandsgesang.)

D e r H a r z.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskerland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur aus der vergeudenden
Urne männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teut's!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermann's Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstock's mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Stolberg.

Der deutsche Gesang.

(An Miller und Hölty.)

Lang in Ludewig's Saal, über dem Minnesang,
Den der Franke vergrub, schwebete Walter's Geist,
Sammt tonkundigen Rittern,
Die den schwäbischen Thron verklärt.

Sorgsam wehrten sie Staub, Schimmel und Mottenschwarm
Von der farbigen Schrift, wechselndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leis' im Lilienkelche summt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft;
Horch'! und Laute der Vorwelt
Sprach teutonischer Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun altenden Moderduft
Rings auf heimischer Flur jeglicher Singergeist;
Und mit Schatten der Jungfrau'n
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten sie Aetherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus dem lichten Roth
Hyacinthener Glöcklein,
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Gluth flammte des Erlenstrauchs
Zartgekräuseltes Laub, flammte der spiegelnde
Born, daß staunend der Landmann
Von aufglimmendem Schatze sprach.

Auch war lindes Getön wonniger Harmonie'n,
Wie kaum hörbar im Wind athmet ein Saitenspiel,
Wie Harmonikasäusel
Anklingt, oder zu klingen scheint.

Oft um Staufen's Ruin höretest, Miller, du
Wehn den geistigen Hall; oft an der Lein' Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche Gestalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum sehnende Freude sang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Lug befleckt.

Was so innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengesang, Frühling und lauer West
Ueber blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was so innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die selige Wehmuth
Nicht ein freundlicher Singer euch?

Ihr begannt: der Gesang schmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreon's
Goldnes Barbiton spannt; heiteren Scherz, wie einst
Hagedorn an dem Becher
Zur Gitarre Britannia's.

Schon singt euren Gesang rosiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und ausonisches Gaukelspiel!

Mir auch strömt in Gesang trunkene Red', und selbst
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt,
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollens' erschien?

Voß.

Blücher's Leichenbegängniß.

(Am 16ten October 1820.)

In Waffen, Kriegslied, folge dem Heldengreis
Zur letzten Ruhstatt, unter dem Todtenmarsch
Der Kampfgenossen, unter Seraph=
Klängen, im Rauschen des hohen Palmhains!

Folg' ihm, wie damals, Siegesposaune! wie
In Möckern's Blachfeld, wo er, ein Flammenstern,
Der Höllen Bahn, der ungeheuern,
Schmetternd berührte, daß selbst den Meister

Eiskalter Ohnmacht lähmender Arm ergriff —
Noch trägt sein Bildniß, unter des Schlachtenruhms
Denksäulen wanklos aufgerichtet,
Ewig, die Narben, die Tage Leipzig's. —

Welch stillen Sabbath, während das schwarze Thor
Der Gruft sich aufschließt, feierst du, betend Lied?
Es schlingt sich Licht an Licht; ein Halbgott
Leuchtet der Held, er beginnt die Sternbahn.

Wild sproßt der Lorbeer, glücklicher Schläfe Kranz,
Auf heitern Zufalls üppigem Boden, dann
Veredelt, dann erst, wann des Grabmals
Schwestercypresse sich trauernd anschmiegt.

Was irdisch war, empfange der Erde Schooß!
Es hat vollendet. Cedern entwurzelt nur
Des Sturmes Arm, nur Meeres Aufruhr
Schleudert den Mast in der Tiefen Abgrund.

Des todten Feldherrn Sieg', ein unsterblich Gut,
Sind dein Vermächtniß, heiliges Vaterland!
Dir stürzt' er, dir, die Ceder Liban's,
Dir in die Tiefen des Wimpels Hochmuth.

Heil, edler Schatten! der in des Frieden Thal
Dem reichen Inhalt goldener Saiten itzt
Verklärter nachdenkt, deren Psalm dich
Unter den Rettern der Welt bewillkommt,

Des Vaterlandes Tapfersten den begrüßt,
Der nicht im Fernrohr dunkler Besorgnisse
Der Schlachten Ausgang las, des Glückes
Gunst sich errang mit dem Glück im Wettkampf:

Der nicht aus Wolken, die nur ein Gott beherrscht,
Des blindgebornen Schwertes Verderben, der
Aus lichter Stirn, geschärft am Feldherrn-
Auge, den treffenden Strahl gezückt hat,

Wie seine That, nun ewig! Barbarenschlacht,
Ein Tropfe Blut, versiegt in des Bodens Spalt,
Barbarenname taucht, ein einsam
Haiengeripp, in der Jahre Strom auf.

Was Menschenarm, des Hauches vergänglich Werk,
Gewaltig ausführt, weht von der Erd', ein Staub,
Wie er, und hemmt' er seiner Zeit auch
Tödtlich den Athem, wie Blitzesfittig.

Was Menschengeist anzündet, des himmlischen,
Des Lichtes Kind, gesellt sich des Sonnenreichs
Milchstraßen zu, noch unerforschten
Welten zu leuchten, nur Sehern sichtbar.

Zukünftig Schicksal später Geschlechte! zwar
Du wandelst fern in Wolken der Mitternacht;
Hindurch doch blitzt dein Helm, wie tausend-
Fältiges Dunkel dem Aug' ihn einhüllt.

Die Adler Friedrich's rauschen; um Preußen's Thron,
Des Heldenvolks Feldlager, versammeln sich
Die tapfern Enkel tapfrer Landwehr,
Welcher ein Sieger erlag, ein Cäsar.

Die Trommel rollt, Trompetengeschmetter klingt
Frohlockend: „vorwärts, Preußen, wie sonst!" und Ein
Jahrtausend überliefert Blüchers
Stimme dem Andern, der Preußen Siegsmarsch.

Stägemann.

O d e.

An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh'! die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst,

Mit dem Schäfer am Bach flötest, der Schäferin
Unter Blumen der Au singest und Kränze reih'st,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst!

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh'! spähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall!

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmlischen Kranz, ach! und umarmest mich
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferin!

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengesanges Ton.

Hingegossen auf Thau, blick' ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut!

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest,
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug'
Noch ein küßlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmenbach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich einst, am Arm
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegenführst.

Hölty.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Hölty.

Adelaide.

Einsam wandelt dein' Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mays im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Matthisson.

Abendphantasie.

(Nach einem schwülen Sommertage.)

Die Sonne sank, bangdrückende Schwüle goß
Sie um den Tag her, machte die Blumen der
Empfindung, machte deine Blumen,
Lächelnder Phantasus, alle welken.

Du nahst heran mit stärkenden Labungen;
Willkommen sey, ambrosischer Abend, mir!
Von deinem Flügelschlag gehoben,
Hebet sich neu mir der Seele Flügel.

Und was beherrscht ward, herrschet in mir, und hat
Sein Recht, und schaut mit nimmer gebundnem Blick'
Hin durch der Schöpfung Weite, die sich
Dankend und feiernd mit mir emporhebt.

O stiller Geist urheiliger, reinerer
Natur! Willkomm' ihr säuselnde Lüfte! wer
Gab euch Verstummten euren Athem,
Erde, dein milderes Licht dir wieder?

So drückt die Leidenschaft den entwürdigten
Umwölkten Geist, die Dämpfe verfliegen, wann
Mit ihrem stillen Mondenschimmer
Weisheit am Arme des Friedens winket.

Du wandelst dort, Selene, in herrlicher,
Bescheidner stillgenügsamer Glorie,
Und deine Silberleuchtung theilet
Freundlich die Wellen des nahen Stromes.

Der Bäume Wipfel tönen von Melodie'n;
Halb Trug, halb Wahrheit schwärmen Gestalten durch,
Ein Bild des Lebens; immer wechselnd
Kommen und gehn sie, wie unsre Freuden.

Hat ihres Friedens schöne Geheimnisse,
Des mildern Reizes bessere Segnungen
Hier die Natur verbreitet? Sichtbar
Wallt die unsichtbare durch die Dämmrung.

Hörst du die Geistertritte? der Gang ist Gang
Der Gottheit; Götternähe verkündet mir
Der reine Duft; in Duft und Ahnung
Schwebt und in magischem Glanz mein Wesen.

Wo, von der Büsche dämmernden Wölbungen
Umschirmt, der Strom sich krümmet, da tauch' ich mich
Hinunter jetzt; in deinem Lichte
Theil' ich, Selene, mit dir die Wellen.

Den Reinen ziemt das Reine; vom Quelle soll
Die erste Spende dein, o Selene, seyn;
Die zweite dein, Najade, die mich
Lächelnd umschlingt, und umschlingend kühlet.

O süße Lust, wie schmeichlerisch über mir
Die Wellen schlagen! Frohe Vergessenheit
Der Tagesmühen schlürf' ich, sauge
Süßer nach drückender Last die Wollust.

Urreine Schönheit! wann dem entbundenen,
Dem fesselfreien Geiste dein Quell sich voll
Entschließet, nur in deinem Schooße
Werd' ich entzückter dereinst mich fühlen.

Conz.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zersplittert hier
Auf öder Haid' am Strahle der Sonne bleicht,
Den Menschen unwerth und den Manen,
Aber dem Wandrer ein böses Zeichen;

Wer bist du, daß vergessen, ein leichtes Spiel
Der Winterstürm' und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollst? Welch Schicksal
Warf dich in diese verlaß'ne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In schwarzer Nacht den säumenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Bestraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Busen die eigne Rechte?

Du schweigst. Des Schicksals richtender Augenblick
Ist längst vorüber; aber noch liegest du,
Ein später Zeuge stummer Unthat,
Unter dem Himmel in Thau und Wettern.

Noch keine Hand bestreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert streift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Hymne und Monodie.

Mahomet's Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit;
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unsrem Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher, ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel.
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Goethe.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels;
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Goethe.

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit Niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns Alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste

Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Goethe.

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch

Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr zu hören meine Klage,
Ein Herz wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich
Von Sclaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht das mir gleich sey,

Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Goethe.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bachus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor.
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schaale!

Reich' ihm die Schaale!
Schenke dem Dichter
Hebe nur ein.
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Schiller.

Elegie und Distichon.

Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben,
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön: wähle dir, Leser, nun selbst.

3.

Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Agley, und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl? oder ist's Muthwill'? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstlichen Geist.

9.

Tuberose, du ragst hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern.

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln Tulpen und Astern;
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
Farblos, ohne Gestalt, stilles bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen,
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Goethe.

Die Stunden.

Stunden hat der Tag nicht allein; den Morgen, den Abend,
  Und den heißen Mittag, und die verschwiegene Nacht,
Stunden hat auch das Jahr, das Leben selber hat Stunden,
  Und mit der Stunde des Tags eilt es auf Flügeln davon.

Als Aurora, die goldne, von ewigen Flammen entzündet,
  Sie, die Unsterbliche, sich ihrem Gemahle verlobt,
Bat sie die Götter auch ihm unsterbliches Leben zu schenken;
  Und sie gewährten den Wunsch, ewiges Leben ward ihm,
Aber nicht ewiges Glück; denn dies vergaß sie zu bitten.
  Memnon's Erzeuger, im Arm rosiger Liebe gepflegt,
Wird ein alternder Gott: Was nützt die Dauer der Jahre,
  Ohne der Jahre Genuß? Ewig verzehrt er sich selbst.
Aehnlich ist unser Loos; der Zeit verheerende Sichel,
  Was sie an Jahren läßt, mäht sie an Freuden uns ab.
Träume vergangener Zeit, wohin doch seyd ihr entflohen!
  Die ihr den dürren Sand oft mir mit Blumen bedeckt;
Oft, in Wolken gemalt, mit süßen Bildern mich täuschtet,
  Wenn ich, vergnügt mit dem Tag, froher den kommenden sah!
Ist es der Dinge wahre Gestalt, wenn nackt und entblättert
  Nur ein trauriger Dorn unserem Auge sich zeigt?
Nichts kann ewig bestehn; auch dies, was Leben wir nennen,
  Ist ein wechselndes Rad immererneuter Gestalt.
Unreif noch zur Geburt liegt tief im Schooße der Mutter
  Eingeschlossen das Kind, fast einem Wurme noch gleich;
Drängt es sich dann hervor zum glänzenden Lichte des Tages,
  Schmachtet und dämmert es auf unter Gewimmer und Schlaf.
Fröhlicher hüpft der Knab', und führt sein gaukelndes Leben,
  Von dem Momente beglückt, von dem Momente betrübt.
Aber der rasche Jüngling vertauscht sein eigenes Daseyn
  Gegen fremdes Geschick, wenn ihn die Liebe bethört.
Ist nun das Alter des Manns zur hohen Reife gestiegen,
  Drücket des Geistes Spur tiefer den Dingen er ein;
Ehre täuscht ihn und Namen, ein immer wachsend Verlangen
  Treibt ihn hin nach dem Ziel, welches er nimmer erreicht.
Nach und nach entblättert sich nun der Stamm, und die Zweige
  Sinken; matt und entstellt endet der zitternde Greis.

Auch mir eilet die Stunde mit schnellerem Fittig vorüber;
Meinen Schläfen entsproßt Blüthe des Alters bereits.
Mit den Locken des Hauptes entfallen Freuden und Freunde;
Nur dem schattigen Baum eilet der Wanderer zu;
Geht an dem hohen Stamm der trockenen Fichte vorüber,
Die sich im goldnen Strahl wärmender Sonne noch letzt.
Sey mir indessen vergönnt, am steilen Hange des Felsen,
Fernhinhorchend des Pans göttlichbezauberndem Lied,
Meine Seele zu weiden; wenn ringsum schweigen die Hügel,
Und mithorchend der Hain leise die Wipfel nur regt.
Auch sey mir es vergönnt, zu besuchen die lieblichen Gründe,
Wo der schellende Klang weidender Rinder mich lockt;
Dort am Falle des Stroms, der zwischen Blumen herabstürzt,
Schöpf' ich das Leben aus ihm, wie er sich lebend ergeußt.
Immer verjüngt wie er, von der Abendsonne vergoldet,
Fließe mein Leben noch hin unter der Büsche Gesang.

Knebel.

Die Trennung.

Denkt mein Mädchen an mich? Balsamischer duftet vom Regen
Garten und Flur; Lichtglanz träufelt vom grüneren Busch.
Gottes Donnergewölk im farbigen Gurte des Friedens
Rollt ostwärts, und blitzt freundlich zurück in das Thal.
Aber geheftet den Blick auf den Bach, der voller hinabstürzt,
Gleit' ich sanft, wie ein Traum, gegen die schäumende Fluth;
Und mein horchendes Ohr hört geistiges Stimmengelispel,
Gleich jungfräulichem Laut, unter des Falles Geräusch.
Denkt mein Mädchen an mich? und umweht mit der lieblichen Ahndung
Hier in des May's Anhauch etwa ihr Engel mein Herz?
O bei der lauteren Seel' Aufschwung zur erhabensten Tugend,
Wann fast Engelgefühl Aug' ihr und Wange verklärt!
Bild' aus ätherischem Duft, o Genius, bilde das Mägdlein,
Wie sie mit Wehmuth fern ihres Erkorenen denkt!
Irrt sie im buschigen Thale, mit frohen Gespielinnen unfroh,
Senket den Hut, und hört selber die Nachtigall kaum?
Pflückt sie ohn' Absicht Blumen, und hastiger jetzt des Hollunders
Knospende Dold' am Sitz, wo die Beschattung uns barg?

Träumt sie am Quell, den einst in gehöhleter Hand sie mir darbot,
  Bis die Vertraute mit sanft warnendem Lispel sie weckt?
Nein, in der dunkelen Laub' einsiedlerisch trauret das Mägdlein;
  Dort, wo mir sie gesellt lächelte, weinet sie jetzt!
Die ihr die wallenden Blätter mit Duft durchathmet und Kühlung,
  Weht mir den Rosenzweig, freundliche Weste, zurück.
Hingeneigt auf die Hand, von bräunlichen Locken umflattert,
  Lehnt sie die Stirn seitwärts an den gebogenen Ast.
Thränen bethau'n ihr Wangen und Hand; vollherziges Lautes
  Nennet sie mich, und schwer zittert der Busen empor.
Hemm', o Selma, den Gram! Um mich zwar fließet die Thräne;
  Aber wie duld' ich es, dich, Holdeste, weinen zu sehn!
Der im dämmernden Thal der Unsterblichkeit unsere Seelen,
  Ewig verbunden zu seyn, ähnliches Triebes erschuf,
Dann die umhüllten der Hut gleichherziger Engel vertraute,
  Und durch Wundergeschick beide vereinigte, Gott:
Dunklere Wege des Heils, nicht Trennungen ordnet der Vater;
  Bald, bald wieder vereint, feiern wir ewigen Bund.
Säusele sanft, o West! Leis' athmet sie; und auf die Wimpern
  Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab.
Hell nun bildet der Traum: dem begrüßenden Bräutigam horcht sie
  Athemlos, und umarmt, schmachtendes Lautes, und bebt.
Schau, wie aus schwebender Wolke der Glanz im beregneten Maythal,
  Schimmert ein Lächeln ihr hold über das Rosengesicht.

Voß.

Pompeji und Herkulanum.

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
  Erde! dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
  Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entfloh'ne zurück?
Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
  Findet sich wieder, auf's Neu' bauet sich Herkules Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
  Seine Hallen; o eilt ihn zu beleben herbei!
Aufgethan ist das weite Theater; es stürze durch seine
  Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem kurulischen Stuhl?
Traget Lictoren die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor; der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reih'n um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren;
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber;
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
Flüchtig taumelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre;
Frisch ihr Mädchen und schöpft in den etrurischen Krug.
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind' Sklaven! Bestellet den Heerd!
Kauft! hier geb' ich euch Münzen vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an.
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad; hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Crystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erbe bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da; o kommet, o zündet,
Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Schiller.

Episch-Lyrisches; Romanze und Ballade.

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unsrem Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König sprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet seyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt Augen euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht;
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Goethe.

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“ —

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau;
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's; er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Goethe.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis in das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß bei'm Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer;
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll;
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme.
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vater unser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern;
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,

Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch und horch! den Pfortenring,
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„Ach, Wilhelm, du? . . So spät bei Nacht! . .
Geweinet hab' ich und gewacht,
Ach großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?"

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaus't der Wind;
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen."

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell;
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette." —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!"
„Hat's Raum für mich?" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop,
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach nein! .. Doch laß die Todten!"

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben?
Horch, Glockenklang! horch, Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!"

Still Klang und Sang ... Die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten."

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!"

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„O weh! Laß ruhn die Todten!"

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen. .
Rapp'! Rapp'! ich wittre Morgenluft. .
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf,
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui, war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig!
Gott sey der Seele gnädig!"

Bürger.

Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Heerde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Strom wuchs an und schwoll;
Hoch rollten die Wogen in ihrem Gleis,
Und wälzten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner, mit Weib und Kind.
„O Zöllner, o Zöllner! Entfleuch geschwind!"

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?"

Die Schollen rollten, Schuß auf Schuß;
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Strom und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß;
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!"

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand;
Doch mochte niemand Retter seyn.
Der bebende Zöllner, mit Weib und Kind,
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!

Rasch galoppirt ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann! Braver Mann! Zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

Und immer höher schwoll die Fluth,
Und immer lauter schnob der Wind;
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter! Retter! Komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Frisch auf, gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt;
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte, mit Weib und Kind,
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort,
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzuklein,
Der Retter von Allen zugleich zu seyn.

Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

Wer ist's, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut.

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch hab' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er, mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon.

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

Der Taucher.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still;
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor;
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab;
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finsteren Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt;
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn —
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt;
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's; und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab', aus der sprudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich;
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstrom's wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod;
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, Berge tief,
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie 's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: Der Becher ist dein;
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du 's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meer's tief unterstem Grunde.

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt, Vater! genug seyn das grausame Spiel;
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Eh'gemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

Die Kraniche des Ibycus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Corinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibycus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Acrocorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach.
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden;
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Corinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidon's Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk: es fordert seine Wuth
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht;
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asien's entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang;
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend tanzen sie den Reigen;
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'!
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibycus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibycus!“ — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame;
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibycus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und immer lauter wird die Frage,
Und ahnend fliegt's, mit Blitzesschlage,
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller

Das Siegesfest.

Priam's Veste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub;
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Lieder,
Denn dem väterlichen Heerd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich mit aufgelös'tem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir den fremden Herrn;
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an.
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Scamander's Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht;
Denn nicht Alle kehren wieder!

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun;
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet seyn.
Mancher fiel durch Freundes Tücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt,
Sprach's Ulyß mit Warnungs=Blicke,
Von Athenens Geist beseelt.
Glücklich, wem der Göttin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt,
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue!

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Chroniden Rath!
Böses muß mit Bösem enden;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
  Weil das Glück aus seinen Tonnen
  Die Geschicke blind verstreut,
  Freue sich und jauchze heut,
  Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil!
  Friede deinen heil'gen Resten!
  Nicht der Feind hat dich entrafft,
  Ajax fiel durch Ajax Kraft —
  Ach der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das Höchste doch.
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
  Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
  Wird unsterblich seyn im Lied;
  Denn das ird'sche Leben flieht,
  Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an:
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz;
Wundervoll ist Bacchus Gabe,
Balsam für's zerriß'ne Herz!
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz;
Balsam für's zerriß'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren,
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethe's Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin:
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
  Um das Roß des Reiters schweben,
  Um das Schiff die Sorgen her;
  Morgen können wir's nicht mehr,
  Darum laßt uns heute leben!

Schiller.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.

Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild;
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromos winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande;
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element;
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priam's Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn;

Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonie'n empfangen
Den Verklärten in Kronion's Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Apolog.

Der Schmetterling und die Biene.

Ein Schmetterling mit leichtem Flügel
Umschwirrte gaukelnd einen Rosenstrauch;
Da sah er in der Rosen einer
Die Biene Nektar schlürfend auch.

Und lachend sprach er: Sag', was weilest
So lange doch bei einer Blume du?
Küß' alle sie, und tändelnd schwebe
Gleich mir dann neuen Blüthen zu.

Und was gewinnt dir solch' ein Tändeln?
Von deinem Tagesflug, was bringst du heim?
So sprach die Bien', erhob sich summend,
Und flog schwer heim voll Honigseim.

Reinbeck.

Die Seherin und der Bauer.

Bauer.

Kein Verdienst und theures Brot,
Arme Leute, große Noth!

Seherin.

Es soll noch ganz anders kommen;
Streng ist Gottes Zorn entglommen!
Hunger, Pestilenz bricht ein,
Krieg und Mord wird allgemein,
Meere treten aus den Schranken,
Berge stürzen, Hügel wanken,

Städte sinken in den Staub,
Wie im Herbst der Bäume Laub;
Und erscheinen wird kein Retter. . . .

B a u e r.

Sagt mir doch, was kömmt für Wetter
Morgen? sehet, alles Land
Harrt des Sämanns.

S e h e r i n.

Unbekannt
Ist mir dieses.

B a u e r.

Schlecht begründet
Ist dann wohl, was ihr verkündet;
Wem die Zukunft offen liegt,
Weiß auch, was sich morgen fügt.
Sollt' ein Aug' die Fern' ergründen,
Das nicht kann die Nähe finden?
Unser ist des Tages Frist;
Gott nur weiß, was künftig ist.

Hegner.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Die Bienen.

Säuselt hinaus, ihr Bienen, ihr Kinder des honigen Frühlings,
Schwärmt auf Blumen und bringt euern gesammelten Thau
Uns. Den Sterblichen strömt aus euern niedlichen Zellen
Goldener Strom, ein Quell aus der verlebeten Zeit,
Wo nicht Hacke, noch Karst, wo Pflug und Stiere nicht gruben,
Wo die Natur uns selbst Nektar in Strömen verlieh.
Fliegt denn, Schwärme der Luft, ihr nektarbereitenden Bienen,
Die ihr die goldene Zeit selbst noch genießet und schafft.

Das Kleid des Geistlichen.

Wisse, mein Sohn, ein geistliches Kleid ist das Kleid des Erbarmens
Und der Geduld; ihm ziemt Zorn und Gehässigkeit nicht.
Kannst du nicht Unrecht dulden, so lege das Priestergewand ab,
Oder du lügest ihm, und es wird Schande für dich.
Würde das Weltmeer trübe von einem geworfenen Steine?
Trübet ein Steinwurf dich, bist du ein sumpfiger Pfuhl.

Die lieblichste Traube.

Willst du wissen, o Mann, wem deine süßeste Traube
Wohl am süßesten schmeckt? Sende dem Lechzenden sie.

Freundschaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen:
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Die Blume.

Ein gütiger und weiser Mann
Ist immer eine Blume.
Wird sie erkannt, so pranget sie
Im Diadem des Fürsten;
Wo nicht, so blüht und duftet sie
Sich selber in der Wildniß.

Wasser des Lebens.

Könnt' ich des Lebens Trank mit feigen Thränen erbetteln,
Lieber gestorben, als ihn schnöde mit Thränen erkauft.

Herder.

Noah, der Stifter der zweiten Sündfluth.

Der Wasserfluth entging der brave Mann,
Und baute drauf den Weinstock an,
Und öffnete dadurch den Quell der zweiten Fluth,
Die mehr als jene erste thut.

Todesanzeige.

Am fünften Julius verblich,
Alt sechzig Jahr, Herr Pastor Jürgens.
Was er geschrieben, findet sich
In Meusel's Deutschland, und sonst — nirgends.

Lichtenberg.

Mittel gegen den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich giebt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minerven's und Apoll's begnadigt heißen sollen;
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Bürger.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen der Furche!
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesäet! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;
Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Anakreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreon's Ruh.
Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Absonderung.

Böcke, zur Linken mit euch! So ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! doch eines ist noch von ihm zu hoffen: dann sagt er:
Seyd Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt.

Frankreich.

Frankreich's traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

Irrthum und Wahrheit.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Republiken.

Republiken hab' ich gesehn; und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil, gewährt.

Deutsche Kunst.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er, und will sie nicht lernen — die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

Volkstäuschung.

Sage, thun wir nicht recht, wir müssen den Pöbel betrügen!
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und so führt ihn zum Menschlichen an.

Die Empfindsamen.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Die Parteien.

„Jene machen Partei; welch' unerlaubtes Beginnen!"
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst.

Der Edlere.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Das Heiligste.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tief und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

Der Bürger.

Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

Der Fürst.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen,
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu seyn.

Lauter Tadel.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

Biederkeit.

Ob du der Klügste seyst, daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sey, so wie bei Rathe, zu Haus.

Goethe.

Der Dichter und der Kritiker.

Ein Dichter, den in kühnem Flug
Der Pegasus gen Himmel trug,
Erhub sich mit des Adlers Eile.
Da schrie mit ungestümem Ruf,
In seiner Rechten eine Feile,
Ein Kritikaster: Weile, weile!
Daß ich am linken Hinterhuf
Dir noch den letzten Nagel feile!

Stolberg.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht; aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert und Tausende sind.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu seyn?

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether, und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen;
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Schiller.

Weiberzungen.

Weiberzungen! o gesteht:
Schweigen könnt ihr nicht.
Eher glaub' ich, daß ein Weib
Ohne Zunge spricht.

Franzens Tod.

Franz, der am Bücherschrank
Oft lange Tage saß,
Oft Schlummer, Speis' und Trank
Ob seinem Werk vergaß,
Schrieb sich berühmt und krank,
Und starb dann vor der Zeit
An der Unsterblichkeit.

Nachwelt.

Soll einen Autor das Gericht
Der Nachwelt kümmern? — Nein!
Sie war noch nicht, und ist noch nicht,
Und wird vielleicht nicht seyn.

Billige Forderung.

Zur Messung der stattlichen Nase
(Vergieb die verkleinernde Phrase!)
Sind Feldgeometer vonnöthen;
Allein sie verlangen Diäten.

Wortspiel in der Verzweiflung.

Du flogst ja Hymen's Tempel zu —
Jetzt ringest du die Hände;
Zu welchem Ende freitest du?
„Ach Gott! zu meinem Ende!“

Ueber Bav.

Gebt ihm vom Lethe, damit er vergißt,
Daß er als Dichter vergessen ist.

Piger's Grabschrift.

Ich bin, Gottlob! hier in der Erde Schooß
Des dummen Athemholens los.

Erklärung.

Was sind die Seelen eitler Weiber?
Blos Kammerfrauen ihrer Leiber.

Aufschluß.

Warum kein Vivat rings herum?
Man ist für taube Fürsten stumm.

Der Minister und der Bürgermeister.

Minister.

Brav, meine Herrn! — Das nenn' ich wahre Proben
Von unterthänigster Devotion!
Mein Gnädigster wird in Person
Euch allerhuldreichst noch beloben;
Denn — Weine! Speisen aller Art!
Musik! das Feuerwerk superb gerathen!
Ihr thatet Alles, was ihr schuldig wart.

Bürgermeister des Städtchens.

Und sind noch Alles schuldig, was wir thaten.

An der kleinen Lilla Mutter.

Um den Papagei weinen! Laß ihn sterben!
Deine Tochter wird seinen Schnabel erben.

Piger.

Er war des Müßiggangs in Helmstädt überdrüssig,
Und geht vorerst in Jena müßig.

Grabschrift.

Lies, Wandrer, eines Ehmanns Schmerzen!
Schön war mein Weib, und jung! O blicke her!
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen —
Auf meinem keiner mehr!

Ueber Grabschriften auf dem Gottesacker.

Die Lüge, Mensch, ist dein Vergnügen;
Du lehrst sogar die Steine lügen.

Den 's trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brot;
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu todt.

Umsonst!

Das ist mein letztes Sinngedicht!
Der Thoren Groll behagt mir nicht! —
Rief ich schon zehnmal, Brüder!
Mit Bav's Gesicht und Bav's Gedicht
Kommt meine Krankheit wieder.

Wer ist mehr zu beklagen?

Ein Schurke stahl mir heut —
„Beklagenswerther Veit!"
Was ich seit Jahren schrieb! —
„Beklagenswerther Dieb!"

Erhörung.

„Minister wär' ich nun durch Schmeichelei'n und Kosten;
Ach! und Minister seyn fällt unser einem schwer.
O gieb mir, guter Gott, Verstand zu diesem Posten!" —
Da gab der gute Gott ihm einen Sekretär.

Haug.

Dankbare Grabschrift.

Der Welt nach achtzig Jahren satt,
Liegt hier der Priester unsrer Stadt!
An ihm verlor ich nichts als Christ;
Doch desto mehr als Epigrammatist.

Der heisere Richter.

So leise solltest du Zeitlebens sprechen müssen;
Dann, Herr Justizrath, sprächst du just, wie dein Gewissen.

An eine Dichterin.

Gedichte schriebst du, wie wir wissen,
O Daphne, mehr als Einen Band.
Respekt vor deiner rechten Hand!
Allein die linke will ich küssen.

Grabschrift des Edax.

Hier liegt, Dank sey's dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
Ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah.
Ihr Väter Abraham und Jakob! laßt doch ja
Ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

Sänger=Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen fütterte sein hoher Gönner todt.
Ich schwör's; und zweifelt ihr noch länger,
So wißt, ein Zeisig war der Sänger.

Die hinkende Braut.

Die hinkende Xantippe
Wird Stax, den Schurken, frei'n?
Da holt die lahme Strafe
Das Laster endlich ein!

Der Greis.

Nearch ist lahm, ist blind, ist taub,
Ist halb schon der Verwesung Raub,
Und längst die Beute schlauer Erben.
Wann wird der todte Mann doch sterben?

Weisser.

Viertes Buch.

Aus den Dichtern:

(Goethe.)

Sophie Mereau, nachher verehl. Brentano, geb. Schubart, geb. zu Altenburg 1761; gest. zu Heidelberg 1806.

Karl Gustav v. Brinckmann, geb. zu Brännkyrka bei Stockholm 1764; lebt zu Stockholm.

Valer. Wilh. Neubeck, geb. zu Arnstadt in Thüringen 1765; lebt zu Steinau in Niederschlesien.

Joh. Jakob Mnioch, geb. zu Elbing 1765; gest. zu Warschau 1804.

Georg Philipp Schmidt, geb. zu Lübeck 1766; lebt in Altona.

August Wilhelm v. Schlegel, geb. zu Hannover 1767; lebt zu Bonn.

Friedrich Adolph Krummacher, geb. zu Tecklenburg in Westphalen 1768; lebt zu Bremen.

Friedr. Ludw. Zacharias Werner, geb. zu Königsberg 1768; gest. zu Wien 1823.

Ernst Moritz Arndt, geb. zu Schoritz auf Rügen 1769; lebt zu Bonn.

Joh. Baptist v. Albertini, geb. (aus einer Graubündnerischen Familie) zu Neuwied 1769; gest. in Berthelsdorf bei Herrnhut 1831.

Joh. Christian Hölderlin, geb. zu Lauffen im Würtemb. 1770; lebt in Tübingen.

Joh. Stephan Schütze, geb. zu Olvenstädt bei Magdeburg 1771; lebt zu Weimar.

Friedr. v. Hardenberg, genannt Novalis, geb. zu Wiederstedt im Mansfeldischen 1772; gest. zu Weißenfels 1801.

Friedrich v. Schlegel, geb. zu Hannover 1772; gest. (auf Besuch) zu Dresden 1829.

Ludwig Tieck, geb. zu Berlin 1773; lebt zu Dresden.

Karl Bernhard Trinius, geb. zu Eisleben 1778; lebt in St. Petersburg.

Ignaz Heinr. Freih. v. Wessenberg, geb. zu Dresden 1774; lebt zu Konstanz.

Joh. Dietr. Gries, geb. zu Hamburg 1775; lebt zu Jena.

Friedr. Wilh Joseph v. Schelling, geb. zu Leonberg bei Stuttgart 1775; lebt zu München.

Wilhelm v. Schütz, geb. zu Berlin 1776; lebt auf Kummerow i. d. Lausitz.

Amalie v. Helvig, geb. v. Imhoff, geb. zu Weimar 1776; starb zu Berlin 1831.

Heinrich v. Kleist, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776; gest. bei Potsdam 1811.

Friedr. Freih. de la Motte Fouqué, geb. zu Brandenburg 1777; lebt zu Halle.

Clemens Brentano, geb. zu Frankfurt a. M. 1777; lebt in München.

Christoph Ernst Freih. v. Houwald, geb. zu Straupitz i. d. Lausitz 1778; lebt zu Neuhaus bei Lübben.

Karl Streckfuß, geb. zu Gera 1779; lebt zu Berlin.

Friedr. Gottlob Wetzel, geb. zu Bautzen 1779; gest. zu Bamberg 1819.

Ernst Friedr. Ludwig Robert, geb. zu Berlin 1779; gest. zu Baden-Baden 1832.

Ludwig Achim v. Arnim, geb. zu Berlin 1781; gest. zu Wipersdorf bei Dahme im Ländchen Bärwalde 1831.

Friedr. Wilhelm Neumann, geb. zu Berlin 1781; gest. (auf der Reise) zu Brandenburg 1834.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke, (Enkelin der Karschin), geb. zu Berlin 1783; lebt zu Paris.

Karl Aug. Varnhagen v. Ense, geb. zu Düsseldorf 1785; lebt zu Berlin.

Otto Heinrich Graf von Löben, (gen. Isidorus Orientalis), geb. zu Dresden 1786; gest. daselbst 1825.

Joseph Freih. v. Eichendorff, (gen. Florens), geb. zu Lubowitz bei Ratibor 1788; lebt zu Berlin.

Ungenannte. . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.
Bilder und Sinnbilder.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Oden).

Ode. Hymne. Elegie. (Antike Form.)

Sonett. Octave. Terzine. Canzone. (Südliche Form.)

Episch-Lyrisches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktisch-Lyrisches.

Lehrgesang.
Erzählung. Parabel. Fabel.
Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkohren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still hervor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wo er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her,
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt herauf, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hoch erfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprützt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus seinen Schalen,
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von je her sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund;
Und daß es keine darf ihm wehren,
Thut Gott durch ihn es Allen kund.

Novalis.

Weinlied.

Bringt mir Blut der edlen Reben,
Bringt mir Wein!
Wie ein Frühlingsvogel schweben
In den Lüften soll mein Leben
Durch den Wein.

Bringt mir Epheu, bringt mir Rosen
Zu dem Wein!
Mag Fortuna sich erbosen,
Selbst will ich mein Glück mir losen
In dem Wein!

Bringt mir Mägdlein hold und mundlich
Zu dem Wein!
Rollt die Stunde glatt und rundlich,
Greif' ich mir die Lust sekundlich
In dem Wein.

Bringt mir auch — was darf nicht fehlen
Bei dem Wein? —
Aechte treue deutsche Seelen,
Und Gesang aus hellen Kehlen
Zu dem Wein!

Klang dir, Bacchus, Gott der Liebe,
In dem Wein!
Sorgen fliehen fort wie Diebe,
Und wie Helden glühn die Triebe
Durch den Wein.

Klang dir, Bacchus, Gott der Wonne
In dem Wein!
Ha! schon schau' ich Mond und Sonne,
Alle Sterne in der Tonne,
In dem Wein.

Höchster Klang, wem sollst du klingen
In dem Wein?
Süßestes von allen Dingen,
Dir, o Freiheit! will ich's bringen
In dem Wein.

Arndt.

Das neue Gaudeamus.

Ein Gaudeamus soll uns heut vereinen,
Ihr Iuvenes der alten Zeit — herbei!
Doch bei des Festes Freude, sollt' ich meinen,
Stünd' erst dem Dichter eine Frage frei.

Chor. Auf Alles ist heut die Antwort bereit;
Drum frag' Er getrost, wir geben Bescheid.

Bringt Ihr zur Lust, die aus dem Becher winket,
Wie sonst noch einen frohen, freien Geist?
Begreift Ihr jetzt, warum man Schmollis trinket?
Und was das tiefe Wort: Fiducit! heißt?

Chor. Ja Schmollis! dem ganzen Menschengeschlecht,
Und dann Fiducit! auf Gott und Recht!

Der Arm, der seinen Hieber einst geschwungen,
Daß er zum Kampf fürs Leben sey gestählt,
Hat er auch nun den rechten Kampf gerungen
Und treu vertheidigt, was er ernst gewählt?

Chor. Wohl hat er gestritten mit Feder und Schwert
Und segnend und strafend die Kraft bewährt.

Das Burschenherz, im Lieben und im Hoffen,
Bei Mangel selbst, so überselig doch,
Blieb, arm und reich, es immer treu und offen?
Glaubt es an Liebe und an Freundschaft noch?

Chor. Wir fanden die Liebe, wir fanden den Freund!
Wir haben nicht einsam gelächelt, geweint.

Wohlan! so lebe denn im Saft der Reben,
Wer die Dogmatik sich im Herzen fand!
Wer Exegese aus Natur und Leben
Und Pädagogik lernt im Ehestand.

Chor. Ja, wer die Menschen zu Menschen erzog,
Wer lehret und tröstet, — er lebe hoch!

Es lebe, wer begriffen Kant und Fichte,
Und wessen Herz Jacobi warm gehaucht;
Wer bei dem Aufblick zu der Wahrheit Lichte
Nicht mattgeschliffne Augengläser braucht.

Chor. Es lebe, wer ahnet im stillen Gemüth,
Was kein Verstand der Verständigen sieht!

Es lebe, wer da richtet ohne Binde,
Wer Stadt und Land nur nach dem Landrecht mißt;
Wer allerwegen, wo man auch ihn finde,
Ganz durch und durch ein Corpus juris ist.

Chor. Es lebe, wer muthig auf's Ius gestützt
Das Laster bestraft, die Unschuld beschützt!

Es lebe, wer des Seyns geheimes Walten
Und seiner Pulse stilles Wort vernimmt,
Wer kühn mit Zaubertränken weiß zu schalten,
Damit des Lebens Flämmchen weiter glimmt.

Chor. Es lebe, wer Leben erquickt und erhält
Und rastlos dem Tode entgegen sich stellt!

Es lebe, wer noch eingedenk der Musen,
Fürs Vaterland den Degen rüstig schwingt;
Es lebe, wer, Natur! an deinem Busen
Sein friedliches „Beatus ille" — singt.
Chor. Es lebe, wer nützet! das sey uns genug,
Mit Wort und mit Feder! mit Schwert und mit Pflug!

Es lebe Alles, was wir einst besessen,
Was uns erfüllt, begeistert und geweckt!
Es lebe, was das Herz nie wird vergessen,
Obgleich es längst ein dunkler Schleier deckt!
Chor. Ja, holde Erinn'rung der seligen Zeit,
Dir sey ein fröhlicher Becher geweiht!

Und daß wir diese Zeit in Ehren halten,
Drum bleibe stets der Burschensinn in Kraft;
Ein reines Herz, ein frohes kräft'ges Walten,
Das sey der Geist der großen Burschenschaft!
Chor. Und Schmollis dem ganzen Menschengeschlecht!
Und dann Fiducit auf Gott und Recht!

Houwald.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braus't von Ort zu Ort.

Es reis't der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg und geht ins Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehn'st dich nach der Fern';
Sey frisch und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht!
So geh' und such' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht —
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit!
Ist doch der Himmel blau;
Es wechselt Freude stets mit Leid —
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur emsig sucht.

Tieck.

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu
Und scheut nicht Fleiß noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geschichten
Der längstverfloss'nen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er gern dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen
Der frohe Herr der Welt.

Novalis.

Abendruhe.

So still, wie rings die Wipfel,
Still ward ich, wie die Luft,
Als ich auf Berges Gipfel
Einsog den Abendduft.

Auch nicht ein Blättchen regte
An meiner Seele sich;
Kein Sternbild mich bewegte,
Deß Glanz herniederschlich.

Und nicht konnt' ich mir sagen,
Was nur so wohl mir thu';
Im Still'n mußt' ich ertragen
Die stille süße Ruh.

W. v. Schütz.

Am Wasserfall.

Die Woge donnert nieder
Den Felsensturz hinab,
Und lächelt milde wieder
Unten im kühlen Grab.

Begierden in mir brausen,
Nach Ruh' die Sehnsucht schreit;
Das Wasser muß erst sausen,
Eh sich's der Stille weiht.

Hinab zur Tiefe schäume
Dann meines Lebens Fluth,
Und finde Friedensträume
Im Spiegel, der dort ruht.

Die Träume werden schwinden,
Dann kömmst auch du zur Ruh';
Der Spiegel wird verblinden,
Dann schließt das Aug' sich zu.

W. v. Schütz.

Herbstlabung.

In dem Arm den frühen Abend
Steht der Herbst vor meiner Thür,
Singt: „Stadt, Flur, Strom sind noch labend,
Alles noch ergeht sich hier!

Im Gebirge Waldhorntöne,
Auf der Brücke traulich Plaudern,
In den Kähnen Knab' und Schöne,
Die, wo Liebe winkt, nicht zaudern.

Und der Sterne wacher Schimmer,
Und der Kühlung frisches Hauchen —
Komm herab, verlaß dein Zimmer,
In den Zauber dich zu tauchen!"

Doch ich zaudr' und sinn' und, „Bleiben
Laß mich, sprech' ich, fern dem Glanz!
Stehn wir mitten in dem Treiben,
Drückt oft Melodie und Tanz!"

W. v. Schütz.

Liebesmuth.

— — — — — —

Kühne Wogen, wildes Leben,
Laß den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen;
Wie der Adler durch die Lüfte,
Ueber Meere, über Klüfte,
Laß mich schweben, laß mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefühle
In dem irdischen Gewühle.

Fr. Schlegel.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' ist süße Blüthe,
Die bittrem Zorn entbricht:
Wie Rosen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn;
Durch Muth und stolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose
Uns hier geworfen sind,
So greif' ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind;
So ring' ich nach der Liebe,
Dem süßen Himmelsschein,
Wenn auch die Welt sich hübe
Mitringer drum zu seyn.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh', Liebe, scharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und sprühe,
Sprüh', sprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz! und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig todter Tod?

Arndt.

Die Morgenstunde.

Es glänzten die Berge, es wallte der Thau,
Da wandelt' ich fröhlich auf blumiger Au';
Fern tönte der Heerde hellklingende Schelle,
Sanft rauschte durch thauiges Gras die Libelle.

Aus blühenden Büschen, die Gärten entlang,
Drang mächtig der Nachtigall süßer Gesang;
Ein Heer von gewürzigen, lieblichen Düften
Quoll sanft mir entgegen, und taumelt' in Lüften.

Es hüpfte der Sonne allblendende Gluth
Wie funkelnde Sterne auf wankender Fluth.
Auf duftende Beete mit leichtem Gefieder
Ließ fröhlich die summende Biene sich nieder.

In Lüften, auf Bäumen, im Felde, am Bach,
War Alles lebendig und heiter und wach.
Die Halme, die Blume, mit freudigem Beben
Verjüngten im Thau sich ihr blühendes Leben.

Wie wiegte auf Freuden und lieblichem Scherz,
Wie Zephir auf Blumen, sich leise mein Herz!
Es wallten und wogten die leichten Gedanken,
Wie reifende Aehren im Morgenwind wanken.

Heiß flammte die Sonne auf Triften und Korn,
Da eilt' ich durch Wiesen und blühenden Dorn,
Und tauchte, voll fröhlicher süßer Gefühle,
Mich in des Gehölzes erquickende Kühle.

Hier hüpften mir Einsamen, glücklich und frei,
Viel freundliche Bilder des Lebens vorbei.
Mit glänzendem Fittig und flüchtigem Wanken,
Wie Strahlen der Sonne durch blumige Ranken.

Rings wiegte sich Alles in himmlischer Lust,
Und leise umwallte mich lieblicher Duft;
Ich sah mit verklärten begeisterten Sinnen
Das Leben in rosigen Schimmer zerrinnen.

O, rief ich, verweile, du Stunde von Gold;
Wie bist du, o Leben, wie bist du so hold!
Verrief'le noch oft mir so freundlich und helle
Der Gegenwart flüchtige, liebliche Welle!

Sophie Mereau.

Im Spessart.

Gegrüßt seyst du, viellieber Wald!
Es rührt mit wilder Lust,
Wenn Abends fern das Alphorn schallt,
Erinn'rung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,
O Wald, so dunkel kühn!
Sprachst allen Menschenkünsten Hohn
Und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,
Und das Gebüsch wie dicht,
Was golden spielend kaum durchschlug
Der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,
Die Stämme grad' und stark;
Es strebt zur blauen Luft hinauf
Der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebildes Adern quillt
Geheimes Lebensblut,
Der Blätterschmuck der Krone schwillt
In grüner Frühlingsgluth.

Natur, hier fühl' ich deine Hand
Und athme deinen Hauch;
Beklemmend dringt und doch bekannt
Dein Herz in meines auch.

Dann denk' ich, wie vor alter Zeit,
Du dunkle Waldesnacht!
Der Freiheit Sohn sich dein gefreut
Und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;
Zu diesem grünen Zelt
Drang keines Feindes Ruf hindurch,
Frei war noch da die Welt.

Friedrich Schlegel.

Im Walde.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saus't die geschäft'ge Welt;
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Eichendorff.

Die Braut im Walde.

Du freundliche Birke mit schimmerndem Weiß,
Mit hangendem Reis,
Mein Liebchen entfloh in den dämmernden Wald
In schlanker Gestalt;
Bist du es nicht selber, so sag' mir geschwind:
Wo schwebet, wo scherzet das liebliche Kind?

O schirmende Buche, dem Mädchen gefällt
Dein bräutlich Gezelt;
So sag' mir, was störte daheim ihren Traum,
Zu suchen den Baum?
Schon öffnet der Trauten sich Kammer und Thür —
Wo hast du mein Liebchen, wo birgst du sie mir?

O Tanne, du schauest von Kronen so schwer,
So düster daher,
O sag' mir, was hat wohl mein Liebchen vor Nacht
So traurig gemacht?
Oft sinnet und denkt sie; o gieb sie heraus!
Voll Lärm ist das Dörfchen, voll Gäste das Haus.

Hochragende Eiche, du König der Flur,
Du hörtest den Schwur
Der Liebenden; sag', was der Säumenden fehlt,
Ob Zweifel sie quält?
Weit schauest du um dich; so lehr' ihr auf's Neu'
Im rauschenden Kranze die Schwüre der Treu'!

Doch — Himmel! da sitzt sie, von Allen umringt,
Stillemsig und winkt;
Die Tanne, die Buche, die Birke dabei,
Die Eiche voll Treu',
 Sie haben sich all' um sie her gesetzt,
 Mit ihr noch ein Wörtchen zu kosen zuletzt.

Ernst rauschet die Tanne, das Birkengezweig
Lehrt Scherze zugleich,
Muth kündet die Eiche, die Buch' ist genaht
Mit häuslichem Rath;
 Das alles — das flicht sie in's Kränzchen für mich;
 O wahrlich, kein König ist reicher als ich!

St. Schütze.

Die Sternlein.

Und die Sonne, sie machte den weiten Ritt
 Um die Welt;
Und die Sternlein sprachen: „wir reisen mit
 Um die Welt;"
Und die Sonne, sie schalt sie: „ihr bleibt zu Haus,
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
 Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
 In der Nacht;
Und sie sprachen: „du, der auf Wolken thront
 In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein;"
 Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond
 In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
 In der Nacht;
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann
 In den freundlichen Spielen der Nacht.

Arndt.

Ständchen.

Schlafe, Liebchen, weil's auf Erden
Nun so still und seltsam wird!
Oben gehn die goldnen Herden,
Für uns alle wacht der Hirt.

In der Ferne ziehn Gewitter;
Einsam auf dem Schifflein schwank
Greif' ich draußen in die Zither,
Weil mir gar so schwül und bang.

Schlingend sich an Bäum' und Zweigen
In dein stilles Kämmerlein,
Wie auf goldnen Leitern, steigen
Diese Töne aus und ein.

Und ein wunderschöner Knabe
Schifft hoch über Thal und Kluft,
Rührt mit seinem gold'nen Stabe
Säuselnd in der lauen Luft.

Und in wunderbaren Weisen
Singt er ein uraltes Lied,
Das in linden Zauberkreisen
Hinter seinem Schifflein zieht.

Ach! den süßen Klang verführet
Weit der buhlerische Wind,
Und durch Schloß und Wand ihn spüret
Träumend jedes schöne Kind.

Eichendorff.

Winterlied.

Auf, blühe nun, du Silberwelt,
Erglänzt, ihr tiefen Thale!
Laß fahren, was dich so umstellt,
O Mensch, das Bang' und Kahle!

Scheint dir die liebe Sonne nicht
So frei, so froh in's Angesicht,
Und fliehst doch ihre Strahle?

Was weinst du, wenn sich 's Vöglein drückt
Erstarrt zu deinem Herzen,
Sich putzt, so wie die Sonne zückt,
Und gleich beginnt zu scherzen?
Das Vöglein scherzt, das Vöglein singt:
„Bist, Maye, du's, der zu mir bringt?
So dank' ich ab die Schmerzen!"

Mir thu'st du wohl, du Hauch so kalt,
Du Blick auf weiße Höhen!
Hinab in's Thal und durch den Wald,
Fort durch die Gluth des Schneen!
Nur muthig, muthig aufgerafft,
Wohl Acht genommen aller Kraft,
Den Eisgang zu bestehen!

Grünt nicht die dunkle Fichte fort,
Die Tanne hoch im Forste?
Schaut denn nicht kühn der Adler dort
Von seinem Zackenhorste?
Trägt nicht der Berg in würd'ger Ruh'
Sein ganz Geschlecht dem Frühling zu,
Verwahrt im innern Horste?

Wohl wachsen da die Wurzeln fort
An seinem großen Herzen;
Da bilden sie sich strebend fort,
Genährt in Lust und Schmerzen.
Einst blühen sie von da hervor,
Im Angesicht der Sonn' empor,
Die kein Gewölk soll schwärzen!

Löben.

Wiegenlied für ein Mädchen.

Lächelnd in der Wiege liege,
Zartes, neugebornes Kind;
Sieh, die Engel lichte, dichte
Schützend dir zur Seite sind.

Leise, milde, schöne Töne,
Dir nur hörbar, wehn dir zu!
Blumendüfte hauchen, tauchen
Süß betäubend dich in Ruh.

In den Engelschaaren paaren
Liebe, Schönheit, Anmuth sich,
Lilien=bekränzet, glänzet
Unschuld kindlich=liebelich.

Alle dich umgeben, schweben,
Solche süße Engelein,
Hauchen frommer Liebe Triebe
In die reine Seele ein.

Und die Schönheit minnig, sinnig
Wählet aus der Unschuld Kranz
Schlanker Lilien eine, reine,
Blühend frisch in ew'gem Glanz.

Spricht sodann zum Kinde, linde:
„Deine Stirne schmück' ich licht
Mit der Unschuld Blüthe; hüte
Treu sie, bis das Herz dir bricht.

Und ich will Violen holen
Von des Himmels Blumenau.
Funkelnd, strahlend, bebet, schwebet
Thau, ein Stern, im Kelche blau.

So die Augen deine, reine,
Sollen leuchten wonniglich,
Mit der Anmuth Schimmer, immer
Zart und treu und inniglich.

Süße Rosen, zweie, weihe
Ich den Wangen zart und fein,
Und die Lippen blühen, glühen
Der Verschämtheit Purpurschein.

Schlanke Jungfrau, sprieße, gieße
Sel'ge Düfte um dich her,
Treue Liebe senke, tränke
Dich in aller Wonnen Meer.

Und im zarten Kinde finde
Einst der eignen Kindheit Bild;
Wann die Rosen weichen, bleichen,
Blühn sie dort dir wieder mild.

Und auf dieser Erde werde
Lebenspfad dir Blumenflur.
Sinkt die ird'sche Hülle, stille,
Tausche du die Himmel nur!"

Helmine v. Chezy.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Abendlied für die Entfernte.

Hinaus, mein Blick, hinaus in's Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl
Und an der heil'gen Stille.
Da horch' nun ungestört, mein Herz,
Da horch' den leisen Klängen,
Die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all' mein Sehnen.
O sag' mir, Ahndung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust,
Wie jetzt in Thränen, lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir sel'ge Ruh' umfächeln?

Und rief' auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen;
Es wohnt entzückte Seelenruh'
Nur über den Gestirnen —
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen:
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.

Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wärst dann du Menschenleben!

So hoffet treulich, und beharrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die es selbst sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch Alles rings erstorben,
Dies Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden.
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

A. W. Schlegel.

Der Abschied.

Dicht wob der Linde grünes Dach
Den Schatten um mich her;
Es wallte silberklar der Bach
Vom schilfumkränzten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Wiederschein.

Und wie die Welle sank und schwoll,
So hob mir unbewußt
Sich schmerzlich jetzt und ahnungsvoll
Die tief bewegte Brust.

Vom duftenden Gesträuch des May's,
In Silberflor gehüllt,
Brach ich manch blüthenvolles Reis,
Geschiedner Freuden Bild.

Und, wie im Traume, schuf die Hand
Ein blühendes Gewind';
Es schien der Freude lächelnd Pfand
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich durch den Lindengang,
Der still und einsam war;
Das blühende Gewinde schlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Wesen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut;
Ihr Nymphen, die ihr diesem Quell,
Wie Frühlingsblüthen leicht,
Und wie des Mondes Strahlen hell,
Im Dämmerlicht entsteigt,

Wenn ihr, umwallt von süßem Duft,
Um diese Pappeln schwebt,
So gönnet mir, daß durch die Luft
Zugleich mein Name bebt.
Ich sprach's, und eine Wolke schwoll
Am Ufer hoch empor,
Und aus der Fluth stieg anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephir küßt ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Leicht schwebte sie zum Felsaltar,
An dem ich bebend stand.
Mild strahlt ihr glänzend Angesicht;
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung; doch sie redet nicht,
Sie seufzet, und versinkt.

Amalie v. Helvig.

Abschied.

Lächle nicht so hold, Natur,
 Ueber Strom und Land!
Schmücke nicht die junge Flur
 Mit dem Lenzgewand!

Wehe nicht, o Frühlingsluft,
 Mir so liebend zu!
Hemme noch den süßen Duft,
 Stilles Veilchen, du!

Ach! mich reißet die Gewalt
 Feindlichen Geschicks
Fort vom theuern Aufenthalt
 Meines liebsten Glücks.

Glänzte nicht der Freundschaft Bild
 Hier im Heiligthum?
Blühte hier nicht, schön und mild
 Mein Elysium,

Als mich ein Gefühl durchdrang
 Nie empfundner Lust,
Daß ich stumm und weinend sank
 An des Freundes Brust?

Alles, was, mir unbewußt,
 In der stillen Fluth
Meiner jugendlichen Brust
 Ahnungsvoll geruht:

Jenen wunderbaren Traum,
 Ihn begriff mein Herz,
Fühlt' in seinem weiten Raum
 Alle Wonn' und Schmerz.

Eine neue, schön're Welt
 That sich vor mir auf;
In das unermeßne Feld
 Wagt' ich kühn den Lauf.

Wer, der dieses hohe Ziel
  Achtet für Gewinn,
Gäbe nicht das bunte Spiel
  Dieses Lebens hin?

Gäb' Aeonen nicht von Glück,
  Das kein Schmerz entweiht,
Nur um Einen Augenblick
  Götterseligkeit?

Reiße denn der Fluthen Macht
  Von dem theuern Ort,
Wo zum Leben ich erwacht,
  In den Strom mich fort!

Reiße mich, vom Sturm erregt,
  In die öde Welt,
Wo kein Herz mir liebend schlägt,
  Wo kein Freund mich hält:

Ewig schwebt das hohe Bild,
  Das mein Herz erkohr,
Durch das wechselnde Gefild
  Hell und rein mir vor.

Ewig! bis zum dunkeln Strom
  Mir die Parze winkt,
Und das luftige Phantom
  Meines Lebens sinkt.

Gries.

Der Verschmähte.

Die freie Nacht ist aufgegangen;
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern;
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.

Der Wächter rufet seine Stunden,
Der Kranke jammert seine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

Die Liebste ist mir heut gestorben,
Wo sie dem Feinde sich vermählet;
Ich habe Lieb' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft ist das Licht der Sterne,
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster!
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umspinnen die Gespenster.

Im Hause ist ein wildes Klingen;
Die Menschen mir so still ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen,
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen.
Auch alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne;
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

Arnim.

Angst des Scheidenden.

Was ist Fliehen, was ist Scheiden,
Wenn die Wipfel alle blühn,
Und in tausend sel'gen Leiden
Die Gedanken himmlisch glühn.

Ach, da bleibt ein Wetterleuchten,
Wenn die Sonne unterging;
Und die Thränen frisch befeuchten,
Was den Kopf zu traurig hing.

Doch wenn Geistes Blätter fallen,
Wolkenzug den Himmel deckt,
Und kein Herz im Frost kann wallen,
Nichts die öden Sinne weckt;

Wenn der Vogel uns begrüßet
Mit dem letzten Abschiedsschrei,
Und ihm keine Thräne fließet,
Und das Herz von Sehnsucht frei:

Dies Vergessen, dies Entfallen
Aller Blüthe aus dem Geist,
Wend', o Liebe, ab von Allen,
Die du hier in Schmerzen weih'st!

Dies Vergessen und Vergehen
Aller Lust der Frühlingszeit
Laß dem Treuen nicht geschehen;
Nimmer sey sein Herz zerstreut!

Arnim.

Trost des Scheidenden.

Immer ernster wird mein Denken,
Immer treuer wird mein Sinn;
Und ich darf die Blicke senken
Zu der tiefsten Tiefe hin.

Denken darf ich an das Scheiden,
Daß ich dich nicht wiederseh';
Dich zu sehen, dich zu meiden
Brachte mich zur schwersten Höh'.

Fort! nun muß es leichter gehen,
Diesseits bleibt zurück der Graus;
Jenseit winken andre Ehen,
Geistesnähe baut das Haus;

Und das Schöne der Gestalten
Ist auch Geist, und blüht da auf;
Kein Erkalten, kein Veralten
Kennet da der Sterne Lauf.

Arnim.

Ermunterung.

Thue doch die Augen auf,
Liebe Seele, aus dem Ueberdrusse!
Sieh den Fluß im schnellen Lauf,
Sieh der Wolken ruhend Bild im Flusse:
Steht das fest und kann nicht mit verfließen,
O, so bleibt auch ruhiges Genießen,
Stehet überm Strom der flücht'gen Zeit,
Schafft sich träumend eine Ewigkeit.

Weinet auch die Rebe heut —
Sie muß grünen, blühen, Früchte tragen;
Laß der Knospe Heimlichkeit
Vor dem hellen Lichte anfangs zagen —
Daß sie aufbricht, möcht' das Herz ihr brechen;
Doch sie wird sich bald im Glanze rächen.
Wie's ihr geht, so ging's zu aller Welt;
Liebe Seele, sey zur Lust gesellt!

Arnim.

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug;
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken he'll flimmern
Von tönenden Schimmern;

Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Tochter:

Ich habe meinen Freund verloren,
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und schweigend wein' ich auf mein Brod.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die Mutter:

Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen,
Und ward von vielem Weinen blind.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Die beiden Brüder:

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
Und möchte gern begraben seyn.

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Der Knabe:

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schwester trägt mich auf dem Arm;
Aufs Tambourin muß rasch ich pochen, —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm'!

Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
Ans Herz,
Mit Freud und mit Schmerz.

Brentano.

Untreue.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
Meine Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei;
Sie hat die Treu gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht;
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will;
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still.

Eichendorff.

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthen=Flocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da schimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land;
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Eichendorff.

Frühlingsklänge.

Vom Münster Trauerglocken klingen,
Vom Thal ein Jauchzen schallt herauf.
Zur Ruh sie dort dem Todten singen,
Die Lerchen jubeln: wache auf!
Mit Erde sie ihn still bedecken,
Das Grün aus allen Gräbern bricht;
Die Ströme hell durch's Land sich strecken,
Der Wald ernst wie in Träumen spricht;
Und bei den Klängen, Jauchzen, Trauern,
So weit in's Land man schauen mag,
Es ist ein tiefes Frühlingsschauern,
Als wie ein Auferstehungstag.

Eichendorff.

Heimkehr.

Der Wintermorgen glänzt so klar;
Ein Wandrer kommt von Ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne;
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Thür.

Doch todt sind, die sonst aufgethan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an
Als käm' er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt' an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume;
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling bei ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit! sollst ruhn nach kurzem Gang." —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen;
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel sacht
Erhebt und schweigend schreitet;
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände bau'n —
Den Wandrer faßt ein heimlich Grau'n.

Er sprach: was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört' ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glocken schlagen?
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Höh'n."

Der Wandrer drauf: ich kann nicht mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her? —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh' zum Letztenmale aus!
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus."

Eichendorff.

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht!
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab:
Da stürzen Steine und Trümmer
Ueber dem Narren herab.

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelsang verhallte
Wehmüthig in der Luft.

Eichendorff.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel! und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Eichendorff.

Frühlingsfahrt.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der Erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt;
Sein Schifflein, das lag im Grunde;
So still war's rings in die Runde
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Thränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu dir!

Eichendorff.

Der höhere Frieden.

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk' ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse, wie dem Schrecken wehrt.

Nicht des Ahorns dunkelm Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

H. v. Kleist.

Wie es geht.

Meinen Ueberzeugungen,
Freier Wahrheit hohem Recht,
Wollt' ich sonder Beugungen
Treulich folgen grad' und recht.

Rings umwogt von Streitenden,
Hart, im Wechsel, Mann an Mann
Bot nach allen Seiten den
Gegnern Stirn und Brust ich an,

Siegend durch gefährlicher
Kämpfe dunkelwirren Drang,
Wohl geprüft in ehrlicher
Wunden Geben und Empfang!

Doch nach überstandenen
Ersten Tagewerks Gewinn,
Waltet im Vorhandenen
Schon nicht mehr der erste Sinn.

Ob dem frisch Vertrauenden
Will' und Hoffnung war geneigt, —
Dem zurücke Schauenden
Sich die Mißerfüllung zeigt:

In des Wegs Gestaltungen
Vielgekrümmter Windung Spiel;
Weiterer Entfaltungen
Trübes zweifelhaftes Ziel!

In des Tags Erscheinungen
Sucht man, wie man kann, die Bahn;
Im Gedräng' der Meinungen
Wird Gesinnung leicht zum Wahn.

Varnhagen.

Die Greisin.

Auch du gingst einst, die Myrt' im Haare,
An Bräut'gams Arme zum Altare,
Frischblühend wie der May;
Auch du bist unter Blüthenkränzen
Umhergeschwebt in muntern Tänzen,
Von aller Sorge frei.

Ach nun, wie bleich dir deine Wangen,
Wie deiner Augen Licht vergangen,
So müde Seel' und Leib!
Ob Frühling blüh', ob Herbstlaub gelbe,
Dein Sitz am Ofen stets derselbe,
Schon halb entschlummert Weib!

Und doch — ein Hauch! und deine Mängel
Sind abgefallen! du ein Engel
Vor Gottes lichtem Thron! —
Mühsam ist hier die Bahn zu wallen,
Schwer das Bestehen, leicht das Fallen;
Doch überreich der Lohn.

Fouqué.

Wehmuth.

Der graue Wolkenhimmel
Schaut her, wie trüb gesinnt,
Fast wie sonst Betteshimmel
Auf mich als krankes Kind.

Dann bat ich: „Mutter höre,
Zieh die Gardinen vor!"
Sorgsam, daß nichts mich störe,
Schloß sie das seidne Thor.

Dann konnt' ich ruhig schlafen,
Die Krankheit fühlt' ich kaum,
Von Wald und frommen Schafen
War grün und weiß mein Traum.

Mutter, aus ew'gen Sphären
Siehst du, was ich verlor.
Zieh diesen kranken Zähren
Die letzte Decke vor!

Fouqué.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Lebensmelodieen.

Der Schwan.

Auf den Wassern wohnt mein stilles Leben,
Zieht nur gleiche Kreise, die verschweben,
Und mir schwindet nie im feuchten Spiegel
Der gebogne Hals und die Gestalt.

Der Adler.

Ich haus' in den felsigen Klüften,
Ich braus' in den stürmenden Lüften,
Vertrauend dem schlagenden Flüge!
Bei Jagd und Kampf und Gewalt.

Der Schwan.

Mich erquickt das Blau der heitern Lüfte,
Mich berauschen süß des Kalmus Düfte,
Wenn ich in dem Glanz der Abendröthe
Weich befiedert wiege meine Brust.

Der Adler.

Ich jauchze daher in Gewittern,
Wenn unten den Wald sie zersplittern.
Ich frage den Blitz, ob er tödte,
Mit fröhlich vernichtender Lust.

Der Schwan.

Von Apollo's Winken eingeladen,
Darf ich mich in Wohllautströmen baden,
Ihm geschmiegt zu Füßen, wenn die Lieder
Tönend wehn in Tempe's May hinab.

Der Adler.

Ich throne bei Jupiter's Sitze;
Er winkt, und ich hol' ihm die Blitze;
Dann senk' ich im Schlaf das Gefieder
Auf seinen gebietenden Stab.

Der Schwan.

Von der sel'gen Götterkraft durchdrungen,
Hab' ich mich um Leda's Schooß geschlungen;
Schmeichelnd drückten mich die zarten Hände,
Als ihr Sinn in Wonne sich verlor.

Der Adler.

Ich kam aus den Wolken geschossen,
Entriß ihn den blöden Genossen;
Ich trug in den Klauen behende
Zum Olymp Ganymeden empor.

Der Schwan.

So gebar sie freundliche Naturen,
Helena, und euch, ihr Dioskuren,
Milde Sterne, deren Brudertugend
Wechselnd Schattenwelt und Himmel theilt.

Der Adler.

Nun tränkt aus nektarischem Becher
Der Jüngling die ewigen Zecher!
Nie bräunt sich die Wange der Jugend,
Wie endlos die Zeit auch enteilt.

Der Schwan.

Ahndevoll betracht' ich oft die Sterne,
In der Fluth die tiefgewölbte Ferne,
Und mich zieht ein innig rührend Sehnen
Aus der Heimath in ein himmlisch Land.

Der Adler.

Ich wandte die Flüge mit Wonne
Schon früh zur unsterblichen Sonne,
Kann nie an den Staub mich gewöhnen;
Ich bin mit den Göttern verwandt.

Der Schwan.

Willig weicht dem Tod' ein sanftes Leben!
Wenn sich meiner Glieder Band' entweben,
Löst die Zunge sich: melodisch feiert
Jeder Hauch den heil'gen Augenblick.

Der Adler.

Die Fackel der Todten verjünget:
Ein blühender Phönix entschwinget
Die Seele sich frei und entschleiert,
Und grüßet ihr göttliches Glück.

Die Tauben.

In der Myrten Schatten,
Gatte treu dem Gatten,
Flattern wir, und tauschen
Manchen langen Kuß,
Suchen und irren,
Finden und girren,
Schmachten und lauschen,
Wunsch und Genuß!

Venus Wagen ziehen
Schnäbelnd wir im Fliehen;
Unsre blauen Schwingen
Säumt der Sonne Gold.
O wie es fächelt,
Wenn sie uns lächelt!
Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Wende denn die Stürme,
Schöne Göttin! Schirme
Bei bescheidner Freude
Deiner Tauben Paar!
Laß uns beisammen!
Oder in Flammen
Opfre uns beide
Deinem Altar!

A. W. Schlegel.

Wunder.

Es färbte sich die Wiese grün,
Und um die Hecken sah ich's blühn;
Tagtäglich sah ich neue Kräuter,
Mild war die Luft, der Himmel heiter:

Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,
Auch bunter Sänger Aufenthalt,
Es drang mir bald auf allen Wegen
Ihr Klang in süßem Duft entgegen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall
Mit Leben, Farben, Duft und Schall;
Sie schienen gern sich zu vereinen,
Daß Alles möchte lieblich scheinen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,
Der Alles so lebendig macht,
Und der mit tausend schönen Waaren
Und Blüthen sich will offenbaren?
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich;
Der lockre Staub wird zum Gesträuch,
Der Baum nimmt thierische Geberden,
Das Thier soll gar zum Menschen werden.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,
Ein mächt'ger Trieb in mir begann;
Ein freundlich Mädchen kam gegangen
Und nahm mir jeden Sinn gefangen.
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Uns barg der Wald vor Sonnenschein:
Das ist der Frühling! fiel mir ein;
Und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden
Die Menschen sollten Götter werden.
Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah.

Novalis.

Im Walde.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in kühler Waldesnacht;
Wie der Held in Rosses Bügel,
Schwingt sich des Gedankens Macht.
Wie die alten Tannen sausen,
Hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten
In des Morgenglanzes Roth,
Oder, die das Feld befeuchten,
Blitze, schwanger oft von Tod.
Rasch die Flamme zuckt und lodert,
Wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen
Zaubert Blumen aus dem Schmerz,
Trauer doch in linden Wellen
Schlägt uns lockend an das Herz;
Fernab hin der Geist gezogen,
Die uns locken, durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,
Kampf der starken Triebe wild,
Wird zur schönsten Liebesfülle,
Durch des Geistes Hauch gestillt.
Schöpferischer Lüfte Wehen
Fühlt man durch die Seele gehen.

Windes Rauschen, Gottes Flügel,
Tief in dunkler Waldesnacht,
Frei gegeben alle Zügel
Schwingt sich des Gedankens Macht,
Hört in Lüften ohne Grausen
Den Gesang der Geister brausen.

Fr. Schlegel.

Die Blüthe an den Baum.

Als jugendliche Blüthe
Häng' ich an deinen schön umlaubten Zweigen,
Die auf und nieder steigen
In lauer Lüfte leisen Liebeswogen;
Du gönnest mir, o Baum, mit inn'ger Güte
Das angenehme Wiegen,
Und hältst mich liebetränkend angesogen.
Ich darf in deinem grünen Bette liegen,
Dann wieder hoch in blaue Lüfte fliegen:
So bleibet mir kein ungestillt Verlangen!
Und soll ich dir entzogen
Einst werden, wenn die Zeiten weiter rücken,
Und sich der Herbst mit schöner Frucht will schmücken,
Wird öder Trennung Bangen
Nicht lange mich umfangen;
Bin ich als reife Frucht nun abgefallen,
Will ich das Herz in lockern Boden drücken,
Zum Baum an deiner Seite mächtig sprossen,
Und mit den schlanken Zweigen dich umwallen;
Dann halt' ich als Genossen
Dich immerdar mit Liebesgrün umschlossen!

Varnhagen.

Wölkchen.

Zarte kleine Wölkchen schweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Diese weißen, weh'nden Flocken
Fängt ein stiller Abendstrahl,
Und die Sonne spinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durch's Thal.

Also auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockichtes Gewimmel
Von Gedanken immerzu;

Und mit deinen klaren Blicken
Ordnest du, was lockigt kraus,
Und mich sel'ger zu umstricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

Löben.

Blumen.

1.

Schneeglöckchen.

Von Weitem hör' ich zarten Ton
Wie Silberglöckchen läuten;
Es wird gewiß, ich merk' es schon,
Das Frühlingsfest bedeuten.

Es sucht der Elfe Blanc=gelé
Sich eine große Flocke
Vom allerbesten Märzenschnee,
Und macht sich eine Glocke.

Er hat sie unter's Wetterdach
Gehängt an grüne Stange;
Er sitzt im feuchten Laubgemach
Und zieht sie mit dem Strange.

Da fährt empor, und spitzt und reckt
Das junge Gras die Ohren,
Und strebt, von dürrem Laub bedeckt,
Sich an das Licht zu bohren.

Das Best' ist's eben nicht, was hast
Geweckt mit deinem Schallen;
Die Küchenschell', der Seidelbast,
Die schlimmen, blühn vor Allen.

Man hört geheim von Gift und Dolch
Verdächtiges Gemunkel;
Man kennt sie auch: von Dolch der Lolch,
Von Gifte die Ranunkel.

Da kommt, sich gegen Frühlingsmacht
Bei Zeiten zu verwahren,
Der Winter brausend über Nacht
Von Norden hergefahren.

Und ach! am Morgen liegt von Eis
Das Bächlein da gebunden,
Und alles Feld ist wieder weiß,
Und alles Grün verschwunden.

Doch wie die liebe Sonne scheint,
Muß Eis und Schnee zerrinnen;
Das Bächlein, tanzend, trägt den Feind
In seinem Strom von hinnen.

O Winter! siehst denn nicht das Laub?
Merkst nicht, was das bedeutet?
Du alter Winter blind und taub,
Schneeglöckchen hat geläutet!

2.

Himmelsschlüsselchen.

So siehst du denn, zu schön'rem Seyn erlöst,
Des Himmels Licht, du freie Erde, wieder!
Wie dehnet sie, der schweren Band' entblößt,
Und regt mit Lust, und badet sich die Glieder!

Schon drängt sich, speerbewehrt, die junge Saat;
Der Strauch zerreißt der Zweiggeschosse Hüllen;
Der Baum, der Wald bricht auf, mit schöner That
Die Hoffnung aller Herzen zu erfüllen.

Schon trägt die Lerche jubelnd himmelwärts
Zum Thron des Herrn das Feierlied der Erden;
Und dennoch mag, und immer nicht das Herz
Recht froh bewußt des jungen Frühlings werden.

Wie üppig auch sein grünes Busenband
Der Bach mit Gold- und Silberblumen schmückte,
Kein Bienchen kommt, es bückt sich keine Hand,
Die sie zum Strauß für die Geliebte pflückte.

Aus erd'gem Duft im feuchten Schooß erzeugt
Steht ihr Krystallgebild emporgeschossen;
Kein Himmelsthau hat liebend sie gesäugt,
Der ehern noch im Firmament verschlossen.

Wann — sieh! er naht, aus Südgewölk hervor
Des Himmels Pförtner naht mit Sturmes Rossen,
Und krachend aufgethan das heil'ge Thor
Strömt Regen aus, vom goldnen Blitz erschlossen,

Auf fährt, erwacht aus Träumen, die Natur:
Der Frühling wandelt über die Gefilde,
Und streut ein Zeichen aus auf seiner Spur:
Der goldnen Schlüssel duftige Gebilde.

Trinius.

Feuers Gedanken.

Dürft' ich einmal dies Dach durchbrechen,
Einmal hinaus in die ewige Welt
Strömen in seligen Feuerbächen,
Was mein glühendes Herz mir schwellt!

Einmal unter des Himmels Gezelt
Mit den Stürmen jauchzen und zechen,
Und die Schmach an dem Menschen rächen,
Der mich in traurigen Banden hält!

Aber, wie der mächtigen Schlange
Zuckende Glieder, vom Schwert getheilt,
Schmerzlich leben, hoffend und bange,
Ob ein Gott sie zusammenheilt;
So in dienende Flammen gespalten
Kann ein thönern Gefäß mich halten;
Auf der Kerze trägt mich der Sklav,
Und — gezähmt die Gewalt der Gewalten —
Ueberläßt er sich sorglos dem Schlaf.
Immer wandert der Wächter die Runde
Um das Haus in brütender Nacht;
Warnend ruft er von Stunde zu Stunde:
„Aber das Feuer, das wache, bewacht!“
Denn in des Heerdes Winkel verstecket
Prüft er sich immer den stillen Ort,
Und von der schlummernden Asche bedecket
Glüht der Gedanke, der ewige, fort.

Ueber mir spielt in heiterer Ferne
Silbern Gewölk, und die seligen Sterne
Wandeln tönend die himmlische Bahn. —

An dem Pfeiler klömm' ich hinan; —
Oeffnete sich dies alte Gestein,
Von der schmeichelnden Glut umleckt:
Schlüpft' ich zu der Fichte hinein,
Die verborgen zum Dach sich streckt;
Tief von meiner Wärme durchsogen
Ahnet sie wohl den schrecklichen Plan —
Doch sie ist mir heimlich gewogen;
Mit der Vertrauten wär' es gethan!

Horch! die Winde kommen gezogen! —
Haucht mich's aus der Mauer nicht an?

Hoffnung, glimme!
Augen, glühet!
Forschende Blicke, blitzet, sprühet!
Lichte des Himmels, zeig' mir hinaus,
Wie ich dieses Dach erklimme,
Ueberwachse das heulende Haus! —

Fester Muth,
Steter Ort.
Zufall nimmer ruht,
Ist hier und dort.
Glimme, Gluth,
Immer fort!

Trinius.

H o h e s.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du;
In der stillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie!
Ach, wie gern seh' ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz;
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Zedern zehrst du auf;
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag', wohin dein stolzer Lauf?

Arnim.

An Vater Ocean.

Heil dir, alter Vater, Heil!
Bist vom Himmel zwar gefallen,
Und die hocherlauchten Hallen
Wurden Anderen zu Theil;
In der Tiefe festgebunden
Hält dich starker Zauberspruch,
Deine Augen drückt ein Fluch,
Bluten noch die alten Wunden.
Dennoch freu' dich deiner Kraft!
Deiner alten Götterschaft!
Sonne, Mond und Stern' verjüngen
Sich in deinem ew'gen Bad,
Kühlen ihre Feuerschwingen,
Laufen frischer ihren Pfad.
Erdernährer! Erdumfasser!
Grauer Meister tief im Wasser!
Reich an Kunst und groß an Stärke!
Schaffest unten Wunderwerke;
Was zum Lichte aufgegangen,
Ward in deinem Schooß empfangen,
Was da lebt in See und Land,
Alles Bilder deiner Hand.
Weidest der Lebend'gen Heerde,
Meereswunder all den Schwarm;
Ja die Berge hält dein Arm,
Säulen Himmels und der Erde,
Und an deinem Herzen steht
Der gewaltige Magnet,
Daran alle Wesen hangen,
Wonach Aller ihr Verlangen
Und die Bahn der Welten geht.
Wirst einst wieder von der Erden,
Alter König, ledig werden,
Durch die Himmel, neuverjüngt,
Wie ein Morgenstern beschwingt,
Wallen nach dem ew'gen Herzen,
Unbewußt der alten Schmerzen;
Trägst die Welt in Liebeslust

Auf azurenem Gefieder
Nach dem sel'gen Schooße wieder
An die alte Mutterbrust!
Preis sey dir von tausend Zungen
Heut und ewiglich gesungen,
Herr der unterird'schen Welt!
Lebensvater! starker Held!

Wezel.

Romanze vom Schall.

Hoch in den azurnen Räumen,
In des Himmels Regionen
Kreisend um des Weltalls Centrum
Rollen tausend goldne Sonnen;
Und wie sich die Sonnen schwingen,
Wird der ew'ge Schall geboren,
Sohn der leuchtenden Gestirne,
Der azurnen Luft Genosse.
Durch den weiten Plan der Lüfte
Dehnt er sich mit hellem Tone,
Rollet in dem ew'gen Aether
Rein und klar auf Wohllautswogen.
Zum Gefährten hat des Feuers
Wilde Kraft sich ihn erkohren,
Daß er sich zu ihr geselle,
Wann sie steigt in glüh'nder Lohe;
Klaren Wassers kühle Fluthen
Haben ihn herabgezogen,
Daß bei seinem mächt'gen Wehen
Klingen die krystall'nen Grotten;
Aber seine Ruhestätte
Ist im dunkeln Erdenschooße,
Wo er mit gefalt'nen Schwingen
Schläft im Silber und im Golde,
In den Erzen und den Steinen
Schläft er sanft und milde dorten;
Denn die strahlenden Erzeuger
An des Himmels lichtem Bogen
Lieben dunkele Metalle,

Die in stiller Erde wohnen,
Und die Erze zieht ein Sehnen
Zu den lichten Sternen oben.
Und inmitten der Gestirne
Und der Erze dunkelm Orte,
Unterm blauen Himmelszelte,
Auf der Erde grünem Boden,
Wandelt sie, die aus der Gottheit
Reinstem Stoffe ist geformet;
Die die Harmonie der Sterne
Zu sich hat herabgezogen,
Die vom Silber in den Tiefen
Ihre Töne hat geborget,
Die, wenn ihre Stimm' erklinget,
Mit des Mundes Zaubertone
Hoch zum Himmel kann erheben,
Und zum Abgrund kann verstoßen.
Aber mir hat sie geredet
Wunderbar geheime Worte,
Die in still verschwieg'nem Grunde
Liegen in der Brust verborgen,
Wie der Klang im Abgrund ruhet,
In dem Silber und dem Golde.

Ungenannter.

Das Menschenherz.

Im unermess'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
An ihrem Sternendiademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit:
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf meiner Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, als Gottes Hand.

O, sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln,
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nichts von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond, wie trauernd, niederscheint,
Und die Erinnrung sanft und milde
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu:
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh'.

Schmidt von Lübeck.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Sehnsucht nach dem Tode.

Hinunter in der Erde Schooß,
Weg aus des Lichtes Reichen!
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß
Ist froher Abfahrt Zeichen.
Wir kommen in dem engen Kahn
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sey uns die ew'ge Nacht,
Gelobt der ew'ge Schlummer!
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,
Und welk der lange Kummer.
Die Lust der Fremde ging uns aus,
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt
Mit unsrer Lieb' und Treue?
Das Alte wird hintan gestellt:
Was soll uns denn das Neue?
O! einsam steht und tief betrübt,
Wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht
In hohen Flammen brannten,
Des Vaters Hand und Angesicht
Die Menschen noch erkannten,
Und hohen Sinns, einfältiglich
Noch mancher seinem Urbild glich.

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich
Uralte Stämme prangten,
Und Kinder für das Himmelreich
Nach Qual und Tod verlangten;
Und wenn auch Lust und Leben sprach,
Doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendgluth
Gott selbst sich kund gegeben
Und frühem Tod in Liebesmuth
Geweiht sein süßes Leben,
Und Angst und Schmerz nicht von sich trieb,
Damit er uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet;
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimath gehn,
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch unsre Rückkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf;
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr,
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll
Durchströmt uns süßer Schauer;
Mir deucht, aus tiefen Fernen scholl
Ein Echo unsrer Trauer.
Die Lieben sehnen sich wohl auch,
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,
Zu Jesus, dem Geliebten!
Getrost! die Abenddämmrung graut
Den Liebenden, Betrübten.
Ein Traum bricht unsre Banden los
Und senkt uns in des Vaters Schooß.

Novalis.

Treue.

Wenn Alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden;
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir!
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen dir ans Herz.

Novalis.

Trost.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer
Und schwere bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm;
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestüm.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth;
Doch ich genas von meinem Harme
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb,
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und ihn,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein;
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlorst, hat er gefunden;
Du triffst bei ihm, was du geliebt;
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

Novalis.

Erlösung.

Was wär' ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen
Stånd' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiß,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniß!
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß selbst im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust;
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Brust.

Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthsvolles Kind,
Gewiß ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen
Und ladet froh sie zu uns ein!
Der Himmel ist bei uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn;
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drin;
Und ward's in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh' der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen,
Als unser altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein sel'ger Traum,
Und, ewger Lieb' und Lust ergeben
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier.
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue, weinen wir.
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

Novalis.

Das letzte Gericht.

(Dies irae.)

Furchtbar wird der Tag sich röthen,
Kund gethan von den Propheten,
Der die Welt in Staub wird treten.

Welch ein Schauern, welch ein Beben,
Wenn herab der Herr wird schweben,
Richter über Tod und Leben!

Der Posaune folgt zum Throne
Aus den Gräbern jeder Zone,
Wer ein Joch trug, wer die Krone.

Die man sah wie Staub verwehen,
Staunend zum Gericht erstehen
Wird Natur und Tod sie sehen.

Und das Buch liegt aufgeschlagen;
Jeder liest sich eingetragen,
Der mit Wonne, der mit Klagen.

Blitz entstrahlt des Herrn Gesichte;
Nichts entzieht sich mehr dem Lichte,
Nichts vergeltendem Gerichte.

Herr! darf ich zu hoffen wagen?
Werd' ich deinen Blick ertragen,
Wo Gerechte selbst noch zagen?

O, wer kann vor dir bestehen!
Laß mich, Herr! nicht untergehen,
Unverdient doch Heil mich sehen!

Wessenberg.

Hoffnungen.

O irdische Hoffnungen, farbige Bogen!
Man kommt euch nah, ihr weicht zurück!
Ihr gleichet des Rheines hellschimmernden Wogen:
Sie prangen stolz in Füll' und Glück;
Aus sparsamen Quellen,
Wie wächst ihr Heer!
Sie schäumen, sie schwellen,
Sie nahen dem Meer; —
Doch Wellen, wie Hoffnungen, täuschend uns wiegen,
Um sterbend in Sand und in Moor zu versiegen.

O himmlische Hoffnungen, ewige Lichter!
Erst flimmert ihr am dunkeln Ort —
Allmählig erglühn eure Feuergesichter,
Und leuchten heller fort und fort.
Der Lauf eures Flusses
Der Elbe gleicht,
Dem Kind des Verdrusses,
Wie träg, wie seicht!
Zuletzt doch in muthiger mächtiger Breite
Des endlosen Oceans fröhliche Beute!

Albertini.

Lebensfahrt.

Wir fahren hinab auf dem leuchtenden Spiegel
Des ebenen Stromes, als hätten wir Flügel;
Doch hält uns die leise Bewegung der Wogen
Im Scheine gemächlicher Ruhe betrogen.

Lang sitzen wir sorglos und wähnen zu weilen,
Indeß unaufhaltsam die Schifflein uns eilen;
Dann hebt sich das Aug', und wir sehen mit Schrecken
Die laufenden Ufer zurück sich verstecken.

Ernüchtre dich, Seele! gedenke der Zeiten,
Darin du zum Ocean nieder wirst gleiten —
Wer dann wird die tobenden Wellen bezwingen,
Das Schiff nach den Inseln der Seligen bringen?

Befreunde dich deinem allmächtigen Bruder
In Zeiten, o Herz! so tritt Er dir an's Ruder:
Er ist's, der durch Klippen und Bänke dich leitet
Und drüben dir ewige Hütten bereitet.

Albertini.

Das Grab seit Christus.

O Grab, du finstre Schreckensstätte!
Seitdem in dir das Leben lag,
Besingt man dich als weiches Bette
Der langen Nacht zum ew'gen Tag.
Dein starrer Frost ist sanfte Kühle,
Und deine Tief' ist Sicherheit;
Dein Dunkel ward zur heil'gen Hülle,
Zum Schlafgewand dein Sterbekleid.

Einst kracht die Welt, die Himmel staunen,
Des Todes Sieger schwebt herab:
Er kommt, umschallt von Weltposaunen,
Und seine Stimme sprengt das Grab.

O selig, die im Herren starben!
Sie treten vor des Grabes Thür
Wie Er, und bringen ihre Garben
Und ernten Wonne für und für.

Albertini.

Erdenthränen.

Geh' und säe Thränensaat —
Streu' ihn aus, den edeln Samen!
In das Buch der Mutterstadt
Zeichnet Jesus deinen Namen
Mit der Thränen Perlen ein;
Treuer Dulder, geh' und wein'!

Jedes Zährlein, hier geweint,
Wird zum Edelstein der Krone,
Die am Wonnetag vom Freund
Dir gereicht wird dort am Throne,
Wenn du Priester einst und Fürst
Ueber Himmelsheere wirst.

Alle Seufzer, hier entflohn
Deinem Busen, dem gepreßten,
Steigen auf — und Gottes Sohn
Sammelt dort sie zu den Festen,
Wo sie einst als Luft der Lust
Wieder athmet deine Brust.

Sieh! die Saat der Trauer sprießt
Fröhlich auf, und grünt und blühet:
Süßen Arbeitslohn genießt
Hier schon, wer sich redlich mühet.
Sieh die Flur zur Ernte weiß!
Lohnt sie Mühe nicht und Schweiß?

Aber welche Seligkeit
Harrt erst dein am Tag der Garben!
Aus ist dann des Kummers Zeit;
In des Morgenrothes Farben,
Um die Stirn den Erntekranz,
Schwebst du auf zu ew'gem Glanz.

Deine Garben bringest du:
Herr, sieh mich und meine Kinder!
„Komm!“ ruft Er, „geh' ein zur Ruh',
Treuer Knecht! der Ueberwinder
Palm' und Krone seyen dein!
Komm, bei mir dich ewig freu'n!“

Albertini.

Ewigkeit.

Ueber Weltentrümmern
Schläft bewegungslos die Zeit;
Neue Welten schimmern —
Zeit giebt ihnen neu Geleit.
Doch auch Zeit muß sinken
In den Schooß des Nichts;
Du, mein Geist! wirst trinken
Ströme ew'gen Lichts.

Albertini.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Deutscher Sinn.

Froh mit Freunden rasch gelebt,
Herz zu Herzen hingestrebt,
Von des Frühlings Lust getränkt,
Geistes Aug' in Geist versenkt,
Ist des Deutschen Sitt' und Art,
Die noch nie gewandelt ward.
Was in Kunst und Wissenschaft
Fremder Himmel Hohes schafft,
Ward von ihm alsbald erkannt,
Wuchs so mächt'ger seiner Hand.
Eines ihm Verderben bringt,
Wenn ihn fremde Sitte zwingt;
Eins empöret sein Gefühl,
Fremder Rechte loses Spiel.
Ewig bleiben die uns fern!
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. Schlegel.

Freiheit.

Freiheit, so die Flügel
Schwingt zur Felsenkluft,
Wenn um grüne Hügel
Weht des Frühlings Luft;
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in deutschem Klange,
Athme Waldesluft!

Was mit Lust und Beben
In die Seele bricht,
Dies geheime Leben,
Ist es Freiheit nicht?
Diese Wunderfülle,
Die in Liebeshülle
An die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher
Ahndung in der Brust,
Und des Waldes hoher
Geist wird uns bewußt.
Linde Blüthenwellen
Schlagen an und schwellen
Höher stets die Lust.

Höher noch entzündet
Flammt der Geist empor,
Wessen Herz verbündet
Sich der Freund erkohr.
Für die Freiheit sterben
Sah man, Ruhm erwerben
Oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden
Für der Ehre Wort,
Reißt in Todeswunden
Sturm die Edlen fort.
Auf in Ruhmesflammen
Schlägt ihr Herz zusammen
Zu der Sonne dort.

Ach, dem Vaterlande
Wird der Geist nie fern,
Ehrt in treuem Bande
Es als seinen Herrn.
Kühnen Stolzes schlagen
Freie Herzen, wagen
Dafür Alles gern.

Wo nach altem Rechte
Fromme Sitte gilt,
Da sind edle Mächte
Noch der Freiheit Schild.
Jeder stark alleine,
Stärker im Vereine,
Ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe
Nimmt wohl andern Lauf;
Daß ihr Eines bliebe,
Giebt sie Alles auf.
Irdisch hier in Thränen,
Steigt ihr sanftes Sehnen
Dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,
Wer in sich versenkt,
Wie ihn Leiden binden,
An den Himmel denkt.
Ledig aller Sorgen,
Ist der ew'ge Morgen
Seinem Geist geschenkt.

Eins sind diese dreie,
Eine Freiheit ganz,
Einer Sehnsucht Weihe
Flicht zu Einem Kranz
Frühlings Waldesblühen,
Heldenherzens Glühen
Und des Himmels Glanz.

Freiheit, ja ich fühle
Deine Liebesgluth;
Du bist der Gefühle
Herz- und Lebensblut.
Sprich aus dem Gesange,
Rausch' in Adlers Klange,
Athme deutschen Muth.

Fr. Schlegel.

Gelübde.

Es sey mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten.
Wohlan, es gilt, du seyst befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That,
Des Fremdlings Uebermuth, Verrath
In deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

So spotte jeder der Gefahr;
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht und es bleibt wahr,
Wie auch die Loose fallen.
Ja, sinken wir der Uebermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Fr. Schlegel.

An Palafox.

Tritt mir entgegen nicht, soll ich zu Stein nicht starren,
Auf Märkten, oder sonst, wo Menschen athmend gehn;
Dich will ich nur am Styx, bei marmorweißen Schaaren,
Leonidas, Armin und Tell, den Geistern, sehn.

Du Held, der, gleich dem Fels, das Haupt erhöht zur Sonnen,
Den Fuß versenkt in Nacht, des Stromes Wuth gewehrt,
Der stinkend wie die Pest, der Hölle wie entronnen,
Den Bau sechs festlicher Jahrtausende zerstört!

Dir ließ' ich, heiß wie Gluth, ein Lied zum Himmel dringen,
Erhabner, hättest du Geringeres gethan.
Doch was der Ebro sah, kann keine Leier singen,
Und in dem Tempel still häng' ich sie wieder an.

H. v. Kleist.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n,
Aus des Rheines Laubensitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Riesenberge Spitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder!
Welch ein Donnerruf hernieder?
Stehst du auf, Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, muth'ger Kinder Reigen,
  Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
In den Schooß mir kletternd steigen,
  Die mein Mutterarm umschließt,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
  Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
  Römerüberwinderbrut!

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
  Mit dem Spieße, mit dem Stab
  Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsenrissen;
  Wie auf ew'ger Alpen Höhn
Unter Frühlings heißen Küssen
  Siedend auf die Gletscher gehn:
Katarakten stürzen nieder,
  Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg' hallt donnernd wieder,
  Fluren sind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser;
  Schäumt, ein uferloses Meer,
  Ueber diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
  Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Flügeln
  Der Gestirne Saum erreicht;
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter
  Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
  Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, gestäuft von ihrem Bein',
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze seyn!

Chor.

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der in den Städten
Aus den öden Fenstern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor.

Das Geschehne sey vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an diesem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Ueber unsern Nacken legt;

Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unsrer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutschem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun, —
Oder unser Grab ihn seyn!

H. v. Kleist.

Ode. (Vaterlandsgesang.)

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

Hölderlin.

Stimme des Volks.

Du seyest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. —
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch; und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer sie die Bahn hinunter.

Hölderlin.

Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln lös'te des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz; und du nahmst uns mit
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Paktol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilion's Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt;
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft, und Pauk' und Cymbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen, —

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen und Uferweiden.

Hölderlin.

Ode.

Der Zeitgeist.

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütt'rer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir
Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifest.

Hölderlin.

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch, wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht:
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Hölderlin.

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios,
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand;
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner!

Hölderlin.

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Hölderlin.

Sonnenuntergang.

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach;
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Hölderlin.

Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich; jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

Hölderlin.

Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien.

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluthen der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt; und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hing die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab;

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Hölderlin.

Das Ahnenbild.

Alter Vater! du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da du gerne gelebt unter den Sterblichen,
Aber ruhiger nur und
Wie die Seligen heiterer

In die Wohnung, wo dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor dir spielt und den Muthwill übt,
Wie die Lämmer im Feld', auf
Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
Und des jungen Verstandes
Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, dein Sohn;
An die Lüfte des Mays, da er geseufzt um sie,
An die Bräutigamstage,
Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
Nun der Zweifachgeliebte,
Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater! auch du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Oefters über das Haus, ruhiger Mann! von dir;
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen du gepflanzt.

Die du liebend erzogst, siehe! sie grünen dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten ums Haus den Arm
Voll von dankenden Gaben;
Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von dir,
Der gekelterte Wein; theuer ist der dem Sohn,
Und er sparet zum Fest das
Alte, lautere Feuer sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
Von Vergangenem viel, Vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:
Deiner denken wir nun, dein; und so werd' und bleib'
Ihre Ehre des Hauses
Guten Genien, hier und sonst!"

Und es tönen zum Dank hell die Krystalle dir;
Und die Mutter, sie reicht heute zum erstenmal,
Daß es wisse vom Feste,
Auch dem Kinde von deinem Trank.

Hölderlin.

H y m n e.

An Hygiea.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeistrung du sie begrüßest,
Als Hygiea, die menschenerhaltende, heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht wie Cytherens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygiea's
Göttlichem Haupt; nein! Thau der Genesung, den Panacea
Nennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam
Sprossen päonische Kräuter, und Alles berauscht im Gedeihn sich.
Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der schwellenden Brust aufblühn; sanft wölbt sich der Jungfrau'n
Busen; Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor Allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygiea's,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht, zu erretten vom Tode;
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülflose Bewohner
Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.
Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land und den Tod und die grause Verwesung.
Aber sobald huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit
Steigen in goldenen Wolken herab; einkehret die Freude

Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygiea's
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren, und lebenverlängernden Frohsinn!
Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.
Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygiea's Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
Festen der Grazien Weihegesang dir, wenn sie dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schaale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über den Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es,
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebärerin beisteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen=
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hingiebt.
Siehe, mit edlem Ruhme geschmückt und geliebt von den Menschen
Ist der verständige Arzt, Hygiea's würdiger Priester,
Der, mit erfahrenem Sinn, der Naturkraft tiefes Geheimniß
Ausforscht und den Gewalten der Heilungskräuter gebietet.
Holden Gesang auch pflanzt' in die Seel' ihm Phöbus Apollon,
Der die melodische Leier erfand, und in Delphi's Orakel
Offenbarte die heilende Kunst den Sehern der Vorwelt.
Du nur, Hohe, verleihst ihm die Vollmacht, selbst an des Hades
Unrückgängiger Schwelle das sterbliche Leben zu fristen.

Deiner getrost, hülfreichste der Göttinnen, kämpft mit des Python
Schrecknissen muthig der Held, und vertilgt siegreich den Verderber.
Heil, Allsegnende, steter Verherrlichung Würdige, Heil dir!
Dir sind Tempel geweiht an den Strömungen heiliger Quellen,
Wo du beseligend nahst den Sterblichen, die um Gedeihn dich
Anflehn unter dem heiteren Dienst der najadischen Jungfrau'n.
Alle gesunden und leben; Io! frohlocket ihr Päan.
Ringsum hallen: Io! die Waldeinöden der Nymphen.
Preis dir, gefeierte Göttin! Sey hold auch immer und hülfreich
Deinem geweiheten Priester! Mit Lebensfülle gesegne
Du mich hinfort, und bewahre dereinst mein Alter vor Siechthum!
Heil dir, Königin, Heil! O lohne mein Lied mit Gedeihn mir!

Neubeck.

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.

Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.

Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Saame die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überlästig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.

Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze, berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für Alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! vergebens;
Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meerfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir;
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Hölderlin.

E l e g i e.

Das Geschenk der Grazien.

Als die Natur wehmüthig ihr Kind dem gebietenden Schicksal
  Gab in die eiserne Hand, als ihm das Leben begann,
Blickte sie mütterlich bang in die Zukunft, prüfte der Menschheit
  Wechselnde Leiden, und fromm stieg zu den Göttern ihr Flehn:
„Thränen — der Freude, des Grams, und der nimmer befriedigten Sehnsucht;
  Manches erhabnen Gefühls selbst sich verzehrende Glut;
Pflichtengebietender Kampf der Vernunft mit der sittlichen Ohnmacht;
  Knospende, vor dem Genuß welkende Blüthen des Siegs;
Ein zu dem ewigen Licht aus der Nachtwelt sinkenden Trümmern
  Leis' aufathmender Geist, früh mit dem Kummer vertraut —
Das sind die Gaben des strengen Geschicks; mitleidige Mächte!
  Gönnt ihr dem weichen Geschlecht keinen beglückenden Wahn?"
Zaghaft tönt' ihr Gebet; unerweichlich schwiegen die Parzen,
  Aber erbarmungslos schwiegen die Grazien nicht.
Huldreich schwebeten sie um des Schicksals weinenden Zögling,
  Reichten der Hoffnung zartschimmernden Schleier ihm dar,
Segneten ihn, und legten die Lieb' als ein heiliges Räthsel
  In die verschlossene Brust, eh' sie zu klopfen begann.
Dies nun allein zu lösen bemüht mit zärtlichem Scharfsinn,
  Spielt sich das duldende Herz über die Sorgen hinweg;
Lechzet Genuß voll Ahndung des Glücks, und die selige Täuschung
  Wallt wie ein Rosengewölk über die Wüste der Welt.

Brinckmann.

S o n e t t.

D a s S o n e t t.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie getheilt in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

Dann schlingt des Gleichlauts Kette, durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Gränzen
Und reines Ebenmaaß der Gegensätze.

A. W. Schlegel.

Die Nebenbuhlerinnen.

Zwei Schwestern lieb' ich, schwesterliche Schönen,
Die Einer hohen Mutter Züge tragen;
Nur andrer Heimath Wiege, wo sie lagen,
Konnt' in der Sitt' einander sie entwöhnen.

Sie fesseln mich mit ihrer Stimme Tönen,
Die zart und voll den Sinn der Rede sagen;
Wenn eine schweigt, muß ich vermissend klagen,
Und die ich höre, scheint mir werth zu krönen.

Ich streb', entzündet, ihnen nachzulallen,
Doch wie ein fernes Echo, matter, trüber,
Hauch' ich nur Lispeln in die rauhen Lüfte.

Wer kann den ölbekränzten Betis wallen
Durch deutsche Fluren heißen, und, herüber
Die Alpen, Welschlands Pomeranzendüfte?

A. W. Schlegel.

Das Lieblichste.

Sanft entschlummert sich's an moos'gen Klippen
Bei der dunkeln Quelle Sprudelklang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang,
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahndung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

A. W. Schlegel.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkühr mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten;
Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durcheinander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschauen nur des Schicksals Wächter;
Uns schwindet Eines, wenn das Andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

A. W. Schlegel.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu' ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maaß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschau'n braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet Eins, wenn Andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

A. W. Schlegel.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne;
Dir werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Briten Höchster lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n, die dankbar deinen Namen nennen.

Tieck.

Ziel des Strebens.

Ein Mensch zu seyn, ward Wenigen gegeben.
Die Meisten sind zum Sterben nur geboren;
Sie sind sich selbst, sie sind der Welt verloren,
Ihr ganzes Seyn ein nichtiges Verschweben.

Dir aber flammt die Brust von höherm Streben,
Ein würdig Loos hast du dir selbst erkohren.
Kühn bringst du zu des Lebens fernsten Thoren,
Willst von der Nacht das dunkle Siegel heben.

Geh', forsche, kämpfe, fleug in steten Siegen
Dem Ziele nach, erobre dir das Wahre;
Nichts sey, was dir geheim und ferne bliebe!

Doch kann ein Wissen auch dem Herzen gnügen?
Ein Opfer sey's auf würdigem Altare
Der, die da Alles nimmt und giebt — der Liebe.

Gries.

Der Liebe Tod.

Aus Jugend, Liebreiz, Schönheit, Sinn, Verstande,
Gefühl des Edlen, hoher Tugend Willen,
Wollte die Lieb' ein edles Bild enthüllen,
Und zeigt' mir's in jungfräulichem Gewande.

Wie konnt' ich widerstehn so schönem Bande?
Mit Liebesgluth fühlt' ich mein Herz sich füllen:
Doch schwarze Nacht will plötzlich sie umhüllen,
Und sie entflieht zu niedrern Lebens Lande.

O wärest du vom Tode mir entrissen,
Du meine Göttin! Zu des Himmels Reichen
Säh' ich dich weinend, doch getröstet, fliegen;

Doch daß mein Busen ganz von Schmerz zerrissen,
Und keine Qual sey, meiner zu vergleichen,
Bist du zur tiefsten Erd' hinabgestiegen.

Neumann.

An eine Rose.

Was lächelst du mit halbgeschloßnem Munde
Mich, Rosenblümchen, an? Du willst mir zeigen
Der süßen Lippen Bild; doch du mußt schweigen,
Bringst von den lieben Worten nimmer Kunde.

Wohl bist auch du mit meinem Schmerz im Bunde:
Wie sie willst du dein Köpfchen freundlich neigen,
Flüstern, wie sie; doch, ach, dein freundlich Schweigen
Eröffnet schmerzend mir des Herzens Wunde.

Seit sie entflohn, die Farben, Töne, Düfte
In sich vereint, ist mir die Sonn' ein Feuer,
Du ein Gewächs, der Himmel blaue Luft nur.

Ein Grabgeflüster ist das Wehn der Lüfte,
Die Erde eine weite Todtengruft nur;
Grabstein ist der Gebirge alt Gemäuer.

Neumann.

Tod Judä.

Nach Geanni.

Als nach verübter Frevelthat sich senkte
Judas vom Zweige grausenvoll hernieder,
Schnell seinen Flug zu ihm sein Dämon lenkte,
Schlagend das rothe, rauchende Gefieder;

Und bei dem Strick, der ihm den Hals umengte,
In das Gekoch der Höllengruben nieder,
Mit starken Fäusten fassend, er ihn schwenkte,
Daß zischend sich entflammten seine Glieder.

Und kommend in das rauchumwogte Glühen,
Sah man den Satan selbst mit furchtbar'm Blicke
Die düstre Stirne aus den Falten ziehen;

Nahm d'rauf den Sünder in der Arme Stricke,
Und gab mit Lippen, welche Feuer sprühen,
Den Kuß ihm, den er Christo gab, zurücke.

Ungenannter.

Selbstgespräche.

1.

Freund, sagt mein treuer Spiegel, du wirst alt!
Ich hör' es an und bleibe ganz gelassen.
Freund, sag' ich zu mir selber, du wirst kalt!
Und kann mich kaum vor bitterm Unmuth fassen.

Daß mir kein Mädchenherz entgegenwallt?
Je nun, man wird mich auch nicht eben hassen;
Doch mich läßt ruhig Reiz und Wohlgestalt,
Und deshalb fühl' ich arm mich und verlassen.

O schöne Jugend, magst du doch verblühn,
Magst du verblühn auf Antlitz und Gestaltung;
Nur in der Brust laß deine Flammen glühn!

Ach, schwindet da in tödtlicher Erkaltung
Dein Blumenflor, dein labend frisches Grün,
Nicht werth ist dann dies Leben der Erhaltung!

2.

Nun sprich: Wie kalt? So fahr' ich fort zu fragen,
Und schuldig blieb' ich mir die Antwort gern.
O schöne Jugendzeit, wie liegst du fern;
Du Zeit voll herber Lust, voll süßer Plagen,

Wo Zauberlande vor mir offen lagen,
Ob jedem hell ein goldner Hoffnungsstern,
In jeder rauhen Schal' ein süßer Kern,
Ein Keim, bestimmt, mir schöne Frucht zu tragen!

Da schwammen Engelstön' in blauer Luft,
Das Nächste selbst umwob der Ferne Duft,
Ein hold Gemisch von Dämmerung und Klarheit.

Unendlich herrlich schien des Lebens Loos,
Die Kraft, es zu erstreben, riesengroß,
Und jeder holde Trug voll inn'rer Wahrheit.

3.

Und jetzt? — Was einst, dem Morgenduft vergleichbar,
Mein Seyn umwob, verschwand mit meinem Lenze;
Daß ganz sein dämmerheller Schein verglänze,
Erschien die Wahrheit, drängend, unausweichbar.

Und durch kein Streben, durch kein Flehn erweichbar,
Zeigt sie mir kalt des Lebens enge Grenze.
Einst hingen hoch an Sternen meine Kränze —
Was hab' ich nun erreicht? Was ist erreichbar?

An meinem Blick vorüber ging das Große,
Verschrumpfend, noch beschaut, zu armer Kleinheit,
Dem Staunen, wie dem Streben, zur Vernichtung;

Und ach! die Schönheit barg in ihrem Schooße
Die fluchbeladne Mißgestalt: Gemeinheit,
Zerstörend meines Herzens holde Dichtung.

4.

So seufz' ich auf und rett' aus trüben Wellen,
Ein zornerstarkter Schwimmer, mich zum Strand,
Und find' ein stilles, angenehmes Land,
Gar schön geschmückt mit vielen trauten Stellen.

Hier plätschern hold im Thal krystallne Quellen;
Dort grünt der Hain, das Feld, der Rasenrand,
Ein Garten dort, gepflegt von treuer Hand,
Wo zart im Laub die Lustaccorde schwellen;

Und manches kleine, wohlgebaute Haus,
Mit rothem Dach, gar reinlich, frisch und heiter,
Schaut hinter grünem Laubgeflecht heraus.

Da ist's, als kling' ein Freundeston: Nicht weiter!
Verschwendet ist die Kraft im eitlen Strauß,
Hier aber winkt der Lohn dem müden Streiter.

5.

Und wenn hernieder aus azurnen Hallen,
In stiller Ruh' der lauen Sommernacht,
Vom Geist, der ewig ob den Welten wacht,
Die Millionen Strahlenblicke fallen;

Wenn ledig von den Erdenfesseln allen,
Beglückt und frei, in angeborner Macht,
Auf Sonnenstufen hin durch Licht und Pracht
Zum ew'gen Geiste die Gedanken wallen;

Wenn rückwärts tief der Erde Jammer liegt,
Und höher, höher stets die Seele fliegt
Zum reinsten Glück in ew'ger Liebe Schooße;

Bin ich dann kalt? Erstarb in mir die Gluth
Für das, was edel ist und recht und gut?
Und scheint auch dann mir arm und klein das Große?

6.

Wenn von des ew'gen Geistes Hauch empfangen,
Und von der Erde reinster Lust geboren,
Sie, beider Kind, zur Mittlerin erkoren,
Durch die zusammen Erd' und Himmel hangen:

Wenn Kunst die Wolken, so die Welt umfangen,
Die Nebel, so der Menschheit Bild umfloren,
Durch allgewalt'gen Zauberspruch beschworen,
Bis sie vor dem geweihten Blick vergangen,

Damit in Farb' und Stein, in Wort und Tönen,
Die Menschheit und die Welt in edler Reinheit,
Ob wirklich nicht, doch wahrhaft sich gestalten;

Bin ich dann kalt? Entspringt auch dann dem Schönen
Die fluchbeladne Mißgestalt: Gemeinheit?
Und fühl' ich nicht der ew'gen Jugend Walten?

Streckfuß.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen;
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maaße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten, —
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Goethe.

Octave.

Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet,
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um sich ausgestorben die Natur;
Rings Einsamkeit und dunkle wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere;
Der wilde Haß verfolget seine Spur;
Die innre Liebe strebt emporzuflammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen;
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt;

Auch kein Erinnern deß, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt;
Und höhnend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen sehn!
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh' ich, die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden;
Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist Alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig stets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geistersüß die Seele quillend stillte;
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein;
Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen, wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden;
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne;
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Tieck.

Terzine.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
Und bald kann ich dies Schweigen nicht mehr brechen,
Es sieht mich an mit flehender Geberde
Das stumme Bild, und dringt mich noch zu sprechen!
Warum, o Erde! hatt'st du keinen Mund,
Und warst so träg, die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden!
Nimm diese Last von der gedrückten Seele,
Und laß dies Blatt den rechten Leser finden!
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Gräuelthat verhehle! —
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet,
Als einsam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächsten Morgen ich's verkündet';
Daß unversehns zwo dräuende Gestalten,
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo wart ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bösem Anlauf und Gefahr der Nächte?

Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
 Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
 Die Glieder aber löste kalter Schauer;
Doch während so das Härt'ste ich erdichte,
 Das Aeußerste zu dulden schon mich rüste,
 Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es ist ein Ort, nicht fern der Meeresküste; —
 Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer
 In des Gefildes dürrer, sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
 Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
 Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
 Befahl der Eine: „Willst die Glieder laben,
 So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus!
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben!"
 Der Andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile!
 Wo nicht, so bist du morgen schon begraben!"
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
 Werd' mit Gewalt und Dräu'n ich fortgezogen;
 Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
 Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
 Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
 War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
 Denn schnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.
Und als wir endlich näher nun gekommen
 Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
 Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Geberden,
 Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
 Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele stille,
 Und wiederholte gläubig stets die Worte
 Voll Trost und Kraft: Herr, es gescheh' dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
 Wohin so oft voll Andacht ich gegangen;
 Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.

Von andern Händen werd' ich da empfangen;
 Obwohl geblendet, kenn' ich alle Schritte,
 Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hört' Geräusch, als wären's Menschentritte,
 Und leise Laute durch die Stille schweben;
 Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
 Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
 Und dachte: nun wird sich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
 Daß ich die Stimme herzhaft so erhoben:
 „Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
 So sprecht! was treibt euch noch zurückzukehren
 In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seyd ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
 Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
 Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war dies vergönnt zu sprechen,
 Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
 Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr, noch Klagen;
 Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
 Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
 Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
 Und wartend auf den priesterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
 Zwar schön, doch bleich, als käm' sie aus dem Grabe;
 Der Jüngling in der ersten Blüth' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
 Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
 Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
 Sich wölkte, als es jemals sonst gewesen.
 Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
 Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
 So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.

Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton als sonderbare Klänge
Dergleichen auch den stärksten Sinn erschüttern.
Und als verstummten Orgel und Gesänge,
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen sich die Menge,
Das Mädchen gegen mich sich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen! —
Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen; —
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verstand,
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
Und warum knüpft' ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
(In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet;
Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen sie ein Crucifix sich holen,
Auf das ich mußt' mit heller Stimm' und laut
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dies war mir noch die härteste der Proben!
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frei, löst' ich sogleich mich von den Banden,
So mir die Augen starr und fest umzogen,
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trümmer,
Und näher brausten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer;
Doch bald drauf sah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.

Noch eine Weile, und ich hör' ein Schallen:
    Es trug der Wind es von der Kirch' herüber;
    Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
    In allen Gliedern schien es mich zu packen;
    Ich sah noch einmal in die Nacht hinüber, —
Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
    Und, fliehend schnell durch Dornen, Schilf und Moor,
    Als säße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
    Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder;
    Doch früh am Morgen riß es mich empor:
Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagnen Glieder!
    Noch eh' die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
    Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel;
    Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume;
    Es legte sich der Sinne wild Getümmel.
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume!
    War es des heitern Morgens frische Kühle,
    Die alte Still' in diesem heil'gen Raume;
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
    Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
    In mancher Leiden schwerer banger Schwüle: —
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen!
    Aufs Neue war das Herz dem Glauben offen;
    Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
    Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
    Ich gehe hin und öffn' es, stark im Hoffen, —
So tief ist mir das Zutrau'n eingedrückt!
    Ich öffn', und finde — o ihr ew'gen Wunden!
    Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden! —
    Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
    Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
    Was hinderte dich damals abzusterben?
    Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,

Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
 O Kräfte, die allmählig mich zerstören,
 Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren
 Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
 Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod schon meine Stunden zählet,
 Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
 Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig jeder, welchem sanft und mild
 Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
 In innrer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden mußt' ich lange missen!
 O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
 Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!
Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn!
 Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
 Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn!
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
 Und neigst dich auch des Sünders frommen Bitten.
 Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten!

Schelling.

Canzone.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weißt, wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe glüh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen;
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf daß ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Deß Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Daß mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Laß mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte:
Ließ' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege; laß nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, daß sie allgebietend täusche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren
Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Daß unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bei Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bei Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbei mit uns zu kosen;
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet;
Sie ruhn mit uns im Schatten grüner Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen.
Ach! die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Daß meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget!

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh' noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Traurenden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süßen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, daß ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So muß ich unstät schweifen,
Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden
Und an dem Troste weiden,
Daß diese Ding' in leeren Schein zerstieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh' hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelspäher, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Daß er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Sehnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwei theure Schatten;
Laß uns denn Lieb' und Leid und Klage gatten!

A. W. Schlegel.

Episch-Lyrisches; Romanze, Ballade, Legende.

P y g m a l i o n.

Festlich duften Cypriens Altäre;
Von Gesang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet ziehn geschmückte Chöre
In den myrtumkränzten Tempel ein.
Rosig blüh'nde Mädchen, zarte Knaben,
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reiz und Jugendlust.

Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süß entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überwebt,
Sich zum Lager schwellend hebt.

Aber einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh'.
Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.

Doch umsonst! Nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme;
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren;
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatten, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heil'ger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschau'n so versunken,
Fühlt er sich allein, wann er erwacht.
„Götter!“ seufzt er dann, „nur einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!
Bin ich bloß zu eitlem Wahn geboren?
Meine Lieb' an einen Traum verloren,
Der von ihrem Odem nie beseelt
Liebevoll sich mir vermählt?“

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymp mit sel'ger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermess'nen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Größ' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?“

„Göttin, deren neugeborne Schöne
Einst das Meer in Purpurgluth getaucht!
Du, die in die Brust der Menschensöhne,
Wie der Götter, linde Wonne haucht!
Sieh mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen;
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantasie."

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.
Aber laß, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
Eine jungfräuliche Stirn' umfächeln,
Wie die Sonn' im Bache sich beschaut:
Und ich grüße sie als Braut!"

Also fleht er oft; doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.
Hoffst du Labung außer dir? Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein! nicht länger will er schmachtend zagen;
Träume reifen zu Entschluß und That;
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten
Bis sie schön zum Ebenmaaß gedieh.

Gern besiegt von seines Meißels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen;
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt,
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldsvollen Welt,
Wo die Himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,
Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein ins Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Fittig trägt,
Will er seinen Augen offenbaren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt.
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder! in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Brauen
Wallt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick;
Bacchus bietet hold die frohen Gaben;
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenügsam in entzückter Feier
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod glänzt.
Und o du! süß lächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel! Schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahndungsvollem Schweigen,
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis;
Richter sind sie ihm und heil'ge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis.
Nicht zu ruhn, noch feige zu ermatten
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt,
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! In Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!

Von der Hand Pygmalion's erkohren,
Reiner Marmor! wirst du neugeboren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wenn Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh'.
Wann des Schlafes Arm ihn leis' umfangen,
Spielt um ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.
Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sie floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt.
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schooß, und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder,
Deren Umriß, von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön begränzt ihr Daseyn stille Gnüge;
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich, als ob sie nimmer trau'r' und zürne,
Lacht' ihr heller Blick, die ebne Stirne;
Ihre halbgeschloßne Lippe schwoll,
Süßer Tön' und Küsse voll.

Selig festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion, und glüht, und schaut.
Bald verstummt er, aufgelöst in Schmachten;
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.
Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süße Namen nennt er nicht?
Das Gebüsch verarmt an Myrt' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach, wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fordert sie der reinsten Treue Lohn:
„Sieh! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt."

„Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme,
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.

Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gieb ihn mir für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn."

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrscherstab;
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,
Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch in's Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild, und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen.
Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
Götter! Götter! sie ist mein.

Und er fliegt hinzu, und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduld'ge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöss' es sich dem fremden Tage nicht.
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß im schwesterlichen Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

A. W. Schlegel.

Der heilige Lukas.

Legende.

Sankt Lukas sah ein Traumgesicht:
„Geh! mach' dich auf und zögre nicht,
Das schönste Bild zu malen.
Von deinen Händen aufgestellt,
Soll einst der ganzen Christenwelt
Die Mutter Gottes strahlen.“

Er fährt vom Morgenschlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;
Er rafft sich aus dem Bette,
Nimmt seinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkasten und Geräth
Und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,
Nun sieht er schon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unsers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst
Auf mein bescheidnes Theil der Kunst,
Die Gott mich üben lassen!
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angesicht
Im Bildniß dürfte fassen!“ —

Sie sprach darauf demüthiglich:
„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obschon erhöht zur Wonn' und Ruh'
Der himmlischen Gefilde.

Ich aber bin in Magdgestalt;
Die Erdenhülle sinkt nun bald,
  Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles sieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
  Im Spiegel mich betrachtet." —

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
  Holdseligste der Frauen!
Du siehst allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
  Doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,
Wenn du der Erde lang entflohst,
  Vor deinem Bild zu beten.
Einst tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
  Sie droben zu vertreten." —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
  Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge selber spät und früh
In brünstigem Gebet die Knie'
  Dem Vater aller Gnaden." —

„O Jungfrau! weigre länger nicht;
Er sandte mir ein Traumgesicht
  Und hieß mir, dich zu malen.
Von diesen Händen aufgestellt,
Soll vor der weiten Christenwelt
  Die Mutter Gottes strahlen." —

„Wohlan denn! Sieh bereit mich hier.
Doch kannst du, so erneue mir
  Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einst das Kind, mein süßes Glück,
  Im Schooß der Mutter spielte." —

Sankt Lukas legt an's Werk die Hand;
Vor seiner Tafel unverwandt
Lauscht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein;
Da gaukeln Engel aus und ein
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsschaar;
Der reicht' ihm sorgsam Pinsel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jesuskind des Malers Wahl,
Um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte seinen Fleiß die Nacht;
Er legt den Pinsel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Frist,
Bis Alles wohl getrocknet ist;
Dann, spricht er, kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage sind entflohn,
Da klopft von Neuem Lukas schon
An ihre Hüttenpforte;
Doch statt der Stimme, die so süß
Ihn jüngst noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten sie begraben,
Da ward sie in verklärtem Licht
Vor der Apostel Angesicht
Gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schaut er umher;
Die Blick' erreichen sie nicht mehr,
Die er nach droben sendet.
Obschon im Geist von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,
Und regt' auch so in jeder Brust
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle sah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael;
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höhn,
Hat er die Hehre selbst gesehn
An Gottes Throne walten.

Der stellt ihr Bildniß, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

A. W. Schlegel.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?"

„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunte.

Durch die Thäler streift der Nebel;
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da brunten." —

„Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Mariabild, sey gnädig,
Bleib' in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter." —

Und es spricht sein Sohn ihn tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„Ach mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden!

Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifelns Angst bezwungen:
O wie fass' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde;
Niemals kann er ganz gesunden.
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend;
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erschrak die Erde freudig,
Und zerborst in große Kluften;
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachs't hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seyd selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All' formirt zu Gottes Ruhme." —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

„Du mein einzig Kind", begann er,
„Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich auseinander schlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Freveltiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen;
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen;
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge."

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend, wie aus einem Schlummer;
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf, so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so späte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole!
Betend find' ich dann wohl Ruhe." —

„Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel;
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen?" —

„Kennst du nicht fernab im Forste,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwei Dolche wirst du finden
In der Erde, wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geschehen;
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder;
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde;
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen;
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde;
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden;
Sie versprach mit einem Kusse,
Mein zu seyn; doch war ihr Vater
Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich ihn schnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; so eilt der Böse
Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend;
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen,
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde;
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet
Meine Brust die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend;
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederschallten',
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute:

Ihm zu eigen mich zu geben;
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher seyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt hernieder:
Eile denn zum Wald hinunter." —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein;
Irrend sucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fernab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen;
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen;
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.“

„Wie so unhold? sagt der Fremde,
Wohlbekannt ist deine Jugend.
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß'mit Namen Kunze."

„Kunze ist dein Name, sprichst du?
Ruft erschreckend aus der Junge;
Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute."

„Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang entfremdet;
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und liebsten,
Seinen besten Waffenbruder."

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
„O so kommt mit mir! Mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist ja rein vom Blute."

Nebenher gehn beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er hingeht, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Klüften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da brunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.“
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.“

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entsetzend aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe.

Ja, der Menschen Erbfeind ist es.“ —
„Kennst du mich? so fragt der Dunkle.
Nimm hier, was du mir geschrieben;
Deine Seel' nehm' ich hinunter.“

Wieder braus't der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden;
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde;
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe;
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Tieck

Das versunkne Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da find't nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund';
Was Leben hat und Odem,
Ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran;
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar: —
Als noch die Burgen stunden,
Lebt' da ein Ritter gut;
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat keiner noch gesagt:
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht,
Ob eigne Missethaten
Ihn rissen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen,
In offnen Grabes Mund." —

So sprach von jenen Leiden
Der Jüngste an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte sprach: „Mit nichten!
Wie sprichst du falsch, o Sohn!
Es soll der Mensch nicht richten;
Find't jeder seinen Lohn.

„Wahr ist's, es hausen Geister
Da unten wundervoll;
Doch nimmer sind sie Meister,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht;
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geschlecht.

„Nur daß so schwere Trauer
Das Herz ihm hält umspannt,
Drum sucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt;
Und des Gesanges Klagen
Sind seine einz'ge Lust,
Nur diese Wellen schlagen
Einsam an seine Brust.

„Wohl jene Wasser drunten
Sind voller Klag' und Schmerz;
Stets einsam wohnt dort unten,
Wem sie gerührt das Herz.

Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

„Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menschen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Banden dieser Welt.

„So dünkt mich, daß die Geister,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Gesanges Meister,
Zogen den Schlund hinab; —
Wir sehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt;
Schnell fliehen so die Töne,
Und der Gesang erstirbt.

„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Ird'sche ihn:
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn schmeichelnd hin.“ —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald.
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd' alsbald: —
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich —
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend, wie von Weiten,
Bald schwellend himmelan;
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor;
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd' ist nicht zu sehen;
Doch scheint ein Riesenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und, wie hinaufgezogen,
Sehn sie, die ihm nachschaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

Der Bergknappe von Falun.

Wißt ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche
Unverletzt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den Treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr denn sechzig Jahren,
Viele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch, wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdenschooß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt;
So im Schooß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Mayentag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;
Fragend staunen alle Blicke, —
Wer der Wunderjüngling sey?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich und schaut —
Ja! er ist's, der Heißgeliebte!
Und sie ist's, des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein!"
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein.

Trinius.

Das Haus zu Lay.

(Aus dem Mosel = Eisgangs = Lied.)

Es lief im engen Thal
Am armen Dorfe Lay
Viel hunderttausend mal
Die Mosel fromm vorbei,
Wie Gott den Weg gezeigt:
Links steile Rebenwand,
Rechts Flur, bequem geneigt,
Dann Lay, dann Felsenstrand.

Stromauf am Dorf zuletzt
Nächst manchem Nachbardach
Steht, fluthhoch ausgesetzt,
Ein Hüttchen schlecht und schwach.

Da lebt ein Vater arm
Vom Tagelohn mit Noth
So hin, daß Gott erbarm!
Viel Kinder, wenig Brod.
Sechs Wochen sind's, da bracht'
Sein Weib das Neunt' zur Welt;
Kalt, kalt! hat nicht gelacht,
Der Tod bestellt sein Feld.
Am Taufstein klirrt das Eis,
Da man das Kindlein tauft;
Gott es zu finden weiß,
Von Jesu Blut erkauft.

Schon weht ein lauer Wind,
Die Raben ziehn ins Feld.
Zur Sonne Mann und Kind
Sich vor die Hütte stellt.
Es tröpfelt schon das Dach;
Noch steht der Rhein wie Stein;
Die Mosel geht schon schwach,
Weiß nicht, wo aus und ein:
„Schnell Hannes, guter Sohn,
Die Kuh führ' hoch ins Ort,
Es schwillt das Wasser schon."
Der Knabe eilet fort.

Bang brüllt das treue Thier;
Die Wogen sausen laut;
Der Knabe kehret schier,
Ringsum er Wasser schaut,
Steigt in ein stärkres Haus,
Wo auch die Nachbarn sind,
Und ruft zum Vater aus:
„Ich bleib' bis ab es rinnt!"

Die Fluth steigt; horch, ein Krach!
Es klirren Ziegel ab,
Der Vater schaut durchs Dach,
Sieht rings ein Wassergrab.

Mann, Weib und sieben Kind,
Seht, achtzehn Hände arm
Empor gestrecket sind:
„Helft, helft, daß Gott erbarm!“
Es hebet sich das Eis,
Es wälzt und braus't heran,
Knickt Bäume wie ein Reis,
Zerschmettert Schiff und Kahn;
Hilf Gott! Weh! Angst und Noth!
Die Hütte hebt sich schon;
Rings tobt der grimme Tod:
Das hört, das sieht der Sohn.

Da thut er einen Schrei;
Der Vater zu ihm spricht:
„Mit uns ist's nun vorbei,
Der Herr geht ins Gericht.
Du warst ein frommer Sohn,
O Hannes! all dein Tag;
Halt, was vor Gottes Thron
So nah', ich sterbend sag'.
Vor Allem hoch allein
Lieb' deinen Gott und Herrn,
Und dann den Nächsten dein;
Arbeit' und helfe gern.

Den Priester ehre hoch;
Folg' treu der Obrigkeit;
Dank' Gott für leichtes Joch
In einer schweren Zeit.
An Vater, Mutter denk'
Und die Geschwister dein;
Manch Vater-Unser schenk'
Ins Eisgrab uns hinein.

Halt' unser Kühchen gut,
Es bringt dir seinen Lohn.
Adies, mein Fleisch und Blut!" —
Da segnet er den Sohn.

Hell schreit die Mutter Weh!
Hell schrei'n die Kinder auf;
Der starre Wogensee
Frißt ihre Stimmen auf.
Nun beten Mann und Weib
Und Kinder, Herz an Herz,
Ein angstbeseelter Leib,
Viel Hände himmelwärts:
„Ach Herr, dein Will' gescheh';
Herr, hab' mit uns Geduld!
Auf Jesu Wunden seh',
Und nicht auf unsre Schuld!" —

Die Eisfluth saus't und kracht;
Das Haus schwankt wie ein Kahn;
Und weh! schon zieht die Nacht
Und kalt der Mond heran.
Die Nachbarn sehn nicht mehr
Das eisumthürmte Haus;
Von Trümmern, Bäumen schwer
Sieht kaum das Dach heraus.
Hierher geht all der Drang,
Dort schreit es, hier wird's stumm;
Von hier dem Strand entlang
Wirft's Haus und Hütte um.

Der Mond mit bleichem Schein
Sieht in die Jammernacht,
Noch steht der starre Rhein,
Und Haus und Schiff erkracht.
Die Mosel drängt sich auf,
Eis wild auf Eis sie thürmt,
Als ob um Todeskauf
Verzweiflung Nothwehr stürmt.

Vom Brückengurt geschnürt
Wächst noch ihr Ungestüm;
Der Rhein steht ungerührt
Und horcht auf ihren Grimm.

Sie ruft: „Entfeßle mich!
Ich thürme Schanz' auf Schanz';
Sieh, zürnend schaut auf dich
Der steilen Festen Kranz.
Ich habe jüngst gehört,
Bis in das Meer sey frei;
Das ist, was mich empört:
Brich auf, laß mich vorbei!" –
Wild ob dem Widerstand
Nimmt Rheinauf sie den Lauf,
Wirft auf des Ufers Rand
Haushoch die Blöcke auf.

Nach Lay kehrt nun ihr Lauf,
Bricht in ein Hüttchen ein;
Die Eltern fliehn Trepp auf
Mit den zwei Töchterlein.
Der Vater fluthbedrängt
Auf Bett und Faß sich stellt;
Am Hals das Weib ihm hängt,
Sein Arm die Kinder hält,
Sein Haupt am Dach schon streift.
Zur Brust die Fluth ihm springt,
Die nach dem jüngsten greift
Und ihm sein Kind verschlingt.

Noch stürmt das Eis am Strand
Rings um die Mauern keck;
Da steigt zur Eisblockwand
Die Mosel am Deutsch=Eck
Und klagt: „Ein Mägdlein roth,
O Rhein, starb mir im Schooß!"—
Da jammert ihn die Noth,
Er macht die Riegel los,

Er senkt sein blankes Schild
Und nimmt die Mosel auf;
Das kühne Heldenbild
Braus't ihm ans Herz hinauf.

Der Brücke Gurt erbebt,
Ein Brautschmuck in dem Tanz;
Sie ras't, sie stürmt, sie schwebt,
Und blitzt im Mondesglanz.
Die Fesseln, das Geschmeid
Streut sie im Feld umher;
Nie war ihr Winterkleid
So kalt, so blank, so schwer.
Die Fastnacht hat vorm Jahr
Rhein, Mosel hier vermählt;
Heut hat das Riesenpaar
Den Tanzplatz sich erwählt.

Stumm hat mit ehrnem Mund
Die Festung, mißgelaunt,
Eisschanzend in die Rund
Ihr Stürmen angestaunt;
Nun donnert das Geschütz
Vorrollend vor der Fluth;
Daß Mühl' und Schiff man schütz',
Flammt Pech- und Fackelgluth.
Die Ufer schimmern weit,
Ein Feu'r und Gluthspalier;
Noth, Jammer, Angst und Streit
Gab Pracht der Nacht und Zier.

Das Weh', das all geschah,
Deckt schier die Mitternacht,
Als rettend niedersah
Der Herr, der ob uns wacht,
Als rings sich Dankgeschrei
Aus Angst und Noth erhob;
Im Nachbarhaus zu Lay
Erklang auch Dank und Lob,

Und mit dem Hannes arm
Flehn Alle brünstiglich:
„Ach Herr und Gott erbarm'
Der Eltern Seele dich!“ —

Wer klimmt herab vom Wald
Mit seinem Bündelein?
So klar, ich meinte bald,
Es könnt' ein Engel seyn.
Vielleicht ein frommes Kind,
Das Holz den Eltern schleift;
Das Wetter ist ganz lind,
Doch scheint sein Haar bereift.
Es ist der junge Tag,
Tritt scheu ins Dorf hinein,
Schaut um, als ob er frag':
Wer kauft hier Sonnenschein?

„Sagt, bin ich recht? ist's Lay?
Ich ruf': Wo seyn die Leut'?
Mich grüßt nur Wehgeschrei
Aus Trümmern wild zerstreut.
Auch fehlt ein Töchterlein,
Heut nickt es mir nicht zu
Durch das Eisfensterlein;
Heut hält es lange Ruh'!“ —
Da rief der Mond ganz krank:
„Suchst du das Mägdlein roth?
Schau von dem Eisblock blank
Ins Stübchen, drin liegt's todt.

Ich hab' mich krank und bleich
Bei ihm verweint, verwacht;
Es ist 'ne schöne Leich',
Den Sarg hat Gott gemacht,
Ist wie Crystall so weiß;
Vom Kreuze an der Wand
Fiel auch ein Palmenreis,
Liegt bei des Kindes Hand.

Und sein Gebetbüchlein
Liegt auch nicht gar zu fern;
Lang las ich drin allein,
Gab's dann dem Morgenstern." —

Der Tag zog heim ins Land,
Da stieg ein Freund nach Lay
Herab die steile Wand:
Weh welche Wüstenei!
Da füllt manch starre Hand,
Der nichts mehr übrig blieb
Als Trümmer an dem Strand,
Die Hand, die dann mir schrieb:
„Ich sah draus ungeschützt
Das Haus weit ausgesetzt,
Gebrochen, eisgestützt
Hielt Gott es bis zuletzt.

Ich sah den guten Mann
Und mit ihm Weib und Kind,
Er zählt sie, schaut sie an,
Ob all beisammen sind.
Im Rathhaus einquartirt
Geht selig er umher,
Und weint und triumphirt,
Als ob er Kaiser wär'."
„„Sagt, Freund, wie wunderlich,
Wie ging's dann nur?"" — „„Ei seht,
Mein Weib, die Kinder, ich,
Wir haben halt gebet't!"" —

„Und wer es nicht gesehn,
Wer schüttelt mit dem Haupt,
Wer's nicht will zugestehn,
Wer an's Gebet nicht glaubt:
Der gehe stolz nach Lay
Und seh' die Hütte an,
Und rufe frank und frei:
Nur Gott hat dies gethan!

Und dann ans Herz er poch';
Vielleicht sein Herzenseis
Schmilzt vor dem Eise noch
Zu Lay. Glück auf die Reis'!" —

Clemens Brentano.

Das erste Lied.

Ich hatt' auf meinen Reisen
Die halbe Welt gesehn;
Vermochte fremde Sprachen
Gleich meiner zu verstehn;

Von großen Zeitgenossen
Hört' ich mich Freund genannt;
An manchem Throne reichte
Man mir zum Gruß die Hand.

Dann auf den Schweizer Alpen,
Und wo Pompeji ruht,
Und an den Pyramiden,
Und an la Plata's Fluth,

Da sang ich meine Lieder;
Und was der Dichter sprach,
Es klang in tausend Herzen,
Von tausend Lippen nach.

Den Ordensstern am Busen,
Den Himmel in der Brust,
Und des gerühmten Namens
Mit Freude mir bewußt,

So zog ich aus der Ferne
Zurück zum Heimathland,
Vorüber an dem Orte,
Wo einst mein Hüttchen stand.

Und von dem letzten Hügel
Am alten Runen-Maal
Blickt' ich mit Stolz hinunter
Ins kleine Schattenthal;

Und sprach im Selbstgefühle:
Ich danke dir, Geschick!
Wie unbedeutend ging ich,
Wie groß kehr' ich zurück! —

Da steigt hinauf den Hügel
Ein Weib so bleich und krank,
Setzt mit zwei holden Kindern
Sich auf die Rasenbank;

Beginnt ein Lied zu singen,
So einfach und so schlicht;
Doch dringt mir's in die Seele!
Warum? — Ich weiß es nicht.

Da frag' ich sie bescheiden:
Woher dies Lied denn sei?
Sie spricht: „Aus schönen Tagen,
Die lange schon vorbei!

Ein Jüngling hat's gedichtet,
Als er vom Mädchen schied!"
Ach! da erkannt' ich's wieder,
Mein eignes erstes Lied! — —

Und weiter frag' ich dringend:
Wer gab dies Liedchen dir?
„Es kennt," sprach sie erröthend,
„Es Niemand, außer mir!"

Du also bist Marie,
Von der dies Lied hier spricht? —
Sie schweigt. — Wo blieb der Jüngling?
„Wo? — Ach! ich weiß es nicht!" —

Hast nie von ihm vernommen?
„Nie wieder, seit er schied!“ —
Hat er nicht mehr gedichtet?
„Ich kenne nur dies Lied!“

So nenne seinen Namen!
„Nein, lieber fremder Herr!“
Vielleicht, daß ich ihn kenne!
„Er kennt doch mich nicht mehr!“

O, nur noch einmal singe
Dein Lied, ich bitte dich!
„Mein Gatt' erwartet drüben
Die Kinder schon und mich!“

Und unten in dem Thale
Sah ich den fremden Mann;
An seine Arme hingen
Sich Weib und Kinder an. —

Da stand der große Dichter,
Von Tausenden genannt,
Doch in dem Heimathsthale
Von Einer nur gekannt;

Da stand er, — mehr befangen,
Als damals, wo er schied,
Und gab den Kranz vom Haupte
An das vergeßne Lied.

Houwald.

Didaktisch-Lyrisches; Lehrgesang.

Hellenik und Romantik.

1.

Das Leben.

Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die Welle des Lebens
Durch die Seele der Menschen in euch, ihr hellenischen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerst sich die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damals war sie ein Spiegel der frischen lebendigen Kräfte,
Die sich im Innern erbildend auch alles Aeußre verschönten.
Leben und Glauben war Eins! Man wußte noch nicht, daß man glaubte;
Denn es hatte der Mensch noch nie besonnen gezweifelt,
Hatte nicht kritisch gewählt, was den Zweifel beruhigen möchte.
Sehnsucht, heiliges Pfand von unsrem unendlichen Daseyn,
Freundlich warest du noch, warst noch des Lebens Gespielin.
Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger Hirt war,
Also verkehrten mit dir, du Göttin im menschlichen Herzen,
Traulich der irdische Wunsch und jede vergängliche Hoffnung!
Schwester nannten sie dich, und während sie spielten im Thale,
Horchten sie deinem Gesange, der von den Hügeln herabfloß,
Und genossen das himmlische Lied mit den Düften der Erde. —
Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Aether mit freien Armen umschlinget
Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich die geistige Sinnung
Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und beide
Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des Frühlings.
Daß uns ein höherer Geist beseele, denn alle Gestalten,
Welche sich um uns regen, das fühlte der Mensch im lebend'gen
Wollen und Thun; er vermochte sich nicht so niedrig zu schauen,
Oder so elend, als jetzt ein seellos Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbündet der künstlichen Lebensvergeudung,
In das Hacken-System des eisernen Denkens ihn hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —
Zwietracht war in den geistigen Dingen auch damals; aber im Geiste,
Der zum fröhlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Lös'te sich Zwietracht auf in Spiele des rühmlichen Kämpfens.
Und man gedachte nicht dran, sie aufzulösen, sie warens,
Wie der heroische Blick sie faßte mit göttlichem Frohsinn!
Also wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüßte den Tod als ein Meer, wohin sich die Ströme
Alle drängen, ein Meer, das alle Ströme vereinet.

Da kamen andre Zeiten; graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein;
Der frische Lebensschein war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frei nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens-Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr;
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Künste muntres Lebensspiel
Aus jener Zeiten Furcht- und Angst-Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.
Das Leben zählte sich nach bangen Stunden,
Der Glauben wußte nicht sich zu bewahren;
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menschenlebens,
Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
Dich sucht das forschende Geschlecht vergebens,
Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens,
Man ist der Deine, ohne dich zu wählen.
So schau'n wir keinen Stern bei Sonnenschein,
Die Sonne steht und glänzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
Da sehnte sich der Mensch nach Sternenschein;
Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
Sank auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
Jetzt fand er erst sich in der Welt beklommen,
Und wollte gerne überweltlich seyn.
Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
Hoch überm Leben wünscht' er Lebensfrieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
Ein Wunderthäter für das Wundersehnen!
Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
Und trocknete die längst geflossnen Thränen;
Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
Ach, nur Entzweiung kann Versöhnung geben,
Drum muß der Mensch auch der Versöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels Angesicht,
Doch Dunst und Nacht muß auf der Erde weilen;
Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
Nur daß wir schau'n, wie Dunst und Nacht verweilen.
Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
„Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;"
Die Himmelsflamme brennt auf irdnen Kerzen,
Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wissend, daß wir glauben;
Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;

Ja, Furcht und Bangheit düstern unsern Glauben,
Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen;
Das Leben fließt nicht mehr in freiem Guß,
Es krümmt und dämmt und wechselt sich der Fluß.

Wohin sich noch die Welle soll ergießen?
Ach zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
Es möchte aufwärts zu den Himmeln fließen,
Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
„Daß diese Sterne in der Welle sprießen,
Daß dieser Strom den Himmel in sich hegt!"
Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
Wie Well' und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Herosthum,
Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
Religion war drauf ein Ritterthum;
Die Welt verläugnend, kämpft sie für den Himmel.
Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
Die Welt zu lieben als den Weg zum Himmel.
Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
Doch sinnlich strebend zu dem Geist'gen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
Von sinnlich geist'ger Harmonie gestellt.
Die Sehnsucht wird durch Sehnen noch gestillt,
Als Ort des Sehnens lieben wir die Welt.
So auch mit Sehnsuchtsdüften überhüllt
Die neue Kunst dem Menschen wohlgefällt;
Helenisch Leben, du bist uns verloren,
Drum haben das romant'sche wir erkohren.

2.

Der Tod.

Freilich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
Jung noch bin ich, obwohl schon im versilberten Haar.
Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.
Heute noch glänzt mir die Rose wie Lippe des Mädchens, noch heute

Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geschmeckt.
Mir, dem Alten, ist ach! nichts alt geworden; die Seele
Grüßet sich selber noch jung, grüßet den himmlischen Tag! —
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Gestorbnen;
Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie alt! —
Auch begegnet es mir, daß sich die Erinnrung verirret;
Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es auch nicht!
Was ich gehört und gesehn in verschiedenen Jahren und Stunden,
Was sich zu anderer Zeit immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,
Wie der Jüngling, der Mann, — ach, und so fühl' ich's nicht recht.
Jetzt ist heller die Stunde, ich könnt' empfinden als Knabe,
Oder als Jüngling und Mann, jedes in jeglicher Kraft! —
Sterben sollt' ich? — Ich kann's nicht! — Dennoch fühl' ich, die Parze
Nahet mit kältender Hand mir an die Schläfe des Haupts!
Kränzt mir die Schläfe mit Rosen, und reicht der singenden Lippe
Dort den bekränzten Pokal, — Leben, du würze den Tod! —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest die Fackel, o Knabe! —
Seh' ich Dämmrung des Tags? glänzet der Morgen empor? —
Wende die nächtliche Fackel! — mir strahlt in rosigem Lichte
Hermes geflügelter Stab mit dem Erneuungs-Symbol.
Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lichte? Du bist es,
Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, du warst eine Last! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl; ich folge den Gotte,
Lebend in leichter Gestalt grüß' ich Elysium's Flur! —

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —
Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben,
Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!
Nur durch den Tod läßt sich der Himmel erben,
Dies Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!
Ein süßer Gram belohnte mein Entsagen,
Ich liebte Rosen, ließ sie doch verblühen,
Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.
Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen;
Es glühte schön, doch dacht' ich ans Verglimmen.
Der hellste Tag muß vor der Nacht entfliehen,

Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen:
    Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben;
    Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.
Das Staubesleben ist nur ein Verstäuben;
    Doch Eines blieb mir treu und sonder Wanken,
    Und sah geruhig Well' auf Welle treiben,
Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
    Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
    Gesundheits-Ahnung eines Ewigkranken.
Und ob der Krankheit dieser Leib erlieget,
    Des Leibes Ohnmacht läßt den Geist genesen;
    Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —
Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen
    Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit;
    Ach wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —
Seh' ich hinaus in jene Ewigkeit,
    O Licht und Laut, euch möcht' ich wiederfinden,
    Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —
Ach diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
    Verklärtheit will ich schaun, nicht Schattenbilde,
    Ich will mich geistig-lieblich wieder finden! —
Wer kann sie nennen, diese Sinnenmilde,
    Dies Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
    Mir wird das Sterben süß in diesem Bilde! —
Der Welt entstorben, red' ich himmlisch schon! —
    Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
    Als Mondenlicht den schönsten Flötenton, — —
Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

Mnioch.

Didaktisch-Lyrisches; Erzählung, Parabel, Fabel.

Der Engel am Grabe des Herrn.

Als still und kalt, mit sieben Todeswunden,
Der Herr in seinem Grabe lag; das Grab,
Als sollt' es zehn lebend'ge Riesen fesseln,
In eine Felskluft schmetternd eingehauen;
Gewälzet mit der Männer Kraft, verschloß
Ein Sandstein, der Bestechung taub, die Thüre;
Rings war des Landvogts Siegel aufgedrückt:
Es hätte der Gedanke selber nicht
Der Höhle unbemerkt entschlüpfen können;
Und gleichwohl noch, als ob zu fürchten sey,
Es könn' auch der Granitblock sich bekehren,
Ging eine Schaar von Hütern auf und ab,
Und starrte nach des Siegels Bildern hin:
Da kamen, bei des Morgens Strahl,
Des ew'gen Glaubens voll, die drei Marien her,
Zu sehn, ob Jesus noch darinnen sey;
Denn er, versprochen hatt' er ihnen,
Er werd' am dritten Tage auferstehn.
Da nun die Frau'n, die gläubigen, sich nahten
Der Grabeshöhle: was erblickten sie?
Die Hüter, die das Grab bewachen sollten,
Gestürzt, das Angesicht in Staub,
Wie Todte, um den Felsen lagen sie;
Der Stein war weit hinweggewälzt vom Eingang;
Und auf dem Rande saß, das Flügelpaar noch regend,
Ein Engel, wie der Blitz erscheint,
Und sein Gewand so weiß wie junger Schnee.
Da stürzten sie, wie Leichen, selbst getroffen
Zu Boden hin, und fühlten sich wie Staub,

Und meinten, gleich im Glanze zu vergehn.
Doch er, er sprach, der Cherub: „Fürchtet nicht!
Ihr suchet Jesum, den Gekreuzigten —
Der aber ist nicht hier, er ist erstanden:
Kommt her, und schaut die öde Stätte an."
Und fuhr, als sie, mit hocherhobnen Händen,
Sprachlos die Grabesstätte leer erschaut,
In seiner hehren Milde also fort:
„Geht hin, ihr Frau'n, und kündigt es nunmehr
Den Jüngern an, die er sich auserkohren,
Daß sie es allen Erdenvölkern lehren,
Und thun also, wie er gethan — und schwand."

H. v. Kleist.

Der verlorne Sohn.

„Gieb, Vater, mir heraus mein Erbe!"
So spricht der ungerathne Sohn.
„Ist dein nicht Alles, wenn ich sterbe,
Ist alles Meine dein nicht schon?
O Sohn! um dessen Herz ich werbe!"
Doch troz'ger hebt er an zu drohn:
„Mein Erb'; ich hasse diesen Ort!" —
Der Vater giebt's — der Sohn zieht fort.

Zur fernen Welt ist er gezogen,
Hat's heiße Vaterherz gehaßt,
Hat Buhlschaft mit der Welt gepflogen,
Sein Erbtheil hat er schnöd' verpraßt;
Allein die Welt hat ihn betrogen,
Wie jeden, den die Kalte faßt,
Hat mit den Schweinen ihn gepaart
Bei Trebern, und ihn ausgenarrt.

Da steht der Sohn, der sich verloren,
Und sieht die blauen Berge fern;
Das Vaterhaus, wo er geboren,
Aus dem ihn trieb sein Unglücksstern,

Liegt hintern Bergen fern; durchbohren
Will ihm der Schmerz des Herzens Kern;
Erst starrt er thränenlos — der Schmerz
Lüftet durch Thränen dann sein Herz!

„Die Diener in des Vaters Hause,
Die haben," seufzt er, „zu viel Brod,
Indeß ich in der Schweineklause
Verschmachte hier, in herber Noth,
Und gierig an den Trebern schmause,
Zu retten mich vom Hungertod! —
Nein, von der Schmach will auf ich stehn
Und heim zu meinem Vater gehn.

Ich hab' gesündigt, will ich sagen,
Vater, am Himmel und an dir.
Nicht werth den Namen Sohn zu tragen,
Will ich dein Knecht seyn, gönn es mir!"
Und auf zum Vater thut er jagen;
Der harret sein noch immer schier,
Und als noch weit entfernt der Sohn,
Sieht ihn der treue Vater schon!

Und vom Erbarmen ganz durchdrungen
Läuft er, und an die treue Brust
Drückt er, den wieder er errungen,
Den Sohn, mit unnennbarer Lust,
Und küssend hält er ihn umschlungen!
„Vater," ruft dieser, „schuldbewußt,
Am Himmel sündigt' ich und dir,
Der Name Sohn gebührt nicht mir!"

Da sprach der Vater zu den Knechten:
„Schnell bringt sein erstes Kleid heran,
Bekleidet ihn, gebt seiner Rechten
Den Ring, zieht Schuh den Füßen an,
Und daß wir stärken den Geschwächten,
Schlachtet mein bestes Kalb ihm dann;
Denn todt war er, jetzt lebt mein Sohn,
Verloren und ist funden schon!" —

So kehr' auch ich, o Liebe, wieder,
Und ewig, Jesus, bleib' ich dein!
Du spreitest um mich dein Gefieder
Und hüllest mütterlich mich ein;
Du wärmest meine müden Glieder
Und wiegst mich, wie ein Kindelein;
Doch bis ich ganz in dir zerrinn',
Nimm nur die Thränen mir nicht hin!

Werner.

Die Wolken.

Eine Wolke sprach zur andern,
Auf dem Wege ihr begegnend:
„Wohin ziehst du? Was beginnst du?"
Ernst versetzt darauf die andre:
„Weiß ich's selber denn? Zum Spiele
Dienen ja wir armen Wolken
Allen Launen der verborgnen,
Schnellen, wandelreichen Winde.
„Also ist es," nimmt die erste
Wolk' aufs Neu' das Wort; „jetzt irr' ich
Ganze Monde schon, bald dorthin,
Hierhin bald vom Wind getrieben,
Ueber einem schönen Lande,
Das im Sonnenbrand verschmachtet.
Täglich tönt zu mir der Menschen
Klag' empor: daß ich sie täusche.
Doch, so oft ich will des Regens
Süße Labung niederträufeln,
Kommt der Wind, und treibt mich weiter."
Und die andre Wolk' erwiedert:
„Mir auch lächelte das Loos nicht;
Mit genauer Noth nur konnt' ich
Einen Schemen meines Daseyns
Vor dem schwülen Südwind retten,
Der mich mondenlang gezwungen,
Auf schon überschwemmten Fluren
Mich in Strömen zu ergießen.

Wie, aus Mitleid für die Menschen,
Ich nur leise mich bewegte,
Aus dem Weg zu gehn der Sonne,
Nöthigte des Südwinds Peitsche
Mich, die Sonne zu verfinstern.
Kennst du, Schwester! denn kein Mittel,
Solcher Knechtschaft zu entgehen?"
„Nein!" erwiedert drauf die erste;
Denn so hat es der gewalt'ge
Geist, der Alles lenkt, verordnet,
Daß den Winden wir uns fügen."
„Nun" so mögen, sagt die andre
Wolke jetzt, „auch nur die Winde,
Denen ist Gewalt verliehen,
Dem Verleiher Rechnung geben:
Ob zum Segen, ob zum Fluche
Sie ihr großes Amt verwaltet!"

Was den Wolken sind die Winde,
Sind die Herrscher den Gesetzen.

Wessenberg.

Der Sturmvogel und die Schiffenden.

Ein Schiff durchschnitt des Meeres blaue Bahn;
Das Segel schwoll, die Wellen spielten
Sanft rauschend um den Kiel, Delphine wühlten
Und wälzten scherzend sich im Ocean.
Vom fernen Eiland trugen sanfte Lüfte
Des Zimmetwaldes Düfte.

Das Schiffsvolk lag im milden Sonnenschein,
Und vom Verdeck ertönten Jubellieder,
Vermischt mit lautem Scherz, zum frohen Wein,
Und leise plätscherten die Wogen.
Da kam ein Sturmfink hergeflogen
Und ließ sich auf das Steuer nieder.

Den Unglücksvogel sah der Steuermann. „Fürwahr!
Du Freudenstörer, hub er an,
Du konntest nie uns ungelegner kommen!
Doch soll dir dein Prophetenamt nicht frommen.
Dir selbst verkünde die Gefahr!“
Er sprach's, ergriff die Büchse, traf
Des Vogels Brust; er fiel. Doch eh' des Todes Schlaf
Sein Aug' umschloß, erscholl aus seinem Munde
Der ernste Spruch: „Ihr wähnet im Propheten
Der Wahrheit heil'ge Kraft zu tödten!
Umsonst! es naht die ernste Stunde,
Und euer Sträuben hemmt sie nicht.
Dann wird ihr Wort zum Sturm, ihr stilles Licht
Wird sie zu Feuerflammen röthen!“
Er sprach's, da floß sein Leben aus der Wunde.

Gewölk stieg auf, hoch schwoll im Sturm die Fluth,
Der Blitz zerriß den Mast, es scholl Gewimmer;
Des Oceans empörte Wuth
Verschlang des Schiffes Trümmer.

Krummacher.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Das Alte und das Neue.

Dieser folgt des Neuen Schein,
Jener lobt das Alt' allein;
Irdisch wirrt sich mehr die Zeit
Durch der Zeiten Widerstreit.
Eines doch ist mir erkannt,
Ewig jung mit Recht genannt;
Alter Sehnsucht tiefes Lied,
Was durch alle Herzen zieht;
Neu stets grünt des Lebens Baum,
Himmels Füll' in lichtem Raum,
Garten Gottes, der einst blüht,
Wenn das Irdische versprüht,
Immer neu wächst die Gewalt,
Und quillt dennoch ewig alt.
Wen das Band der Lieb' umflicht,
Wer als Kind zum Vater spricht,
Aufgenommen in das Licht,
Fragt nach Alt' und Neuem nicht.
Fragt ihr aber nach der Zeit,
Wo der Mensch also gedacht,
Sich in Demuth dargebracht,
O wie liegt sie jetzt so weit!
Und sie war doch einst, die Zeit.

Fr. Schlegel.

Das Ewige.

Früchte fallen, Rosen bleichen,
Blüthe muß der Blüthe weichen;
Nimmer doch, vom Tode grau,
Lischt des Himmels Sternenblau;
Ewig auf und nieder schwellen
Dieses Meeres alte Wellen. —
Also auch des Menschen Lieder
Schallen, schwinden, kommen wieder;
Jede künstliche Gestalt
Blühet sterblich, welket bald;
Doch der Wahrheit selig Licht,
All' umscheinend, altert nicht.
Wie die Zeit das All zermalme,
Grünet Hoffnung dieser Palme;
Eine Lieb' im Herzen schlägt,
Die gen Himmel uns bewegt;
Denn aus Gottes stillen Reichen
Mußte fern der Tod entweichen,
Und es wird der heil'ge Glaube
Keiner ird'schen Zeit zum Raube.

Fr. Schlegel.

Trost.

Wenn Alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt.

Nun fällt — ein's nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.

Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Der Todtenkopf.

Grabbewohner, Todverkünder,
Bleicher Lebensüberrest!
Zitternd schaut dich an der Sünder,
Dich der Fromme still und fest,
Weil ja jenem nur die Sonne,
Diesem ihr Erschaffer lacht;
Jener Nacht sich pflückt aus Wonne,
Dieser Wonne sich aus Nacht.

Scherz und Thräne.

Liegt schuldlos dir ein Spaß im Wege,
O wende nicht den stolzen Tritt!
Nein, zu des wunden Herzens Pflege
Nimm kindlich ihn und dankend mit.
Du darfst ihn öffentlich genießen,
Vor aller Welt, im Sonnenschein;
Doch wenn dir Sehnsuchtsthränen fließen,
Dann, Freund, verschleuß dein Kämmerlein!

Aussaat.

Schweigen und entsagen lernen,
Das ist unser Erdenlauf;
Tönend blühn in sel'gen Fernen
Einst die stummen Saaten auf.

Fouqué.

Epigramme.

Publikum.

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar nichts kann.
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das nichts verlangt, als Zeitvertreib.
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt.
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht.
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut.
Ich hoffe, dies nimmt keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Der Mode-Dichter.

Heut — weil das Volk den Kleinen trägt —
Scheint er das Volk zu überragen;
Doch morgen ist er abgetragen
Und übermorgen abgelegt.

Talent.

Talent hieß einst in alter Zeit
Von Gott verliehne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment,
Und das verlangt heut Jedermann,
Der schmieren oder klimpern kann.

Der ehrliche Autor.

Ich liebe dieses Buch; mir ist der Autor lieb,
Weil er, im Irrthum zwar, im Irrthum ehrlich blieb,
Indem der Wahrheit Geist, wenn auch verhüllt, ihn trieb,
Daß er hier unverhüllt sein Höchstes niederschrieb.

Recht des Jüngern.

Wer auf des Alten Schultern steht,
Der kann ihm Dank bezeigen;
Doch kann er nicht aus Dankbarkeit
Zu ihm herunter steigen.

Geduld.

Nimm dir Geduld als Magd in's Haus;
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus.
Doch hüt' dich, wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.

Der Zeitgeist.

Der Zeitgeist wird deshalb zum Truggespenst,
Weil du, o Zeit, ihn also furchtsam nennst;
Doch bricht die Zeit des Geistes erst herein,
Dann wird der Geist auch kein Gespenst mehr seyn.

Germania.

Gott- und red- und schreibeselig
Sitzt sie an dem Quell des Lichts;
Alles kommt bei ihr zur Sprache,
Aber ach! zur Sache nichts.

Kopf der Geschichte.

Es hat die Weltgeschichte
Auch einen Januskopf;
Allein ein alter Tropf
Sieht nur ihr alt Gesichte.

Hand der Geschichte.

So wie ein alt und ein jung Gesichte,
So hat auch vier Hände die Geschichte.
Mit den zwei alten, da ist ihr's gelungen;
Die haben's hergebracht. — Mit den jungen
Will sie erst etwas her uns bringen,
Und meint, es werd' ihr auch gelingen.

Rezension.

Nur woran sich Herzen laben,
Das allein ist ein Gedicht;
Hier die kopfentsprungnen Gaben
Gab die Muse wahrlich nicht,
Gab nur der Verstand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen süß wie Dämmerschein
Und sehn aus wie Aetherschäume.

Robert.

Arabesken.

An Viele.

Tugenden habt ihr gelernt, und übt sie mit redlichem Fleiße,
Wie ein verständiger Mann seine Geschäfte betreibt.
Schade! daß edles Gemüth, der Empfindungen lieblichen Einklang
Keiner zu lernen begehrt, keiner zu lehren vermag!

Genie und Talent.

Trauet dem ächten Genie! Es veredelt und stärkt die Empfindung;
Aber ein leichtes Talent schmückt nur und schwächt den Verstand.

Die Grübler.

Tugend verkünstelt ihr euch und Glück, irrherzige Weise!
Denen der leere Verstand nur das Erhabene dünkt;
Denen der Geist, durch ein magisches Wort zum Gespenste geläutert,
Fern im Unendlichen schwebt, bis er verduftet in Nichts —
Ahndet ihr, Fremdlinge! nie den Altar und die heimischen Götter,
Denen das Weltall nicht ohne das Leben genügt?

Die deutsche Literatur.

Dich wohl hebt unbesiegbare Kraft; die geprieſ'nen Auguste
Pflegten im Fruchthaus nur gallisches Blüthengewächs.
Doch wenn der heimische Nord aufzürnt, zu vertilgen den Fremdling,
Wurzelt der Eichbaum nur fester des Felsengebirgs.
Ewig vermählt sein heiliges Laub sich dem freundlichen Lorbeer,
Wo, wie des Rheins Stromfall, rauschet der deutsche Gesang.

Die Verwandlung.

Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzige Selbstkraft,
Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf.

Erinnerung.

Schaue getrost in die Ferne zurück, und denkst du der Thränen
Denke des Jünglingstraums lächelnder Freuden zugleich!
Blüthen der Liebe sogar, von des Schicksals grausamer Sense
Früh dir niedergemäht, duften im Welken noch süß.

Schlimm und Schlimmer.

Fliehe den Mann, der mit schiefem Verstand der Empfindungen spottet;
Mehr noch ein witziges Weib, das mit Empfindungen spielt.

Schrift und Rede.

Schrift, die bezaubernde selbst, ist nur Gipsabguß des Gedankens,
Künstlich gezeichnete Form jener beseelten Gestalt;
Rede, so stammelnd sie sey, wenn der Unschuld Lippe sie hinhaucht,
Schwebt, wie ein göttlicher Geist, über dem todten Gebild.

Die Kränze.

Jünglinge, kränzet das Haar! doch wählt! — Es erbleichet die Locke
Unter dem Lorbeer spät, unter der Myrte geschwind.

Der Trost.

Tröste nur den, der Güter verlor, den Erwartungen täuschten;
Aber entweihe durch Trost Gram um Verstorbene nie!

Lebensregel.

Wie du die Weisen gewinnst, zartsinnige Frauen und Helden? —
Wenn du bescheiden und stolz, nimmer nur eitel erscheinst.

Der Unterschied.

Männer von Geist nur steigen mit Würd' auch Stufen herunter;
Kleinliche Menschen von Welt kriechen verächtlich hinauf.

Die Eroberungssucht.

Wie sein eigenes Land der Erobrer entnervt, nur die Grenzen
Stolz zu erweitern bemüht — also der menschliche Geist.

Die Weltverbesserer.

Schöner die Welt zu gestalten, den Klüglingen scheint es ein Leichtes;
Aber sie rechnen zur Welt nie wohl ihr eigenes Selbst.

Philosophen und Schwärmer.

Zeigten nicht oft Philosophen der Wahrheit Quelle die Schwärmer?
Doch sie stürzten hinein, jene nur schöpften daraus.

Das verlorene Paradies.

Oft noch sehnt sich das Herz nach der Unschuld blühendem Eden;
Aber mit flammendem Schwert scheucht der Verstand es zurück.

Zweierlei Bildung.

Bildung der Welt — weg putzt sie die üppigen Zweige des Geistes;
Bildung der freien Natur schmückt sie mit Blüthen und Frucht.

Traurige Rettung.

Willst du dein Schiff, wann der Sturm aufzürnt, leichtsegelnd erhalten?
O! dann wirf des Gefühls köstlichen Schatz in die See.

Freund und Feind.

Bess're den Freund durch traulichen Rath, durch warnende Weisheit;
Aber dein Beispiel nur lehre die Tugend dem Feind.

Die Tugendpedanten.

Lehret uns nicht, was ihr eben gelernt, Kunstformen der Tugend;
Statuen hat sie genug, öde nur steht ihr Altar.

Der Unzuverlässige.

Meinungen hast du genug, philosophische gar; doch Charakter?
Wähnst du, der Hügel von Sand sey ein vollendeter Fels?

Das Seltenste.

Was ich auf Erden begehr'? — Ein liebendes Herz, und genügsam
Gönn' ich der Habsucht Gold; Ruhm und Triumphe dem Stolz.
„Was du begehrst," so redet es leis' im Gewölke des Schicksals,
Ist, so bescheiden es klingt, seltner, als was du verschmähst."

Lebensgenuß.

Jahre verschwendet' ich einst sorglos und die Kräfte der Jugend,
Freilich ein Thor! Doch schön glühte das Leben mir hin;
Jetzo die Zeit und den kargen Genuß wohl weise berechnend
Halt' ich Minuten zu Rath — aber das Leben verraucht.

Brinckmann.

Fünftes Buch.

Aus den Dichtern:

(Goethe.) (Arndt.)

Adolph Müllner, geb. zu Langendorf bei Weissenfels 1774; gest. das. 1829.

Adelbert v. Chamisso, geb. auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne 1781; lebt zu Berlin.

Rosa Maria Assing, geb. Varnhagen v. Ense, genannt Rosa Maria, geb. zu Düsseldorf 1783; lebt zu Hamburg.

Max v. Schenkendorf, geb. zu Tilsit 1784; gest. zu Coblenz 1817.

Leopold Schefer, geb. zu Muskau in der Niederlausitz 1784; lebt das.

Ludwig, König v. Bayern, geb. zu Straßburg 1786; resid. in München.

Justinus Kerner, geb. zu Ludwigsburg 1786; lebt zu Weinsberg.

Karl Mayer, geb. zu Neckarbischoffsheim 1786; lebt zu Waiblingen.

Wilhelm Freiherr v. Blomberg, geb. zu Jagenhausen im Lippe'schen 1786; lebt in Köln.

Ernst Otto Freiherr von der Malsburg, geb. zu Hanau 1786; gest. auf seinem Schloß zu Eschenberg 1824.

Karl Thorbecke, geb. zu Osnabrück 1786; lebt zu ....

Ludwig Uhland, geb. zu Tübingen 1787; lebt das.

David Assur Assing, geb. zu Königsberg in Pr. 1787; lebt zu Hamburg.

Eduard v. Schenk, geb. zu Düsseldorf 1788; lebt zu Regensburg.

Ernst Schulze, geb. zu Celle 1789; gest. das. 1817.

Friedrich Rückert, geb. zu Schweinfurth 1789; lebt zu Erlangen.

Joseph Christian Freiherr v. Zedlitz, geb. zu Johannesberg in Oestreichisch Schlesien 1790; lebt zu Wien.

Franz Grillparzer, geb. zu Wien 1790; lebt das.

Theodor Körner, geb. zu Dresden 1791; gefallen bei Gadebusch 1813.

Franz v. Elsholtz, geb. zu Berlin 1791; lebt in Wien.

Gustav Schwab, geb. zu Stuttgart 1792; lebt das.

Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1794; gest. das. 1827.

Aug. Adolf Ludwig Follen, geb. zu Gießen 1794; lebt in Zürich.

Karl Rudolph Tanner, geb. zu Arau 1794; lebt daselbst.

Franz Friedr. Apollonius Freiherr v. Maltitz, geb. zu Gera im Vogtlande 1795; lebt zu Rio de Janeiro.

Carl August Georg Max Graf v. Platen, geb. zu Anspach 1796; lebt in Italien.

Karl Immermann, geb. zu Magdeburg 1796; lebt in Düsseldorf.

Albert Knapp, geb. zu Tübingen 1796; lebt zu Kirchheim im Würtemb.

Abraham Emanuel Fröhlich, geb. zu Brugg im Argau 1796; lebt in Arau.

Heinrich Heine, geb. zu Düsseldorf 1797; lebt zu Paris.

Karl von Holtei, geb. zu Breslau 1797; lebt in Wien.

Wilhelm Häring, genannt Willibald Alexis, geb. zu Breslau 1798; lebt zu Berlin.

Wolfgang Menzel, geb. zu Waldenburg in Schlesien 1798; lebt zu Stuttgart.

Heinrich Hoffmann, geb. zu Fallersleben bei Breslau 1798; lebt zu Breslau.

Franz Freiherr Gaudy, geb. zu Frankfurt a. d. O. 1800; lebt zu Berlin.

Karl Gottfried Ritter v. Leitner, geb. zu Grätz 1800; lebt das.

Karl Joh. Philipp Spitta, geb. zu Hannover 1801; lebt zu Hameln a. d. Weser.

Paul Pfizer, geb. zu Stuttgart 1801; lebt das.

Karl Egon Ebert, geb. zu Prag 1801; lebt das.

Ludwig Bechstein, geb. zu Meiningen 1801; lebt das.

Ludwig Halirsch, geb. zu Wien 1802; gest. zu Verona 1832.

Karl Grüneisen, geb. zu Stuttgart 1802; lebt das.

Nicolaus Niembsch Edler v. Strehlenau, genannt Nicolaus Lenau, geb. zu Czadát in Ungarn 1802; lebt zu Wien.

Heinrich Stieglitz, geb. zu Arolsen 1803; lebt zu Berlin.

Julius Mosen, geb. zu Marienei im Vogtlande 1803; lebt zu Kohren bei Frohburg.

Joh. Gabr. Seidl, geb. zu Wien 1804; lebt zu Cilli in Steiermark.

Eduard Mörike, geb. zu Ludwigsburg 1804; lebt bei Weinsberg.

Wilhelm Waiblinger, geb. zu Heilbronn 1804; gest. zu Rom 1830.

Karl Ferdinand Dräxler = Manfred, geb. zu Lemberg 1805; lebt zu Wien.

Anton Alexander Graf v. Auersperg, gen. Anastasius Grün, geb. zu Thurn am Hart in Krain 1806; lebt das.

Karl Heinr. Wilhelm Wackernagel, geb. zu Berlin 1806; lebt zu Basel.

Gustav Pfizer, geb. zu Stuttgart 1807; lebt das.

Der Dichter der „Spaziergänge eines Wiener Poeten.“

Ungenannte. . . .

Lied und Liederartiges.

Lebensgenuß. Lebensernst.
Satire und Ironie.
Bilder und Sinnbilder.
Geistliches Lied.
Vaterlandsgesang (s. auch unter den Sonetten).

Ode.

Elegie.

Südliche Form.

Sonett. Canzone. Tenzon. Terzine.

Orientalische Form und Färbung.

Episch-Lyrisches.

Romanze. Ballade. Legende.

Didaktisch-Lyrisches.

Fabel, Apolog, Parabel.
Spruch. Sinngedicht.

Lied und Liederartiges; Lebensgenuß.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt!
Ausgestreuet ist der Samen
Ueber alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gieb ein fliegend Blatt den Winden;
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
In den frischen Eichenhainen
Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhland.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß seyn.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn;
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand;
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer;
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher.
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand;
So wird ihm zur Heimath
Das fernеste Land.

Kerner.

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gieb!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich!
Darf sie nicht erwarten.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Thal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vöglein zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht,
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein;
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Kosen.

Ich reit' am finstern Garten hin;
Die dürren Bäume sausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weiht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' ins finstre Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es giebt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süßer Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt' er den Wipfel.
Gesegnet sey er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh nicht unter; Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten seyn!

Uhland.

Fröhlichen Wanderers Lied.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da vernimmst du Menschengruß.
Schön ist Fahren, schöner Reiten;

Doch dir wird erst wohlgemuth,
Siehest du mit frischem Blut,
O zu Fuß!
Einen Menschen schreiten.

Heissa, durch die Menschenbrust
Setzt allein der Mensch mit Lust!
Bringt auch über Fluß und Graben
Und durch Regenguß und Wind
Dich ein wackres Roß geschwind —
In der Brust
Kannst du früher Herberg haben.

Alles will dir ganz vertrau'n,
Nah dir in die Augen schau'n:
Sonne sieht nicht von der Seite,
Regen ist als Freund ganz dreist,
Wind sich um den Bruder reißt —
Ganz Vertrau'n
Giebt der Mond dir das Geleite.

Früh — o schöner Lebenslauf —
Tausend Kehlen thun sich auf!
Du allein bist nicht verschwiegen:
Dankbar greifst du in die Brust,
Holst ein Lied mit Menschenlust,
Läßt's hinauf,
Vogel, zu den Vögeln fliegen.

Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da verstehst du Menschengruß.
Was dir trüb zu Haus' geblieben,
Siehst du an als späte Saat;
Frühjahr kommt und schaffet Rath —
Du zu Fuß
Lerne neue Früchte lieben!

Thorbecke.

Schlittenlied.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Elfenzug;
Freudig drein die Peitschen knallen;
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Muthig die besonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne,
Ist schon wieder Alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musiziren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Ausgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
Jedes schöne Kind von sich;
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich,
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken;
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter seyn?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaust und singt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn was keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter seyn?

Draußen spielet licht und leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;
Fromm beschickt man sich zur Reise,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft sich träumend hin aufs Bette;
Und um jede Schlummerstätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieses kleine Lied erdacht,
Preist zum letzten Mal die Feier
Solcher schönen Winternacht;
Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Schwab.

Im Frühlinge.

Horch! wie die Vögel singen
In heitrer Frühlingslust;
Laß dich zur Ruhe bringen,
Du wilde, bange Brust.
Sieh! jeder Zweig am Baume
Ist nun ein Hochzeitstrauß;
Du dachtest dir im Traume
Kein schön'res Eden aus.

Was denkst bei grünem Wasen:
Da unten ist das Grab!
Brich lieber aus dem Rasen
Die schönen Blumen ab.
Erfreut dich nur beim Binden
Des Blüthenreises Glanz,
Dann mag er keck sich winden
Zum düstern Todtenkranz.

Sieh nur einmal vorunter;
Wie thut das Würmelein?
Es spinnt und webet munter,
Und sargt sich fröhlich ein.
Schau' über dich! Es schaukeln
Die Blüthen sich am Ast,
Und welken sanft, und gaukeln
Herab zur grünen Rast.

Drum, spricht geheime Ahnung
Zu dir im jungen May
Mit wehmuthvoller Mahnung,
Als ob's dein letzter sey;
Nun denn, genieße innig,
Was dieser Lenz noch beut,
Wie man sich still und sinnig
Am Abendroth erfreut!

Leitner.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
Er kühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder;
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt;
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß; warum?
Du trägst seit Jahr und Tagen
Ein uralt Mährchen mit dir um
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als wolltest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein;
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen.

Was ist so tief, so tief, wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
O schwill', mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du wiesest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle.
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh';
Die lieben Sterne führe du
Zu ihrer Mutterquelle!

Moerike.

Drei L!

Mein Wahlspruch.

Weder Ahnenruhm, noch Adel,
Schmücken meinen Namenszug;
Aber ohne Falsch und Tadel
Ist er mir auch so genug.

Wollt' ich aber einmal führen
Solch ein Schild, das mir gefällt,
Müßt ein dreifach „L" es zieren
Und es wäre wohlbestellt!

Erstes „L" du hießest Leben,
Leben, heil'ger Adelsbrief,
Aus der Wiege mitgegeben,
Als die erste Lust mir rief.
Ausgespannt die Sonnenarme,
Aufgethan dein Segensherz,
Daß ich ganz an dir erwarme,
Dich umrank' in Freud' und Schmerz!

Sieh der Erde weite Länder,
Sieh der Himmel endlos Zelt,
Und soweit das Meer die Bänder
Seiner Fluth hinausgeschwellt:
Unersättlich, unabwendig,
Freun sich alle Wesen dein:
Was nur ist, es ist lebendig,
Laß auch mich lebendig seyn!

Zweites „L" du wärst die Liebe,
Liebe, dieses Lebens Licht!
Welch ein armer Adel bliebe,
Führt' ich dich im Wappen nicht!
Die das Kind du machst zum Manne,
Mach' einst nur den Mann zum Kind.
Dir erscheint als Halm die Tanne,
Und der Sturm als Säuselwind!

Du nur heilest durch Verwunden,
Und verwundest, wenn du heilst:
Augenblicke sind die Stunden,
Deren Sand du mit uns theilst.
Kehr', um nimmer zu entschweben,
Gastlich ein in dieser Brust;
Ohne Lust, ach! was das Leben,
Ohne Liebe, was die Lust?

Drittes „L" — was sollst du sagen?
Ja du deutest mir das Lied!
Diesen Freund in heitern Tagen,
Diesen Freund, wenn Alles flieht.
Wie ein Tritt durch Klostergänge,
Dumpft ein klanglos Leben hin:
Erst im Zauberkreis der Klänge
Fühlt und läutert sich der Sinn!

Sprache giebt das Lied der Seele,
Schöne Schaale schönem Kern:
Ob dir nichts, ob Alles fehle,
Lied ist stets ein treuer Stern.
Drum gedichtet, drum geklungen,
Weil es noch der Himmel giebt:
Viel gelebt heißt viel gesungen,
Viel gesungen — viel geliebt!

Leben, Lied und Liebe wären
Meines Wappens dreifach „L,"
Sollt' ich je ein Schild begehren,
Wahr und adlig, blank und hell!
Diesen Wahlspruch, wenn ich sterbe,
Grabt noch auf dem Sarg mir ein;
Dieser Wahlspruch soll das Erbe
Meiner liebsten Freunde seyn.

Seidl.

Künstlers Flehen.

Wurzel schlugen deine Keime,
Herr, in meines Busens Tiefen,
Und gedeutet sind die Träume,
Die in mir, ein Räthsel, schliefen.

Dich erkenn' ich, Geist der Milde,
Der in meinem Geiste waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich, Geist der Liebe,
Der den ird'schen Sinn mir läutert,
Und die Brust voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geist der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange sprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Könnt' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkorne,
Mich als stolzes Selbst geberden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Schaaler Eitelkeit versinken,
Mich in frechem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle, Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nennte.

K. E. Ebert.

Gesang.

Was der Sinn in mir geboren,
Nenn' ich nicht den eignen Geist.
Was den Sinn des Himmels weist,
Hat das Eigenthum verloren.
Der gehöret zu den Thoren,
Der sich Himmelseigner preist.

Wenn ich drum nur wenig singe,
Zeihe mich der Trägheit nicht.
Schnell entsteht wohl ein Gedicht;
Doch damit es tiefer dringe,
Sich um aller Herzen schlinge,
Wartet's auf ein Himmelslicht.

Und eh' aufgehn solche Sterne,
Muß manch' lieber Tag erstehn,
Sonnen auf- und untergehn,
Ging' es auf auch noch so gerne.
Unreif dürfen keine Kerne
Sich auf Herzensboden sä'n.

Blomberg.

Sonnenlauf.

Weh, o weh der bösen Sonne! stellt mit liebelosem Strahl
Zwischen mich und Sie, die Ferne, hohe Berg' und tiefe Thal',
Bringet Dörfer, bringet Städte, ziehet Flüsse, leitet Seen,
Läßt ein wild Gewühl von Menschen zwischen Ihr und mir erstehn.
Und je näher dann die Sonne leuchtend an dem Himmel zieht,
Weh! je ferner Sie, die Ferne, über Berg' und Thale flieht.
Aber wann die Sonne fliehet, mit sich ziehend Berg und Thal,
Mit sich ziehend Flüss' und Städte, und die Menschen allzumal:
Kehret schon die Ferne wieder; leis' vom Abendstern bewacht,
Schifft sie in dem Kahn des Mondes durch das stille Meer der Nacht.

Kerner.

Des Glockenthürmers Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Mahnt mich bei Nacht und Tage
Mit jedem Glockenschlage:
Gedenke mein, gedenke mein!

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Rufet zu jeder Stunde
Mich mit der Glocken Munde:
Ich harre dein, ich harre dein.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Des Glockenthürmers Töchterlein,
Es stellt die Uhr mit Glücke
Bald vor und bald zurücke,
Wie es uns mag gelegen seyn.

Mein hochgebornes Schätzelein,
Wie sollt' es nicht hochgeboren seyn.
Der Vater war hochgeboren,
Die Mutter hocherkoren,
Hat hoch geboren ihr Töchterlein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Ist nicht hochmüthig, und das ist fein.
Es kommt hin und wieder
Von ihrer Höh' hernieder
Zu mir gestiegen im Mondenschein.

Mein hochgebornes Schätzelein
Sprach gestern: der alte Thurm fällt ein,
Man merkt es an seinem Wanken,
Ich will in Lüften nicht schwanken,
Will dein zu ebener Erde seyn.

Rückert.

Asyl.

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotosblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Mährchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niedersinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

Heine.

Frage.

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild',
Wie's in schwülen Sommertagen
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
Solcher Augen Zauberlicht,
Solch ein liebes, süßes Kindchen,
Das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampyre,
Lindenwürm' und Ungeheu'r,
Solche schlimme Fabelthiere,
Die erschafft des Dichters Feu'r.

Aber dich und deine Tücke,
Und dein süßes Angesicht,
Und die falschen, frommen Blicke —
Das erschafft der Dichter nicht.

Heine.

Der alte Zecher.

Welch Alter magst du, edler Wein,
Welch hohes Alter zählen?
Wir müssen alte Knaben seyn,
Wir können's nicht verhehlen!

Uns beide hat dieselbe Zeit,
Die ältere, geboren;
Gealtert sind wir nun so weit,
Und haben ausgegohren!

Wie feurig bist du und wie stark!
Das sind der Jugend Gluthen!
Das Alter stählte nur dein Mark,
Du nimmst stets zu im Guten!

Doch wie gebeugt sitzt und ergreift
Der lebenswunde Zecher!
Die Jugend spürt er nur im Geist,
Es bebt die Hand am Becher!

So wärme bis zum letzten Zug
Mich noch mit deinem Feuer!
Ich hatte nimmerdar genug,
Du Freund, du alter, treuer!

Assing.

Der Schmetterling.

In des Weines heil'gem Teiche
Hab' ich, was mich irdisch drängte,
Was sich lastend an mich hängte,
Alles abgestreift:
Wie die Seele von der Leiche
Scheid' ich ab vom alten Staube,
Weil Verklärung in der Traube
Diesen Sommer mir gereift.

Was mich an die Erde knüpfte,
Ließ ich freudig hinnen wandern;
Eines gab ich nach dem andern,
Rock und Hut und Schuh:
Jetzo hängt der ausgeschlüpfte
Schmetterling sich leicht und luftig
An den Blumenkelch, der duftig
Ueberquillt von sel'ger Ruh.

Wackernagel.

Der Vampyr.

Keine Ruh auf meinem kalten Pfühle,
Keine Ruh in meiner dunkeln Nacht:
Durch die Straßen sternenhell und kühle
Treibt mich des Verlangens Zaubermacht,
Sonder Rast und Ruh'
Such' ich immerzu;
Alles schlummert, meine Sehnsucht wacht.

Ob in keiner von den stillen Kammern
Ruhet eine hochgewölbte Brust,
Die sich's lohnte gierig zu umklammern,
Auszusaugen mit erneuter Lust?
Wieder such' ich heut',
Was mich sonst erfreut:
Meiden hab' ich's nur zu lang gemußt.

Sieh, ummauert dort von festen Ziegeln,
Sieh, es schlummert dort ein schöner Mann,
Wohlverwahrt mit Schlössern und mit Riegeln,
Und ein braunes Röcklein hat er an.
Seine Brust wie voll!
Dieser Jüngling soll,
Mich mit Blut zu füllen soll er dran.

Bis zum Grunde will die Brust ich leeren,
Schlürfen will ich seines Herzens Blut,
Neues Leben soll er mir gewähren,
Neu erwecken die erloschne Gluth:
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das ganze Volk erliegt der Wuth.

Wackernagel.

Dolce far niente!

In Rosengebüschen, bei dunkeln Cypressen,
Der Arbeit, des dröhnenden Marktes vergessen,
Den kühlenden Wein aus krystallenen Flaschen
In langen erathmenden Zügen zu naschen,
Zu horchen der Bienen melodischem Summen,
Der Glocken metallenem Hall und Verstummen —
Vom Morgenroth bis zur Bestattung der Sonne —
O ahnt ihr des Müssiggangs selige Wonne?

Im Kahne, den Himmel beschauend, sich wiegen,
An grünenden Ufern vorüber zu fliegen,
Die Fische zu schauen, die glücklichen Thoren,
Die goldengefleckten, die blauen, die Mohren,
Zu hören das tolle Geplauder der Wellen,
Der langsamen Murren, das Lachen der schnellen —
Wie süß, in so buntem, unendlichem Gnügen
Halb wachend, halb träumend die Zeit zu betrügen!

Aus Rosen, aus tausend, die schönste zu wählen,
Des Pfirsichbaums schwellende Blüthen zu zählen,
Der Nachtigall lockendes Lied zu belauschen,
Zu deuten der Pappeln besorgliches Rauschen,
In Wolken des Abends, den röthlichen grauen,
Mit ahnender Seele Gestalten zu schauen —
O würd' es vergönnt mir, mir wäre nicht bange!
Nicht würde der Tag mir, der längste, zu lange!

Nicht bleibe vergessen des Müssiggangs Krone:
Die lieblichsten Mädchen mit neckendem Hohne
Verspotteten freundlich die träumende Weise,
Und brächten mir gern doch die köstlichste Speise,
Und hätten wohl Mitleid mit meiner Ermattung,
Und betteten mir in des Lorbeers Umschattung,
Und ließen mich, wenn sie den Zucker vergessen,
Zum Munde die Lippen, die süßeren, pressen.

Ich höre von ferne das Schelten der Weisen,
Daß frech ich den Müssiggang wage zu preisen;
O! freilich ihr könnt nicht genießen, nur fasten!
Ihr traget halb seufzend, halb eitel die Lasten!
Ihr wollet nur immer verbessern und meistern,
Und läset Moral wohl Titania's Geistern!
Ihr flechtet das Leben aus Angst und Verlangen,
Und mangelt der holdesten Kunst: zu empfangen!

Doch wähnet nicht, daß ich als Tagdieb nur sauge
Die Wunder der Schöpfung mit durstigem Auge!
Wie aus dem Rubin, der die Strahlen getrunken,
So steigen des Nachts aus der Seele die Funken,
Schnell werden im flüchtigen Taumel der Horen
Die blühenden Kinder, die Lieder, geboren!
Sie tragen, die fröhlichen, leichten Naturen,
Auf schimmernden Stirnen des Müssiggangs Spuren.

G. Pfizer.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft schon jeder Born?" — —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und Einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn;
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühn;

So lang noch Gräber trauern,
Und die Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann;

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan,
Wie eine frische Blume,
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe,
Wie Blüthenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied?

Anastasius Grün.

Lied und Liederartiges; Lebensernst.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler, in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein,
Und höre volleren Klang!

Uhland.

Königslied.

(An mich als König.)

Vorwärts, vorwärts sollst du schauen,
Darfst zurücke niemals sehn;
Ach! der Ruhe stille Auen
Mußten wie ein Traum verwehn.

Glücklich nur in dem Beglücken
Kannst du jetzt und künftig seyn.
Blos in Anderer Entzücken
Gründet deines sich allein.

Blumensaaten kannst du streuen,
Doch die heitre Blumenflur
Wird dich nimmermehr erfreuen,
Findest nie zu ihr die Spur.

In dem endelosen Meere
Treibt das Schiff, der Stürme Spiel;
Vor ihm lieget ewig Leere,
Nimmer heimwärts wogt der Kiel.

Bist dir selbsten nun gestorben,
Lebst in Allen wieder auf,
Hast Erinnrung nur erworben
Dir in deines Lebens Lauf.

Selige Erinnrung einer
Herrlichen versunknen Welt!
Alles war dort lichter, reiner,
Näher an das Herz gestellt.

Aber nicht zurücke sehen
Darfst du, vorwärts geh' dein Blick,
Vorwärts, vorwärts mußt du gehen,
Treue folgen dem Geschick!

König Ludwig.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wann kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Kerner.

Der schmerzreiche Ton.

Wehlaut aus dem Todtenzimmer,
Glockenklang, der Schüler Chor,
Das sind Töne wohl, die immer
Schmerzreich dringen mir in's Ohr.

Doch ein Ton im Haus der Leiche
Bringet mir vor allen Schmerz,
Ton, bei dem ich stets erbleiche,
Ton, der mir zerreißt das Herz.

Ton aus stiller Todtenkammer,
Wo der Mensch im Leichenschrein —
Wann der Tischler mit dem Hammer
Schlägt den ersten Nagel ein.

Kerner.

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!
Glas, das er oft mit Lust gehoben!
Die Spinne hat rings um dich her
Indeß den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet seyn
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink' ich dich aus mit hohem Muthe;
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem krystall'nen Grunde.

Kerner.

Verheimlichung.

Da lag Sie, die ich so geliebt,
Im Sarge todt vor mir:
In Schmerz, wie's keinen herbern giebt,
Saß ich zu Nacht bei ihr.
Ihr Aug' war zu, die Hand war kalt,
Ihr warmes Herz ein Stein,
Verstummt der Lippen Allgewalt,
Verglüht der Wangen Schein.

Und durch des Zimmers Dunkelklar
Zog's feierlich daher,
Als ob es eine weiße Schaar
Von stillen Geistern wär':
Die Engel waren's, die ihr Herz
Sich einst zum Haus ersahn:
Nun flogen still sie himmelwärts,
Und sagten sie dort an.

Und um den Mund der Todten lag
Ein Lächeln, wie Gebet:
Ein Lächeln, wie's ein Feiertag
Auf eine Rose weht.
Da sprang ich auf, flog hin zu ihr,
Hätt' mögen darauf bau'n,
Sie wolle noch was Frohes mir
Zu guter Letzt vertrau'n.

Etwas vertrau'n von jener Welt,
Von jenem Kanaan,
In das sie aus des Sarges Zelt
Schon einen Blick gethan.
O sage, rief ich, sage mir,
Sag' mir, wie ist es dort?
Denn, ging' es drüben übel dir,
Ich ließe dich nicht fort!

Sie aber sprach nicht Nein — nicht Ja,
Sie, die mir nichts verschwieg:
Still, wie ein Engel lag sie da,
Nach einem großen Sieg.
Es ist wohl drüben schön und rein,
Zum Ueberraschen schön:
Drum wollte sie nicht vorlaut seyn,
Bis ich es würde sehn!

Seidl.

Der Junggesell.

Ich bin ein leichter Junggesell
Und wandre durch die Welt,
Nomaden gleich, erbau' ich schnell
Und breche ab mein Zelt.

Wohl träumt mir oft, es hab' ein Weib
Sich an mein Herz geschmiegt,
Ich hab' in süßem Zeitvertreib
Ein holdes Kind gewiegt.

Doch weg den Traum! ich bin erwacht,
Er hat gar lang gewährt,
So lang, daß er bei Tag und Nacht
Mir immer wiederkehrt.

Der Ausgang liegt mir stets im Sinn:
Zum Grabe feucht und kalt
Trug man die schöne Mutter hin;
Das Kind dann welkte bald.

Der ganze Traum ist jetzt vorbei;
Mein Auge wasch' ich hell,
Durchwandre wieder leicht und frei
Die Welt als Junggesell.

Zwei Locken aber wunderbar
Vom Traum mir blieben sind;
Die braune von der Mutter Haar,
Die blonde von dem Kind.

Schau' ich die goldne Locke an,
So bleicht das Abendroth;
Und seh' ich auf die dunkle dann,
So wünsch' ich mir den Tod.

G. Pfizer.

Das Vaterland.

An stillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Kapitoles ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die sieben Hügel schon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geist des Alterthums entschwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir zum ernsten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entschliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlaßnen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit schauderndem Gefühl entgegen
Des Colosseums Trümmerwelt;
Wenn furchtsam von den wilden Schrecken
Des schwarzen Ungethüms verscheucht,
Der scheue Mond, sich zu verstecken,
In einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
Ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit strafend Walten
Ihr hoher Sehergeist enthüllt,

Wenn Michel Angelo's Profeten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
In Tabors heiligem Gesicht,
Daß ich dem sanften Geist erbebe,
Der überstrahlt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumfloßnem Sohne,
Von seinen Jüngern treu verehrt,
Im Angesicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

Ich sah wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerstäubtem Schaume
Hinunterbraus't des Anio Fluth,
Wie tief in uralt finstern Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Gestade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durchs Schattenlaub, o welch Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich selbst in Elysium
Nur Einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
Ach einst mein einzig Paradies,
Du Heimath schwer errungner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

Waiblinger.

Entsagung.

O Herz, sey endlich stille,
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mags verloren seyn!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht,
Und lächeln so freundlich von Ferne,
Und denken doch unser nicht.

Schulze.

Winternacht.

1.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir in's Herz hinein!
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen seyn,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

2.

Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum,
Und heischt von ihr sein blutig Futter.

Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!

Laß deine Todten auferstehn,
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Die frischer immer wehn vom Norden!

Lenau.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meinesgleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hayns;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seyns!

Schwab.

Die Großmutter zur Enkelin.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm ins frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth;
Sey der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Chamisso.

Des Lebens Unruhe.

Von niemand angefochten
Für sich durchs Leben gehn;
In keinen Kampf verflochten
Aufs Schlachtgewühl zu sehn;
Zu trinken fern vom Feste
Im Vorhof nur den Wein —
Das möchte wohl das beste
Der ird'schen Loose seyn.

Es waren Amt und Würde
Mir immerdar verhaßt;
Der Krone goldne Bürde
Wär' mir zu schwere Last;
Mich ängstigte die Liebe,
Der Seelen trauter Bund;
Die Blumenkette riebe
Mir doch den Nacken wund.

Ein eignes Haus mir bauen —
Ich hielt' es nicht Gewinn
Denn immer würd' ich schauen
Mein Sterbebett darin,
Oft seh' ich mit Entsetzen
Den Leib, den eignen, an;
Ist er nicht den Gesetzen
Des Grabes unterthan?

Verloren ist die Mahnung
Zu frischer Jugendlust;
Es herrscht die dunkle Ahnung
Zu mächtig in der Brust;
Sie machet mich erbleichen
Im trunknen Hochzeithaus;
Sie deutet mir die Zeichen
Des blinden Lebens aus.

Die Zeit, die volle Becher
Begierig trocken schlürft;
Die das Gewand der Schächer
Auf reine Kinder wirft;
Die streng in Wittwentrauer
Des Mädchens Blüthe hüllt —
Sie hat mit ihrem Schauer
Die Seele mir erfüllt.

Beim Carneval im düstern
Gewand trieb ich mich um;
Doch bei der Schönheit Flüstern
Blieb, wie die Nacht, ich stumm;
Der Morgen droht dem Bunde
Der Lust; ich nehme nicht
Für eine Schäferstunde
Die Maske vom Gesicht.

Vom Traum im Rosengarten
Spring' ich gehetzt empor;
Die grauen Sorgen warten
Mit Ingrimm mein am Thor;
Aus ihrem finstern Gruße
Grinst mir die Reue zu;
Sie fordern strenge Buße
Für jede Stunde Ruh'.

Mich jagt mit scharfen Nesseln
Das Leben vor sich her;
Zersprengend alle Fesseln
Bleibt frei das Herz, doch leer;

Empört die Pulse klopfen,
Die müde Seele bangt,
Die stets nach einem Tropfen
Der Ewigkeit verlangt.

G. Pfizer.

Traurige Wahrheit.

Nach einer Wahrheit, die mich freue,
Hab' ich so lange schon gespäht.
Die Wahrheit steht nur bei der Reue,
Der farbenlosen, im Gebet.
In Wüsten wohnet jedes Sehnen,
Die Oede wohnt in jeder Brust —
Denn jede Wahrheit schwimmt in Thränen,
Und kindisch lächelt jede Lust.

A. v. Maltitz.

Der Muth.

Der Muth ist gar ein stilles Wesen,
So stille fast, wie die Geduld;
Nicht Helm, nicht Schwert hat er erlesen,
Und braust nicht mit des Sieges Huld.
Muth hat die Braut, die zum Altare
Mit tiefgesenkten Wimpern wallt;
Muth hat die Mutter an der Bahre,
Worauf ihr Gatte schlummert kalt.

Der Lorbeer lohnt dem Rausch der Schlachten,
Die Palme kühlt den wahren Muth;
Der höchste Schmerz ist ein Verschmachten,
Dem höchsten Schmerz entströmt kein Blut.
Der ist ein Ritter, ist ein Krieger,
Der in des Kampfes Schranken fällt;
Doch wer nicht klaget, ist ein Sieger,
Und wer nicht seufzet, ist ein Held.

A. v. Maltitz.

Der Dichter und der Taucher.

Ihr schaut mich liebend an, und fragt gerührt,
Warum sich leis' des Dichters Wimper netze,
Warum die Brust, die reich so edle Schätze
In sich verschließt, nur Seufzer stets gebiert.

O seht hinaus! — Dort sinkt mit stillem Grau'n
Der Taucher in des Meeres alte Tiefe;
Was besser ewig dort verhüllet schliefe,
Muß bangend er und neu verwundet schau'n.

Was wieget blaß der Schooß der Wasserflur?
Weh' ihm! — des Freundes liebe, liebe Leiche;
Er schaudert, weint; — euch aber bringt der Bleiche
Statt seiner Thränen, — seine Perlen nur.

Eins ist noch tiefer, als die tiefe See,
Und hüllt Versunknes mehr noch in sein Schweigen:
Die Menschenbrust, — und da hinab zu steigen,
Ist Dichterpflicht, und — ach! sein stilles Weh!

Leitner.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechs und siebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth;
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen,
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Chamisso.

Lied und Liederartiges; Satire und Ironie.

Tragische Geschichte.

'S war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing;
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
'S wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Chamisso.

Liederstoff.

Auf meiner Herzliebsten Aeugelein
Mach' ich die schönsten Canzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
Mach' ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wängelein
Mach' ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',
So wollt' ich drauf machen ein hübsches Sonett.

Heine.

Indifferenz.

Sie haben mich gequälet,
Geärgert blau und blaß,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
Sie gossen mir Gift in's Glas,
Die Einen mit ihrer Liebe,
Die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
Geärgert und betrübt,
Die hat mich nie gehasset,
Und hat mich nie geliebt.

Heine.

Der Philister und der Dichter.

Philister in Sonntagsröcklein
Spaziren durch Wald und Flur;
Sie jachzen, sie hüpfen wie Böcklein,
Begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
Wie Alles romantisch blüht;
Mit langen Ohren saugen
Sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;
Es machen mir meine Gespenster
Sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheinet,
Sie stieg aus dem Todtenreich;
Sie setzt sich zu mir und weinet,
Und macht das Herz mir weich.

Hine.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Wir müssen Morgens früh aufstehn,
Und wenn wir das Gebet gesprochen,
Zwei Eimer Wasser holen gehn
Und unsre Morgensuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müssen wir um halber zehn
An unser Tagewerk gleich schreiten
Und wiedrum an dem Heerde stehn
Und unser Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum ist das Mahl genommen ein,
Kaum kann man sich des Schlafs erwehren,
Gleich muß man wieder munter seyn,
Das Vesperbrötchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Ist nun auch endlich das geschehn,
So wird es Abend unterdessen;
Wir möchten gern zu Bette gehn,
Und müssen noch zu Nacht erst essen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt sich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müssen nach dem Abendbrot
Erst unsre Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun ist es doch zum Ausruhn Zeit!
O nein! wir dürfen noch nicht schlafen;
Der Spittelmeister lärmt und schreit:
Erst reinigt Teller, Krug und Hafen!

Hoffmann v. Fallersleben.

Lied und Liederartiges; Bilder und Sinnbilder.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten;
Doch niemand weiß, von wann' es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig sich dehnet;
Aus der Verderbniß dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinauf gekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Münsters stolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.

Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurme;
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen.
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Märtrer frommen Bildern;
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen:
Das steht nicht in der Worte Macht;
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

Uhland.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Mayes Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Saamen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer seyn;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Rückert.

Der Wurm.

Ein grüngoldnes Frühlingswürmchen
Rührte bis zu Thränen einen
Frommen Dichter, deß Begeistrung
Oftmals unterging im Weinen.

O grüngoldner Frühlingswurm,
Sprach er, bist du auch unsterblich?
Oder wird der nächste Sturm
Deinem ganzen Seyn verderblich?

Wirst du ohne Spur verwehen,
Wann dein Glanz zerfiel in Staub?
Oder mit mir auferstehen
Unter ew'gem Frühlingslaub? —

Angeregt vom Dichterhauche
Läßt das Würmchen sich vernehmen;
Jener sieht nach Dichterbrauche
Sich beschämt vom eignen Schemen:

Kümm're dich um deine Seele!
Was willst du nach meiner fragen,
Ob sie mir zum Schaden fehle,
Oder auch zum Wohlbehagen?

Ob nicht tausend goldne Sterne
Schon zerflossen, weiß ich nicht;
Ich zerfließen werde gerne
Wie der Thau im Morgenlicht.

Der du selber deine Seele
Stolz erhebend hast gesprochen,
Daß, was allen Welten fehle,
Nur in ihr sey angebrochen!

Du, o Schöpfungsletztgeborner,
Hast allein den Hauch empfangen;
Und ein armer Unerkorner
Kann ihn nur von dir erlangen.

Wem du eine Seele liehest,
Gleich dir denkt es, fühlt's und spricht's;
Wenn du wieder sie entziehest,
Sinkt es stumm zurück in's Nichts.

Schön ist's, Schätze zu vergeuden
Unter bettelnden Gewühlen;
Doch allein nicht ihre Freuden,
Ihre Weh'n auch mußt du fühlen.

Und so fühle du die Leiden,
Die ich selber nicht empfinde,
Wie zu ewigem Verscheiden
Hin mich tragen Frühlingswinde.

Rückert.

Der Phönix.

Ich lag im Wald; gedankenlos
Durchwühlte meine Hand das Moos;
Der Eichen grüne Kronen rauschten,
Die Vögel frische Lieder tauschten;
Da hatt' ich unversehns gepflückt
Ein Kraut, deß Kraft mich rasch durchzückt'.

Denn es geschah in mir ein Riß,
Ein Licht durchbrach die Finsterniß,
Daß jeden Ton aus Vogelkehle
Verstand zur Stunde meine Seele;
Mir ward zu Sinn gar stolz und froh,
Reich dünkt' ich mich wie Salomo.

Die scheuen Tauben hielten Rath,
Zu naschen von der Wintersaat;
Die Lerchen warnten sich vor Netzen,
Die Raben plauderten von Schätzen;
Die Nachtigall, das Herz voll Blut,
Beweinte die geraubte Brut.

Und Alle so in ihrer Art;
Und bald ward mir geoffenbart,
Daß sich in jedem Lebensreiche
Die Angst und Noth der Wesen gleiche,
Und unsrer Blindheit Täuschung nur
Verhehlt die Leiden der Natur.

Der Phönix auch begann zuletzt,
Den überall man glücklich schätzt,
Weil noch voll Paradiesestugend
Er Schönheit paart mit ew'ger Jugend;
Begier'ger lauscht' ich, als zuvor —
Doch eine Klage traf mein Ohr:

„O wehe! wie die frische Kraft
Des Lebens in sich selbst erschlafft!
Wie oft muß ich des Frühlings Blüthen
Erleben und der Vögel Brüten,
Bis mit dem Schritt von Blei die Zeit
Mich von des Harrens Pein befreit!

Wenn abgelaufen ist das Rad,
Wenn der Erneuung Stunde naht,
Wenn sich ein Weltjahr abgesponnen
Und neu beginnt der Gang der Sonnen:
Dann freilich füllt sich meine Brust
Mit unbeschreiblich süßer Lust.

Dann schlagen in gewürz'gem Tod,
Von Sehnsucht trunken, purpurroth
Des Werdens und des Zeugens Flammen
In Einen Wolluststrahl zusammen;
Durchblitzt von wunderbarem Schmerz
Schmilzt Schönheit dann und Mark und Herz.

Doch ach! das heiße Lustgefühl,
Bald wird es wieder matt und kühl;
Erinn'rung zehren und Verlangen
An Einer Stunde, die vergangen;
Das Schicksal zahlet der Geduld
So selten nur, so spät die Schuld.

Fünfhundertmal die Eiche schwillt,
Bis mir die Sehnsucht wird gestillt;
Zur Eile drängt der Wunsch vergebens
Den trägen Pulsschlag meines Lebens;
Nie bleicht der Farben frisches Roth,
Dem Herzen nur Erstarrung droht.

Ich kenne nun des Lebens Spiel —
Ein ew'ger Kreis — doch fehlt das Ziel;
Des Glückes Reiz ist seine Kürze,
Und Ueberraschung seine Würze;
Ich bin mit Schmerzen jetzt belehrt,
Daß immer nur das Alte kehrt.

So ward das Leben mir zur Last,
Doch bleibt mir auch der Tod verhaßt;
Und mich vor seiner Macht zu retten,
Würd' ich in ew'ger Nacht mich betten,
Begrüb' ich mich in Fels und Eis,
Und gäbe Ruhm und Schönheit Preis!"

Er schwieg; verwandelt schien er mir,
Die Wehmuth trübte seine Zier;
Die Federn, die wie Gold gefunkelt —
Ihr Glanz schien plötzlich mir verdunkelt;
Und ganz erstorben war mein Neid,
Seit ich erkannt sein Herzeleid.

So öffnet tiefre Weisheit nur
Den tiefern Schmerz der Kreatur;
Und könntest du das Kraut gewinnen,
Das kräftiger noch schärft die Sinnen,
Bald würdest du die stillen Weh'n
Der Blumen und des Steins verstehn.

Drum laß verhüllt und unentdeckt,
Was sorglich die Natur versteckt;
Nicht dränge dich durch List und Lauer
In das Geheimniß ihrer Trauer,
Das jede Süßigkeit der Welt
Mit bitterm Nachschmack dir vergällt!

G. Pfizer.

Hermes Psychopompos.

Schwärzlich ruhn des See's Gewässer,
Unermeßlich, unbelebt;
Und der Sonne Gluth wird blässer,
Wenn sie diesen Kreis durchschwebt;
Und des Himmels Blau ist trüber,
Und kein Vogel fliegt darüber,
Und es flöhen gern die Bäume,
Wenn sie könnten, diese Räume.

Selbst der unverzagt'ste Schwimmer,
Dem vor keiner Brandung graut,
Diesen Wassern hätt' er nimmer
Sich zum Wiegen anvertraut;
Grauser als der Sturmnacht Reigen
Ist das nie gebrochne Schweigen,
Das zu diesen Gramgestaden
Scheint den Wahnsinn einzuladen.

Was dies feuchte Grab verhehle?
Keinem Auge ward es kund;
Unerforscht, wie einer Seele
Haß und Liebe, ist sein Grund.

Keine Wasserlilien schwanken
Mit dem Haupt, dem silberblanken;
Nur in grünlichem Gespinnste
Tauchen auf verborgne Künste.

Jener Bach, aus Fels geboren,
Grüner Wiesen Silberzier,
Hat nun Kraft und Glanz verloren,
Seine Leiche modert hier.
Der Najaden Sarg umschweben
Nur noch Flüchtlinge vom Leben:
Seelen, die vom Leib entbunden,
Und noch nicht ihr Ziel gefunden.

Die in eines Tags Vollendung
Abgeschieden, harren dort,
Bis der Gott der letzten Sendung
Hin sie führt zum ew'gen Port;
Bis er mit dem goldnen Stabe,
Was nicht angehört dem Grabe,
Zu der stillen Insel lenket,
Welche keine Rückkehr schenket.

Schwankend, neblig sind die Züge
Ihres fahlen Angesichts;
Die Gestalt wird selbst zur Lüge,
Angerührt vom Pfeil des Lichts;
Aber die zerfloßnen, matten
Glieder sammeln sich in Schatten
Unter einer Wolke Schilde
Wieder zu des Leibs Gebilde.

Könnten sie noch Thränen weinen,
Höher schwöll' empor der See;
Könnt' ihr Leid im Wort erscheinen,
Stürme zeugt' ihr tiefes Weh.
Ach! im Leib mit bittrem Sehnen
Ließen Lächeln sie und Thränen,
Schmerzenslaut und Lustgeflöte,
Liebeskraft und Wangenröthe.

Seit dem grauen Morgen sammeln
Sich die Schaaren, alt und jung;
Aber kaum ein leises Stammeln
Flattert durch die Dämmerung;
Keines steht dem Andern Rede,
Ausgelöscht sind Lieb' und Fehde;
Jedes in sich selbst versunken,
Halb vom Lebenswein noch trunken.

Und im stolzen Königskleide,
Mit der Sonne letztem Strahl,
Naht der Gott; von ird'schem Neide
Glühen sie zum letztenmal.
Aber Er mit Götterschritte
Wandelt durch der Seelen Mitte,
Sie vom Ird'schen zu befreien
Und zur Ruhe einzuweihen.

Bilder möchten noch sich ringen
Aus der Trauer Einerlei;
Doch wie Wasserblasen springen
Im Entstehen sie entzwei;
Wie die Blum' im West sich bücket,
Trüb' ihr Haupt zum Abschied nicket,
Aber willenlos dem Zuge
Folgen sie mit raschem Fluge.

Und nur aus dem dichten Drange
Flüstert's manchmal dumpf und hohl,
Wie ein Schatten von Gesange:
„Schöne Erde, lebe wohl!"
Doch sie folgten ihrem Hirten,
Daß sie nicht vom Pfad verirrten,
Bis sie hinter schwarzen Thoren
Leise klagend sich verloren.

Und mit ungetrübter Wonne,
Von dem Nachtwerk unentstellt,
Schreitet mit der jungen Sonne
Hermes freudig in die Welt.

Ewig schön und ewig heiter
Führt er die Geschlechter weiter
Mit dem Stab, den er am Morgen
Unter Blüthen hält verborgen.

G. Pfizer.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
Stolze! himmelwärts dich hebe!
Dennoch bleibst du starr und kalt.

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus.

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmüde. — Welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Kerner.

Mayenthau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
Mit dem ersten Morgengrau,
Träuft ein Quell vom Paradiese,
Leiser, frischer Mayenthau;
Was den May zum Heiligthume
Jeder süßen Wonne schafft,
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
Würz' und Duft ist seine Kraft.

Wenn den Thau die Muschel trinket,
Wird in ihr ein Perlenstrauß;
Wenn er in den Eichstamm sinket,
Werden Honigbienen draus;
Wenn der Vogel auf dem Reise
Kaum damit den Schnabel netzt,
Lernet er die helle Weise,
Die den ernsten Wald ergetzt.

Mit dem Thau der Mayenglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldnen Locken,
Und sie glänzt von Himmelslicht;
Selbst ein Auge, roth geweinet,
Labt sich mit den Tropfen gern,
Bis ihm freundlich niederscheinet,
Thaugetränkt, der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
Balsam du für jeden Schmerz!
Netz' auch mir die Augenlieder,
Tränke mir mein dürstend Herz!
Gieb mir Jugend, Sangeswonne,
Himmlischer Gebilde Schau,
Stärke mir den Blick zur Sonne,
Leiser, frischer Mayenthau!

Uhland.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt,
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt?
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen;
Doch bleib ich mir so unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen;
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöh'n sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus;
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth lös't in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt;
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauscht's der Erd' entgegen;
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust.

Schwab.

Der Gießbach.

Von schlankstammiger Tannen Schatten geschützt vor der Sonne Pfeil,
Unter weichem, dicht in einander gedrängtem Moos,
Taucht die Quelle des Berges ans Licht,
Perlend, tropfend, rinnend, rieselnd,
Hier den verwitternden Stein,
Dort die absterbende Wurzel
Schüchtern und furchtsam umgehend;
Zur Rechten unschlüssig abirrend und bald zur Linken,
Stürzt sie sich der Schwesterquelle, der gleich blöden,
Hastig in die Arme.
Und sie vereinigen beide die Stimmen,
Die leise murmelnden, matt lispelnden, furchtsam lockenden,
Und rufen die verschwisterten Najaden zu Hülfe,
Die gleich ihnen zweifelnd und führerlos die Wildniß durchirren.
Sie kommen, die Nymphen, sie folgen dem Rufe,
Rennen und drängen und stürzen in treibendem Wettkampf
Einem Ziele zu,
Und wild aufbrausend im freudigen Jubel
Donnern sie vereint den Berg hinab
Unaufhaltsam —
Eine silberne Riesenschlange —
Stämme entwurzelnd, Felsblöcke wälzend und schleudernd,
In fürchterlich wachsender, verderbenschwangrer Kraft.

Aber im Thale, im grünenden,
Harrt ihrer lauernd der berechnende Mensch.
Tiefe Wunden bohrend des wilden Gießbachs Bette,
Zwängt er die silberschäumende Welle in's Joch,
Und leitet sie leis' und sicher durch die blühende, duftende Wiese
Still an der niedrigen Hütte vorbei.

Er zwingt ihr das winzige Rad auf,
Das sanft des Säuglings Wiege schaukelt;
Er zwingt sie, die thränenvergießende, schmerzlichklagende,
Das riesige Rad der pochenden Mühle zu wälzen
In rastlos hastigem Schwunge,
Und das geregelte Bett gebändigt entlang zu rollen.

Der Quelle des Berges gleichet die Liebe,
Meine Liebe,
Der leis aufdämmernden, blitzschnell wachsenden, wild dahin stürmenden.
Aber des sicher leitenden Genius Hand entbehrend,
Ras't sie tobend an der Hütte stiller Glückseligkeit vorüber,
Verheerend durch die friedlichen Auen,
Mit Felsen ringend und kämpfend,
Und im verzweiflungsvollen, selbstzerstörenden Kampfe
Dahin sterbend.

Gaudy.

Verschiedener Schmerz.

Küßt der bleiche Mond die Wellen,
So verstummt der Lüfte Streit,
Ueber sternbeglänzten Quellen
Oeffnet sich der Himmel weit;
Leise schauernd stehn die Wipfel,
Drin der wilde Sturm gejagt,
Träumend die erhellten Gipfel;
Nur die dumpfe Welle klagt:

„Immer wandeln, immer fließen
Dem verhaßten Abgrund zu,
Nie an stiller Brust genießen
Einer kurzen Stunde Ruh!
Wär' ich lieber doch hienieden
In ein Menschenherz gebannt;
Lust und Leid, so dem beschieden,
Stets im Grab noch Ruhe fand."

Und es klagt das Herz dagegen:
„Strömt' ich in den Wellen hin!
Wie die Fluthen sich bewegen,
Müßten auch die Schmerzen fliehn.“ —
Doch geheim in's Meer gezogen
Fühlt der Mond sich müd' im Lauf,
Und aus sonnetrunknen Wogen
Steigt der Morgen glühend auf.

P. Pfizer.

Liebe und Scherz.

Die Liebe.

Warum verfolgst du mich, o Knabe wild?
In diesen Schatten will ich einsam bleiben.
Mein Aug' ist feucht und meine Seele mild,
Die tolle Lust magst du mit Andern treiben.

Der Scherz.

Und würdest eine Rose du im Thal,
Ich pflanzte mich als Dorn an deine Seite.
Es hilft dir nichts, ich liebe dich einmal,
Am meisten aber, wenn ich mit dir streite.

Die Liebe.

Die Einsamkeit ist meine höchste Lust.
Ich will mich liebend in mich selbst versenken,
Denn an dem Glücke der verschwiegnen Brust
Kann sich die Liebe nie zu Ende denken.

Der Scherz.

So lebe wohl, du ernstes Angesicht,
So will ich dich dir selber überlassen.
Erfreust du dich an meinen Spielen nicht,
Wohlan, so wollen wir uns fliehn und hassen.

Die Liebe.

Wie, du entfliehst mir? bleibe, komm zurück!
Ich will dich wieder meinen Liebling nennen,
Denn uns verbindet ewig das Geschick;
Nur uns zu finden, dürfen wir uns trennen.

Der Scherz.

Ich werde mild an deiner zarten Hand,
Und du wirst holder immer an der meinen.
So soll in einem ewig jungen Band
Der Dichter Liebe mit dem Scherz vereinen.

Menzel.

Männerthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh', des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume,
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch des Mannes Thräne gleichet
Edlem Harz aus Ostens Flur;
Tief in's Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das edle Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald ist zwar der Born versieget,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling;
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
In des Orients fernen Höh'n;
Mädchen, denke jenes Mannes,
Den du weinen einst gesehn.

A. Grün.

Das seltene Blümlein.

O Mädchen sprich, was suchest du
Wohl auf der duft'gen Au'?
Ich sah der Blumen mancherlei,
Die glänzen schön im Thau.

Doch gehest du die Blümelein
Ja allesammt vorbei;
So laß mich wissen, liebes Kind,
Was denn dein Suchen sey?

„Ich suche wohl, und find' es nicht,
Ein Blümchen wunderschön;
Ich sucht' es schon im dunkeln Wald,
Im Thal und auf den Höh'n."

O sag', wie heißt das Blümchen denn,
Das deiner Wünsche Ziel?
Wer weiß, ich zeig' es dir vielleicht,
Ich kenn' der Blumen viel.

„Vergebens sinn' ich, wie es heißt,
Wie Mutter es genannt;
Ich hörte nur, wie sie's beschrieb,
Da bin ich fortgerannt.

Das Mädchen, das dies Blümchen fand,
Das preise hoch sein Glück;
Dies Blümchen schützt als Talisman
In Noth und Mißgeschick."

O hör', mich dünkt, ich hab' es schon:
Da blühet rosenroth
Ein wunderbares Blümlein auf,
Das lindert Weh und Noth.

Es blühet freundlich Jedem auf
Im Lebens Frühlingsschein;
Mag nicht das, was die Mutter meint,
Das Blümchen Liebe seyn?

„Das Blümchen Liebe ist es nicht,
Das ist mir wohl bekannt;
Nein, jen's ist seltner, anders auch
Hat Mutter es genannt.

Sie sagt': es wähnte manche schon,
Daß sie das Blümchen fand,
Doch war es stets das rechte nicht,
Und welkt' in ihrer Hand."

Da steht ein andres Blümlein schön,
Das glänzt und strahlt wie Gold,
Das nennen wir die Freundschaft hier,
Das ist auch Vielen hold.

„Ach nein, auch Freundschaft ist es nicht,
Auch das ist mir bekannt;
Nein, jenes ist viel seltner noch,
Wird anders auch genannt."

Da ist noch eins, das Freude heißt.
Dies liebe Blümchen lacht
Und duftet süß für Alt und Jung
In vieler Farben Pracht.

„Das heitre Blümchen kenn' ich wohl,
Es sprießet immer neu! —
Doch halt! ich hab's, mein Blümchen heißt,
Es heißt die Männertreu."

Die Männertreu! ja gutes Kind,
Du bist umsonst bemüht;
Die findest du wohl nimmermehr,
Die ist schon lang verblüht!

Die blühet gleich der Aloe
All' hundert Jahre neu;
Drum findet unter Hunderten
Kaum Eine Männertreu!

Rosa Maria.

Wechsel=Sehnen.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heine.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau;
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch aus nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrognes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts:
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Gaudy.

Zur Rosenzeit.

Die Liebe bleibt, wie Rosen, immer neu,
Ob ihre Blüthe morgen auch vorbei
Und wir von gestern keiner uns erinnern.

Die Lieb' ist voll, wie einer Rose Schooß,
Woraus sich hundert Blätter ringen los
Und hundert andre glühen noch im Innern.

Die Lieb' ist feurig, wie ein Rosenblatt,
Das seine Flammen angezündet hat
Am ersteu Morgenstrahl der Himmelsrose.

Die Lieb' ist himmlisch, wie ein Bild genau
Vom Himmelsrund in jedem Tröpfchen Thau
Die Rose trägt in ihrem tiefen Schooße.

Die Lieb' ist süß, wie würz'ger Rosenduft,
Der unsichtbar beseelt die warme Luft
Und trunken macht die honigdurst'gen Bienen.

Doch Lieb' ist kurz auch, wie der Rose Tag,
Der schneller endet, als der süße Schlag
Der Nachtigall, die sie beweint im Grünen.

Menzel.

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge,
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,
Rothgeglüht von Weinesgluth,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laß die Geige wilder singen!
Wilder schlag' das Zimbal du!"
Ruft der Werber, und es klingen
Seine Sporne hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf;
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all' die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!

Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Csacko freudetrunken
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen:
„Wärest du ein Reiter doch!“
Ruft er aus mit licht'ren Augen;
„Solcher Wuchs und solche Kraft
Würden dem Husaren taugen;
Komm und trinke Brüderschaft!“
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu seyn;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort:
„Komm zurück in meine Arme!“
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!“
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Rekruten schon

Ziehn ins Feld auf flinken Rossen
Lustig mit Drommetenton.
„Komm in unsre Reiterschaaren!“
Fällt der Werber jubelnd ein, —
„Schönes Leben des Husaren!
Das ist Leben, das allein!“ —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich mir im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes schreitet leise
Und beim Werber macht sie Halt.
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun' und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend,
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben!
Arme Mutter! arme Braut! —
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers rauhes Zanken,
Lacht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
Bist kein echter Ungarjunge!
Feiges Herz, so fahre hin!“
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Schaam der Wange Glühn —

Hin zum Werber; von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften;
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Lenau.

Die Heideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein;
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger;
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung,
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus;
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth'
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts; da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
Da saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Lenau.

Bergidylle.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinterm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsere Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in hellerm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein,
Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck;
Abends liegt es noch im Kasten,
Und des Morgens ist es weg.

Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt
Unbedeckt die Schüssel stehen,
Und die Katze säuft den Rest.

Und die Katz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm.

Dort hat einst ein Schloß gestanden
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.

Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin;
Nur die Trümmer blieben stehen,
Und die Eulen nisten drin.

Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;

Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Also blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röselein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt, und schweigt am End'.

Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist, als hätt' ich
Sie schon früher 'mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen,
Und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
Und es ist der rechte Ort;
Staunen würdest du, mein Kindchen,
Spräch' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, so dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brausen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt, wie'n toller Frühling,
Draus hervor ein Blumenwald:

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und hastig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie krystall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor;

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtgluth;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln, und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

Heine.

Seegespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und schaute, träumenden Auges,
Hinab in das spiegelklare Wasser,
Und schaute tiefer und tiefer —
Bis tief im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,

Jedoch allmählig farbenbestimmter,
Kirchenkuppel und Thürme sich zeigten,
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländisch
Und menschenbelebt.
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Gesichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhaus',
Wo steinerne Kaiserbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwerdt.
Unferne, vor langen Häuser=Reih'n
Mit spiegelblanken Fenstern,
Stehn pyramidisch beschnittene Linden,
Und wandeln seidenrauschende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den schlanken Leib,
Die Blumengesichter sittsam umschlossen
Von schwarzen, sammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Gesellen, in spanischer Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen
In braunen, verscholl'nen Gewändern,
Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,
Eilen trippelnden Schritts
Nach dem großen Dome,
Getrieben vom Glockengeläute
Und rauschendem Orgelton.

Mich selbst ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Beschleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz;
Mir ist, als würden seine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langsam niederfall'n

Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerstadt,
Auf ein altes hochgegiebeltes Haus,
Das melancholisch menschenleer ist,
Nur daß am untern Fenster
Ein Mädchen sitzt,
Den Kopf auf den Arm gestützt,
Wie ein armes, vergessenes Kind —
Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

So tief, so tief also
Verstecktest du dich vor mir
Aus kindischer Laune,
Und konntest nicht mehr herauf,
Und saßest fremd unter fremden Leuten
Fünfhundert Jahre lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich suchte
Und immer dich suchte,
Du Immergeliebte,
Du Längstverlorene,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und schaue wieder
Dein süßes Gesicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlassen;
Und ich komme hinab zu dir,
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz —

Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Capitän,
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doktor, sind Sie des Teufels?

Heine.

Sonnenuntergang.

Die glühendrothe Sonne steigt
Hinab in's weit aufschauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.

Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen, unschuldigen Kinder.

Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt,
Und es trennte sich feindlich
Das hohe, leuchtende Ehpaar.

Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter,
Mit ihren verwais'ten Sternenkindern;
Und sie glänzt in stummer Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.

Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk,
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —"
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein fluthenkaltes Wittwerbett.

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben,
Und schleppen mit sich
Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,
Der niedrig gepflanzte, der todbeglückte,
Ich klage nicht länger.

Heine.

Der Fischer.

1.

Der Fischfang.

Ein Fischer hat gefangen
Einen Fisch zum Abendbrot;
Auf dem Kopfe thät ihm prangen
Ein Krönlein goldenroth.

„Ach, Fischer, laß mich leben;
Schenk' dir eine Perlenschnur!"
Du hast nichts zu vergeben,
Da du ein Fisch bist nur.

Er ist zum Feu'r gesessen,
Und briet den Fisch am Heerd;
Als er ein Stück gegessen,
Da ward sein Herz beschwert.

Es schaut mit grünen Augen
Nach ihm im ganzen Haus,
Und tausend Zungen saugen
Ihm Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wässern
Allunaufhörlich hin,
Und treibt ihn von den Wässern
Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
Was fehlt dem Fischersmann?
Die Nachbarn ihn beklagen,
Niemand ihm helfen kann.

2.

Fischers Traum.

Und als der Fischer zu Bette
Schlummern geleget sich,
Da rauscht es unterm Brette
Des Bettes schauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren,
Schilfstarrend, sich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt drauf hervor.

Die Nixe mit wasserblauen
Augen und bleichem Mund
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
Weinet und ächzt vor Schmerz:
„Du hast meinem Oehm gestochen
Blutig das Messer in's Herz!

Du hast meinen Oehm geschlachtet,
Zauber hüllte ihn ein;
Dafür sollst du verschmachtet,
Elend und jammervoll seyn!

Meine Vettern sind die Hechte,
Muhme ist mir die Forell',
Die Gründlinge sind meine Knechte;
Kommt! Kommet über die Schwell'!"

Da plätschert, brauset und rauschet
Wogend unendliche Fluth;
Es schnalzt und schnappet und lauschet
Grimmig die schwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Gespenster!
Schreiend fährt er empor;
Der Tag sieht klar in die Fenster,
Fort ist der gräuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wässern
Wieder beständig hin,
Und treibt ihn von den Wässern
Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und schlossen
Fischers Augen sich kaum,
Kommt auch gerauscht und geflossen
Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengsten und Bangen
Länger ertragen nicht;
Sie sahn am Dache ihn hangen
Morgens im frühesten Licht.

Immermann.

Alle über Einen.

Da stürmt's im Wald, da rauscht's im Schnee,
Es stürzt mit wilder Hast
Durch das Dickicht, daß Alles erzittert,
Daß die Tanne, die Fichte zersplittert,
Von dem starken Geweih nur erfaßt.

Das ist der Hirsch; ihn trieb der Lärm
Aus seinem Waldrevier,
Und nun saust er im Sturme vorüber,
Saust die Hügel, die Thäler hinüber —
Welch ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch niemand war auf ihn gefaßt,
Nicht dem Hochwild galt diese Jagd;
Sollte doch von den Schroten er fallen?
Mancher läßt seinen Doppellauf knallen,
Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von Schuß auf Schuß
Hält er sich lange noch;
Wie aus hundert Wunden er blute,
Immer kräftig und sprühend von Muthe
Sein Haupt erhebet er doch.

Er schaut sich um, die Reih' entlang, ...
Der Bergwald birgt ihn dann.
Erst allein will dem Schmerz er sich neigen,
Vor der Welt wollt' er nimmer sich zeigen,
Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man sucht ihn auf: ein Bild des Volks,
Das Uebermacht besiegt,
Ach, so liegt er, den Treibern zum Spiele!
Schossen ihrer nur nicht gar so viele,
Sie hätten ihn doch nicht besiegt.

Holtei.

Sturmwind.

Wie die in Wuth aufheulende Löwin
Das eben geborne, verlorne Kind
In Verzweiflung suchet und blind
Sich in des Abgrunds Tiefe herabstürzt:
Heulen und sausen und brüllen die Winde
Hinab in die Schlünde,
Suchen und suchen und finden nicht.

Blitz.

Wie in des Fiebers Gluth
Alle Pulse fliegen und drängen,
Bis sie die lästigen Bande sprengen,
Flammendes Blut
Hochaufspritzt in springenden Quellen:
Springen die hellen
Blitze hervor aus dem Wolkenbruch.

Donner.

Wie ein Dummer
Immer zu spät kommt
Mit seinem Kummer,
Wenn's nicht mehr frommt:
Pfleg' ich alter Brummer
Hinterher zu grollen,
Lange zu rollen
Bergunter
Die Wolken hinunter;
Lass' in den Rachen
Der Nacht mit Krachen

Plumpe Bomben fallen,
Dumpf verhallen,
Daß der Tiefe Schlund,
Des Berges Grund
Muß zittern,
Erschüttern,
Stöhnen,
Erdröhnen.

R e g e n.

Aber in ein sanftes Weinen,
Unablässig, unermüdlich,
Lösen endlich alle Schmerzen
Sich im milden Herzen auf.
Weil der Himmel nicht die Erde
Zog empor zu seinen Höhen,
Will in Thränen er vergehen,
Liebend zu ihr niederfließen.
Hätt' er Augen, mehr als Sterne,
Alle würden weinen, weinen,
Nicht mehr schauend aus der Ferne
Niederthauend, sterbend gerne,
Innig ihr sich zu vereinen.

Menzel.

D i e B r a u t n a c h t.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen.

Und nieder sank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle;
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen, warm und mild,
Wie lang erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch
Der Blüthen scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier.

W. Müller.

Die Forelle.

In der hellen Felsenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt sie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieselsteinen,
Die das seichte Bächlein kaum
Ueberspritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, sieh, wie kann sie hüpfen
Und so unverlegen schlüpfen
Durch den höchsten Klippensteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und schon will sie nicht mehr eilen,
Will ein wenig sich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu sonnen aus der Fluth.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt sie sich im Sonnenscheine;
Und die Strahlen kitzeln sie
In der Haut, sie weiß nicht wie,
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob sie es soll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten sich in ihre Fluth.

Kleine, muntere Forelle,
Weile noch an dieser Stelle
Und sey meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu schlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Frisch in jedes Element.

W. Müller.

Lieder vom Bade.

1.

Wenn so in Gottes Fluth hinein
Der Mensch sich badend taucht,
Und rings der Wellen Spiegelschein
Den Fröhlichen umhaucht:
Da fühlt er bang sich und beengt
Im fremden Element,
Weil er sich da nur sicher kennt,
Wo niemand ihn bedrängt.

Und mächtig rudernd greift er aus,
Der Fluthen Herr zu seyn,
Und über dem Krystallenhaus
Sich spielend zu erfreu'n;
Und selig, dem es ganz gelingt,
Das lebensfrohe Spiel;
Doch wo die Last hinunterringt,
Braucht es der Kräfte viel.

So hab' ich mir im Wellenbad
Das Leben vorgestellt:
Die Flut und Zeit eilt ihren Pfad,
Durchtobet rasch die Welt:
Und selig, den sie mit nicht reißt
In toller Wirbelhast;
Und dreimal selig jeder Geist,
Der festen Boden faßt.

Und wie der Mensch nun neugestärkt
Aus kühlem Bade geht,
Und ihn mit Freuden unvermerkt
Geheime Lust umweht:
So sieht er auch, gar still erfreut,
Mit frohem Scheideblick —
Wird einst die Zeit zur Ewigkeit —
Auf seinen Lauf zurück.

2.

Wer da geht und badet, der entladet
Sich des Kummers ganz;
Linde Winde kräuseln rings mit Säuseln,
Und die Nymphe ladet
Ihn zum Wellentanz.

Schilf und Blumen neigen nach dem Reigen
Wasserwärts den Blick:
Fluthen sind Verliebte, nie betrübte,
Die mit stillem Schweigen
Finden Liebesglück.

Wenn um dich die Wellen sich gesellen
Als ein mildes Bad,
Wird ein Liebeleben dich umgeben,
Weil aus tausend Stellen
Dir die Liebe naht.

Aus den Wellenwiegen ausgestiegen,
Aus dem Wellenpfühl,
Werden süße Keime holder Träume
Deinen Geist umschmiegen,
Mild und schattenkühl.

Und ein leises Singen wird erklingen
Deiner trunknen Brust,
Deutend, daß die Liebe Wunder übe
Und in allen Dingen
Sey der Born der Lust.

Manfred.

Naturbilder.

Herzenstrost.

Augentrost, Herzenstrost!
Bist du trüb, verstimmt, erbos't,
Komm, in grünen Auen
Deine Welt zu bauen.

Herzensänderung.

In der Frühlingsbäume Schatten,
Durch des Ufers sanfte Matten,
Durch den Wohlgeruch zu schlendern,
Ja, dies kann auch Herzen ändern.
Dank' ich heut' doch meine Milde,
O Natur, nur deinem Bilde!

Wechselsweise Labung.

Die Quelle kühl aus Bergesgrund
Labt sich am Sonnenschein;
Die Sonne, durch der Blumen Mund,
Saugt Quelleskühlung ein.

Waldfrieden.

Im Kreis von Wald und Binsen,
Bedeckt mit Wasserlinsen,
Wie ruht der kleine See!
Zu den geheimsten Stellen,
Umgaukelt von Libellen,
Tritt hier ein badend Reh.

O sey nicht scheu und blöde!
Bei mir ist keine Rede
Von Jagd, Verletzung, Tod;
Mir thut der Waldesfrieden,
Den Gott auch dir beschieden,
Ja selber einzig Noth.

Hinabschauend.

Tiefer Tannenwiesengrund,
Grüne fort, so still, gesund!
Dir und deinem Silberbach
Blickt mein Herz gar heimlich nach.
Wenn's ein Waldesvogel wär',
Schwebt' ob dir es hin und her.

Zur Beherzigung.

Sollt' ich einmal verloren gehn,
Und Treue wollte nach mir sehn,
So lasse sie von Stadt und Welt,
Wo's frischem Herzen nicht gefällt.

Sie bring' in grüne Wildniß ein
Und such' in dem verschlungnen Hain,
Ob man in Wald und Farrenkraut
Wohl nichts von dem Vermißten schaut.

Vergleichung.

Welch wilde Felszerrissenheit!
Welch waldig tiefer Grund!
Wie eine Welt von inn'rem Leid,
Entdeckt von Dichtersmund.

Sommernacht.

Die Nacht durchzücken Blitz' auf Blitze,
Der Donner spricht mir ferne Worte;
Ich staune hin vom Rasensitze,
Wie nach der Ewigkeiten Pforte.

Hinüberblickend.

Mag sich um diese Felsenwand
Bald stürmisch wolkiges Gewand,
Bald warmer Sonnenschimmer legen:
Sie steht in Ruh der Zeit entgegen
Und zeuget hoch und fest und stät
Seit je von Gottes Majestät,
Die heut' zumal im Sonnigblauen
So still, so herrlich ist zu schauen.

Das Fragen der Natur.

Des Donners Groll, der Winde Stöhnen,
Des Geiers Schrei, in der Natur
Ein jedes Rauschen, jedes Tönen
Scheint mir ein einzig Fragen nur.
Wo findet Antwort sich hienieden?
Was schenkt uns redestehend Frieden?

Ueberwältigung.

Wann einst ich auferstehen werde,
Und mir das Leben dieser Erde
Nach all den Räthseln auf sich klärt,
Wird mich die Lösung froh umbrausen,
Wie hier des Sturmes hehres Sausen,
Das durch die tausend Wipfel fährt?

Ein Anblick unsrer Tage.

Ihr Thürme habt, ihr ernsten Mauern,
Jahrhunderte den Fluß erblickt.
Ich seh' mit schmerzlichem Bedauern,
Zu welchem Werke man sich schickt.

Zerstörung droht. Es wird entrissen
Sein Herzensbild dem hellen Fluß;
Ihr sollt, entformte Steine, missen
Hinfort den schönen Wellenkuß.

Ehrwürd'ge Laute, schweigt, ihr Glocken!
Verhalle, Ruf der grauen Stadt!
Sie schlägt ihr alt Gepräg' in Brocken,
Macht sich zum Flecken, eitel, platt.

Der alte Kirchhof.

Umschlossen ruht ein Rasengarten,
Grün von gesunkner Gräber Moos;
Man blickt von Zinn' und Mauerscharten
In des bebüschten Thales Schooß.

Und unten brausen Wöhreswellen;
Grabstein' umreih'n im stillen Raum
Die Kirche; alternde Kapellen,
Entfenstert, stehn am Hügelsaum.

Da irr' ich an bewölkten Tagen
Umher, im engen Kreise nur,
Und richte meine stillen Fragen
An Kirche, Gräber und Natur.

Vorgefühl.

O welche Sprache, leis metallen,
Spricht aus den fernen Glockenhallen!
Ihr blauen Lüfte, gebt Belehrung,
Woher dies Ahnen der Verklärung?

Mayer.

Trübe Maytage.

Ferne flieht, ihr Wolkenschatten,
Ab den jungen grünen Matten!
Störet nicht die kurze Lust;
Diese Blumen unverschuldet
Haben Schmerz genug geduldet
An des Winters kalter Brust.

Mich, wie sie, bezwingt Verlangen
Nach der Sonne schönen Wangen,
Deren Auge Freude weint!
Auch der Mensch ist eine Blüthe —
Arm und krank, wenn nicht die Güte
Milder Lieb' ihn still bescheint.

Tanner.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach, wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Tanner.

Herbstabend.

Rothe Wolken sind geschichtet,
Lachen mild ins Abendgold;
Doch der Mond so blaß und hold
Hat sein schmerzreich Lied gedichtet.

„Ach, daß stets der dunkeln Trauer
Unsre Freuden Schwestern sind!“
Dies im Nachhall haucht der Wind
Durch des Waldhangs Espenschauer.

Tanner.

Leichte Trübung.

Woher dies plötzliche Verstummen?
Und diese Wolken, kummerschwer,
Die mir dein Angesicht vermummen,
Das erst so froh gestrahlt, woher?

„Siehst du den blauen Berg dort ragen,
Der Felsen in die Lüfte hebt,
An welchen selbst die Gemsen zagen,
Und der erschrockne Jäger bebt? —
Von seinem Gipfel schleudre du
Ein Steinchen spielend in die Tiefen:
Du störst der Lüfte schwanke Ruh',
Und Nebel steigen, die dort schliefen.
So warfst du, seine Kraft nicht ahnend,
Ein Wörtchen mir in meine Brust,
Ein Wörtchen, leise, aber mahnend;
Und sieh, nun stieg der trübe Wust
Von Nebelbildern alter Kränkung
Aus ihrer stillen Nachtversenkung."

Lenau.

Einem Knaben.

Was trauerst du, mein schöner Junge?
Du Armer, sprich, was weinst du so?
Daß treulos dir im raschen Schwunge
Dein liebes Vögelein entfloh?

Du blickest bald in deiner Trauer
Hinüber dort nach jenem Baum;
Bald wieder nach dem leeren Bauer
Blickst du in deinem Kindestraum.

Du legst so schlaff die kleinen Hände
An deines Lieblingsödes Haus,
Und prüfest rings die Sprossenwände,
Und fragst: „Wie kam er nur hinaus?"

An jenem Baume hörst du singen
Den Fernen, den dein Herz verlor,
Und unaufhaltsam eilig bringen
Die heißen Thränen dir hervor.

Gieb Acht, gieb Acht, o lieber Knabe,
Daß du nicht dastehst traurend einst,
Und um die beste, schönste Habe
Des Menschenlebens bitter weinst;

Daß du die Hand, die sturmerprobte,
Nicht legst, ein Mann, an deine Brust,
Darin so mancher Schmerz dir tobte,
Dir säuselte so manche Lust;

Daß du die Hand in wildem Krampfe
Nicht drückst in deinen Busen ein,
Aus dem die Unschuld dir im Kampfe
Entflohn, das scheue Vögelein.

Dann hörst du flüstern ihre leisen
Gesänge aus der Ferne her,
Neigst hin dich nach den süßen Weisen;
Das Vöglein aber kehrt nicht mehr! —

Lenau.

Naturscene.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein,
Und furcht die moos'ge Bank;
Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
Sie stehn umher und saugen's ein,
Gesättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter stolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat sich der Schmetterling gemacht;
Der saugt und küßt und schaukelt sich,
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächsten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genossen schon.
Und drüber rauscht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geschäh';

Nach rückwärts strebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchst
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
Rasch wechselnd die Gestalt.
Und durch das All voll Eigensucht
Geh' ich mit finstrer Brust,
Vordem genoss'ner Treu' und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

Grillparzer.

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verstreut im Thale
Sein blitzendes Geschmeide;
Da richtet sich im ersten Strahle
Empor am Bach die Weide.

Im Nachtthau ließ sie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder,
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frühroth wieder.

Die Weide hat seit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Ist immer wieder ausgeschlagen,
So oft man sie gestutzet.

Es hat sich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet,
Und jedes Stämmchen hat sich wieder
Mit eigner Bork' umrüftet.

Sie weichen aus einander immer,
Und wer sie sieht, der schwöret,
Es haben diese Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.

Doch wie die Lüfte drüber rauschen,
So neigen mit Geflister
Die Zweig' einander zu und tauschen
Noch Grüße wie Geschwister;

Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.

Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermissest,
Da jeden Frühling auszuschlagen
Du dennoch nie vergissest?

Du gleichest meinem Vaterlande,
Dem tief in sich gespaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zusammen doch gehaltnen.

Rückert.

Sternbilder.

Der Becher.

Wer aus schimmerndem Pokale
Gern sich labt mit hellem Sinne,
Blicke Nachts bei frohem Mahle
Aufwärts nach der Himmelszinne.
Unter all den tausend Zeichen
Winkt ein Becher seinem Munde.
Möcht' er nicht das Glück erreichen,
Den zu schlürfen bis zum Grunde?

Wer von diesem Wein getrunken,
Hat den Durst gestillt auf immer;
Und sein Blick, in's All versunken,
Labt sich an der Gottheit Schimmer.

Der Mond.

Unter Allen, die dort prangen,
Seh' ich einsam Einen schleichen;
Und so blaß sind seine Wangen,
Daß sie mir das Herz erweichen.

Schöner Jüngling! welche Trübe
Hemmt den frischen Strom des Lebens?
Ist's das Glück geträumter Liebe,
Das du suchst, und ach! vergebens?

O willkommen dann; und werde
Bruder mir und Trost dem Herzen,
Daß allein nicht auf der Erde
Solche Thränen sind und Schmerzen!

Die Locken der Berenice.

(An Irene.)

Deine Locken — kannst du's träumen? —
Die du jüngst dir aufgebunden,
Hab' ich in des Himmels Räumen
Heute wiederum gefunden.

Ja! dein Haar, das glänzend weiße,
Hat dem Himmel so gefallen,
Daß er's trug in seine Kreise,
Seit du's nimmer ließest wallen.

Scheint's doch, daß zum Kranz der Lichter
Er dich selbst noch rauben werde; —
Dann verlöre wohl der Dichter
Seinen Himmel auf der Erde.

Die Leier.

(An Irene.)

Wenn sie grausam dich entrücken,
Wird mein Leben hier verschwinden;
Ewig werd' ich aufwärts blicken,
Bei den Sternen es zu finden.

Doch vielleicht, wirst du's verlangen,
Ruft den Dichter man zur Leier,
Die dort oben aufgehangen,
Harrend auf die schönste Feier.

Und dann jubeln im Gewimmel
Alle Sphären lustentglommen,
Nun mit dir ein neuer Himmel
In den Himmel ist gekommen!

Grüneisen.

Die Rebe.

Wie muß der Geist sich winden
In dieser armen Welt;
Zum Sonnenlicht sich finden,
Damit die Traube schwellt.

Doch ahmt die schwächste Rebe
Des Vaters Liebe nach;
Damit sie hin sich gebe
Zu fremdem Schutz und Dach.

Und wenn sie es gewonnen,
Das Vaterlicht zu schau'n,
Will sich ein Bild von Sonnen
Der schwachen Kraft vertrau'n.

Und Welten, wie der Bogen
Des Himmels zahllos weist,
Entstehn, von ihr erzogen,
Voll süßem Saft und Geist.

Wohl wird im Tod geprüfet
Der Traube gutes Blut.
Die ihr vom Blute triefet,
Gesteht! der Saft ist gut.

Blomberg.

Im Verglänzen der Morgensterne.

Wie Viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der schönen Erde!
Ich seh's, sie bleiben aus von Tag zu Tage;
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträthseln kann ich diese Wunder,
Die widerfahren sind der frommen Seele.

Warst du denn immer einsam, liebe Seele?
O nein! Nicht längst erst kehrten sie zum Himmel,
Vor meinen Augen selbst geschahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieser Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie so falsch sie sind, die hellen Tage!

Die Todten bleiben aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit seinen schönen Sternen,
Die Sonne steigt empor am Rosenhimmel,
Die tausend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die Liebe Wunder!

Und nimmt dein Schicksal denn so sehr dich Wunder?
Aus sonnigem Gespinnst bestehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unsichtbare Schwingen hat die Seele;
Sieh, fertig schon umwölbt auch dich der Himmel,
Und schon bestrahlt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinst du nur zu den geweihten Sternen!
Geschehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geschlossen wär' der Himmel? —
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann senkt man dies Gebein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neu geschmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf versenkt entschwebt die Seele. —

Doch leb' ich noch, und fasse kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt seine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie stärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt sie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!

Schefer.

Menschenlied.

Wie sind deine Töne,
Menschenbrust, so dumpf!
Wie fürs Geistigschöne,
Worte, seyd ihr stumpf!

Wie sind eure Glieder
Ungeschmeidig streng,
Eure Formen, Lieder,
Dem Gefühl zu eng!

Was ich hatt' empfunden
In der Brust so warm,
Wie sich's losgewunden,
Steht es da so arm.

Vor dem Klang der Flöten
Schämt sich Dichters Wort;
Vor der Ros' erröthen
Muß es fort und fort.

Kannst du wohl dich messen,
Lied, mit Nachtigall,
Flüsternden Cypressen,
Silberwogenfall?

Daß die Rede flösse
Wie des Quelles Fluth,
Oder sich ergösse
Wie des Feuers Gluth!

Daß die Worte sproßten
Wie die Ros' im Thau,
Wie die Röth' im Osten
Aus dem feuchten Blau!

Meine Lieder schienen
Immer herb mir nur,
Wenn ich ab von ihnen
Sah in die Natur.

Lieblich will mir scheinen
Nur das Liebeslied,
Liebste, das aus deinen
Augen an mich sieht.

Rückert.

Der Schmuck der Mutter.

Mensch! es ist der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat sich zur Lust
Die Natur hervorgebracht.
Darum singt die Nachtigall,
Wo du schlummerst in der Nacht.
Und die schönste Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
Und der schönste Schmetterling
Fliegt, wo niemand sein hat Acht.
Perle ruht im Meeresschooß,
Und der Edelstein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen ist bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

Rückert.

Die Natur, ein Spiegel.

Geliebte! Groß ist die Natur,
Doch ist das Höchste nicht in ihr.
Sie ist ein Kleid der Gottheit nur,
Der Gottheit Glieder sind nur wir.

Du siehst in ihr der Liebe Spur,
Die Liebe selbst ist nur in dir;
In dir der Treue Himmelschwur,
In ihr der Trieb und die Begier.

Sie ist ein trüber Spiegel nur
Für Gottes ew'ge Liebeszier;
Der rechte Spiegel rein und pur
Ist nur in deinen Augen hier.

Die Sterne drehn sich im Azur,
Und auf der Erde Pflanz' und Thier;
Sie drehn sich um die Liebe nur,
Und kommen selber nicht zu ihr.

Darum, als Gott herniederfuhr,
Ward er nicht Pflanze, Stern, noch Thier;
Er ward ein Mensch auf ird'scher Flur,
Und sein durch Liebe wurden wir.

Rückert.

Zum Schlusse.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden;
Die Stimm' entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron, ein Chorgesang
Der Engel, durch die Räume schwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzen drang;

Als, seine Sternenkreise schwingend,
Der Himmel sprach zur Erd' hinab,
Und sie entgegen leise klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab:

Da, in der Ozeane Brausen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Mensch mit heil'gem Grausen
Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüsterten dazwischen linde
Von menschlichen Gefühlen gern.

Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der starre Stein, er sprach im Traume,
Daß ew'ge Lieb' auch ihn erschuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Wog' auf Wog' herniedergoß,
So war des Worts krystallne Helle,
Die von der Menschenlippe floß.

Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Widerhall,
Gesang durch keine Kunst geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Fluth gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund schlagen
Vorm Ohr der ganzen Welt gesollt:

Wie hätt' er von dem Ewigschönen,
Von Lieb', aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdentbundnen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild!

Nun haben der Natur Gewalten
Zu wildem Kampfe sich empört;
Die Harmonie der Weltgestalten
Ist vor des Menschen Blick gestört.

Die ew'ge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angesicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben spricht.

Der Elemente feindlich Hadern
Raubt seine Stille dem Gefühl;
Und zuckend durch der Menschheit Adern
Geht leidenschaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme durch Zerstörung Bahn;
Und stürmisch geht in hohlen Wogen
Des Menschenlebens Ozean.

Es regt sich die Natur im Grimme,
Weil gegen sie der Mensch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
Und die Geberde wird zum Krampf.

Die losgeriss'nen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schooß;
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerstörung bloß.

Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt, und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach' ums Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er, wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

Rückert.

Lied und Liederartiges; Geistliches Lied.

Jung wie ein Adler.

Bedarf mein Herz im bunten Herbst
Nach Wehmuth weit umherzuwallen,
Wenn du dich, schöne Flur, entfärbst,
Wenn der Platane Blätter fallen?
Bedarf es dein, du spätes Roth,
Das überm Föhrenwald verglühet,
Zu fühlen, wie zum langen Tod
Mein Leben leise niederblühet?

Könnt' ich, du goldne Jugend, dich
Noch ein Mal rufen aus der Ferne,
Da über meinem Haupte sich
Harmlos bewegten Gottes Sterne;
Da mich von seinem Angesicht
Geheimnißvoll ein Glanz umfangen,
Und ich, bewahrt von seinem Licht,
Getrost im Dunkel hingegangen!

Was ist ein Mensch, das Staubgebild,
Mit Allem, was sein Arm beginnet,
Wenn nicht im Seelengrunde mild
Ein Born des ew'gen Lebens rinnet?
Das Innerste, was mir bewußt,
Es ruft: Erlösung! Wiederbringung!
Die tiefste Sehnsucht in der Brust,
Sie seufzt nach himmlischer Verjüngung!

Und wenn der Frühling Knospen treibt,
Die zarte Rose sich entfaltet,
Tönt mir's: O daß nichts ewig bleibt,
Daß alles Menschliche veraltet!

Und wenn der Adler jugendlich
In blauer Höh' den Fittig wieget,
Tönt mir's: O wer verjünget mich,
Daß dieses Herz nie mehr versieget?

Er fleugt dahin im Sonnenstrahl,
Durchkreisend das Gebiet der Lüfte,
Fühlt ein Jahrhundert nicht ein Mal,
Wie lang' er den Azur beschiffte;
Als Kind hab' ich ihm nachgesehn,
Und wenn er jugendstark noch steiget,
Blick' ich, ein Greis, in jene Höh'n,
Das Haupt vom letzten Schnee gebeuget.

Wirst du, der ewig strebt und sehnt,
Mein Geist, dich nie mit ihm erheben,
Und aller Schwachheit abgewöhnt,
In leichtem Himmelsraume schweben,
Verjüngt und wonnig dieses Herz
Mit ewiger Genüge füllen,
Und, aufgezogen, sonnenwärts,
In's Licht dich, wie ein Adler, hüllen?

Du wirst, Du sollst! — du selber nur
Verschließest dich mit eh'rnem Riegel;
Verlasse dich, die Creatur —
Schau' nimmer in dem Zauberspiegel,
Der Schönheit dir und Stärke lügt;
Tritt als ein Sünder zu dem Hügel,
Wo dein Messias dich ersiegt:
Dann löset Gott dir deine Flügel!

Das Alte stirbt, und Alles wird
Im Licht der Liebe neugeboren;
Zur Heimath kommt, was sich verirrt,
Zur süßen Kindschaft, was verloren;
Der Geist auf Liebesflügeln dringt
Hinauf zu ihm, der dich versöhnet,
Der wie den Adler dich verjüngt,
Und mit Barmherzigkeit gekrönet!

Knapp.

---

(39)

Das Wehen des Geistes.

Ausgegossen ist das Leben,
Wie des Frühlings milder Hauch;
Trüben Dampf und finstern Rauch
Siehst du hin und wieder schweben,
Doch des ew'gen Geistes Wehen
Kann kein Menschenauge sehen.

Schau' des Korngefildes Wogen,
Die des Windes Odem regt;
Schau' der Espe Laub bewegt,
Ihren Wipfel sanft gebogen;
Fruchtlos suchest du die Spuren,
Drauf die Himmelslüfte fuhren.

Suche nicht des Windes Quellen,
Nicht der Stürme fernes Ziel;
Andres giebt's zu forschen viel, —
Blick' auf deines Herzens Wellen!
Rastlos ziehn sie hin und wieder,
Wallen auf und wallen nieder.

Sey es Hassen oder Lieben,
Sey es Jesus, oder Welt:
Hat ein Geist sie doch geschwellt;
Immer werden sie getrieben —
Aufwärts nach des Himmels Schwelle,
Oder niederwärts zur Hölle.

Also, wie des Meeres Toben,
Wirft der Böse Schlamm und Wust
Aus der zornbewegten Brust,
Kann nicht ruhen, beten, loben;
Brandend durch verworr'ne Sinnen
Schlägt die Fluth der Sünde drinnen.

Also, wie im Meeresspiegel,
Wenn die Abendkühle haucht,
Well' in Welle friedlich taucht,
Schwebt des Geistes milder Flügel
Durch den gotterneuten Sinn
Himmlisch rein und selig hin.

Und ein unnennbares Weben,
Tiefen Wasserströmen gleich,
Mächtig, und doch sanft und weich,
Dringet durch das ganze Leben;
Neues Ahnen, Sehnen, Wollen
Ist dem Seelengrund entquollen.

Keiner mag die Quelle nennen,
Keiner, der im Sinnentrug
Schlummert, mag des Herzens Zug
Und sein Element erkennen,
Wenn es nun von Gott gezeuget
Aufwärts durch die Wolke steiget.

Aufwärts stieg, im Geist verkläret,
Jesus in die Majestät;
Frage, wo sein Odem weht,
Nicht, zu welchem Ziel er fähret; —
Quellen gehn zum Meere wieder, —
Christus sammelt seine Glieder.

Knapp.

Zuruf.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Ist außen noch so lust'ger Schein;
Heut wandelst du in Morgenroth
Und morgen in der Schatten Pein.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf auf, ruf auf den Geist, der tief,
Als wie in eines Kerkers Nacht,
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht!

Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Gluth;
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Schlag' an! schlag' an! wenn's weh auch thut
Dem Fleische, drin der Funke ist;
Noch weher thut der Hölle Gluth,
Mensch! wenn du nicht zu wecken bist.

Kerner.

Erscheinung Christi.

Der du in der Nacht des Todes,
Christ, erschienst, ein helles Licht,
Ach, im Pallast des Herodes
Sucht' ich dich und fand dich nicht;
Fand nur Glanz und eitles Prangen,
Augenlust und Fleischeslust,
Doch nach dir blieb mein Verlangen
Ungestillt, und leer die Brust.

Weiter zu den Schriftgelehrten
Ging ich, suchend meinen Herrn,
Doch den Klugen und Verkehrten
War verborgen Jakob's Stern.
Zwar sie sprachen gleich den Blinden
Von dem aufgegangnen Licht,
Aber unter ihnen finden
Konnt' ich den Erlöser nicht.

Aus dem Tempel sah ich scheinen
Opferfeu'r und Pracht und Licht;
Ahnen konnt' ich hier den Einen,
Doch ihn selber fand ich nicht.
Und als ich den Herrn des Lebens
So in dir, Jerusalem,
Hin und her gesucht vergebens,
Zog ich fort nach Bethlehem.

Ging die Straße einsam weiter;
Denn sie war so still und leer,
Keinen Wanderer zum Leiter
Fand ich weit und breit umher.
Aber über meinem Haupte
Sah ich eines Sternes Schein;
Weil ich suchte, weil ich glaubte,
Ward zuletzt der Heiland mein.

Suche nur, so wirst du finden,
Werde nur nicht müd' und matt!
Laß durch nichts die Sehnsucht binden,
Welche Gott erwecket hat!
Folg' nur ohne Widerstreiten
Glaubensvoll dem Wort des Herrn;
Licht von oben wird dich leiten,
Licht von oben giebt der Stern.

Spitta.

G e d u l d.

Es zieht ein stiller Engel
Durch dieses Erdenland;
Zum Trost für Erdenmängel
Hat ihn der Herr gesandt.
In seinem Blick ist Frieden
Und milde, sanfte Huld;
O folg' ihm stets hienieden,
Dem Engel der Geduld.

Er führt dich immer treulich
Durch alles Erdenleid,
Und redet so erfreulich
Von einer schönern Zeit.
Denn willst du ganz verzagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hilft das Kreuz dir tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er macht zu linder Wehmuth
Den herbsten Seelenschmerz,
Und taucht in stille Demuth
Das ungestüme Herz.
Er macht die finstre Stunde
Allmählig wieder hell;
Er heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er zürnt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will;
Er tadelt nicht dein Sehnen,
Nur macht er's fromm und still.
Und wenn im Sturmes Toben
Du murrend fragst: warum?
So deutet er nach oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Er hat für jede Frage
Nicht Antwort gleich bereit;
Sein Wahlspruch heißt: ertrage,
Die Ruhstatt ist nicht weit!
So geht er dir zur Seite,
Und redet gar nicht viel,
Und denkt nur in die Weite,
An's schöne, große Ziel.

Spitta.

Lied und Liederartiges; Vaterlandsgesang.

Männer und Buben.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen;
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen ꝛc.

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen;
Bist doch ein ꝛc.

Wenn die Gluth des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen;
Bist doch ein ꝛc.

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied an's ferne Treuliebchen gedacht,
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ꝛc.

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen;
Bist doch ein ꝛc.

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann sel'ger Soldatentod! —
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken.
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Körner.

Der Veteran.

Noch einmal schwing' das alte Schwert,
Du narbenvoller Arm;
Du bist noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da schwing' dich wieder warm.

Bei Kaiserslautern in der Schlacht,
Da war das Blut noch jung.
Wohl mancher Held ward matt gemacht,
Und mancher Franzmann umgebracht
Mit kühnem Säbelschwung.

Und Pirmasens, noch schwillt der Muth,
Gedenk' ich an den Tag:
Das Feld schwamm in Franzosenblut,
Geschlagen war die wilde Brut,
Im Fliehen, was nicht lag.

Wir hieben in das Centrum tief,
Es war im Nu getrennt,
Und wie nun Alles fiel und lief,
Da jagten wir, und Braunschweig rief:
Ein braves Regiment!

Du weißt es noch, du alter Rhein,
Wie brav der Deutsche stand.
War auch die Hoffnung manchmal klein,
Sein Blut und Leben setzt' er ein
Fürs theure Vaterland.

Wo aber blieb der deutsche Sinn,
Da Eifersucht und Zank
Das Reich zerriß, da jeder hin,
Um augenblicklichen Gewinn,
Vor fremden Götzen sank.

Zum letztenmale wagt' ich dann
Bei Schleiz mein deutsches Blut,
Und schwur, wie's mir vom Arme rann:
Nun schon' ich's fürder, wenn ich kann;
Für Frankreich ist's zu gut!

Ich baute mir den eignen Herd,
Und nahm ein junges Weib.
Verrostet lag und umgekehrt
Bei sieben Jahr das gute Schwert,
Der Jungen Zeitvertreib.

Doch Weibeskuß und Kindertand,
Mir gab er keine Ruh'.
Ich dachte an das Vaterland,
Das war beschimpft und umgewandt,
Und ausgeleert dazu.

Da kam die wunderbare Mähr:
Der Götze ist umringt,
Die Macht der Deutschen um ihn her,
Der ganze Norden im Gewehr,
Und Schlag auf Schlag gelingt.

Nun rief ich: Weib! gieb, was du hast,
Dem, der vorüber eilt,
Dem Russen, Preußen ohne Rast,
Auch dem Franzosen, was er faßt,
Nur daß er nirgends weilt!

Hat auch die Noth uns matt gemacht,
Jetzt keine Litanei!
Im Kriege ist es hergebracht:
Wer braucht, der nimmt sich unbedacht,
Wem und woher es sey.

Und seit der Leipz'ger Siegespost,
Da halt' ich's nicht mehr aus.
Das Schwert ist scharf, und weg der Rost;
Geduld, mein Weib, bei schmaler Kost;
Ich muß in's Feld hinaus!

Hinaus — noch einen Gang am Rhein,
Steh! lustiger Franzos!
Du wirst wohl noch der alte seyn,
Im Glücke frech, im Elend klein;
Nun zieh' ich wieder los.

Und muthig schwingt das alte Schwert
Der narbenvolle Arm;
Er ist noch einer Narbe werth,
Im Kampfe für den eignen Herd,
Da wird er wieder warm!

Ungenannter.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo der Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl.
Doch nein! doch nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer seyn.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt:
Das soll es seyn!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt:
Das soll es seyn!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund;
Das soll es seyn!
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Das ganze Deutschland soll es seyn!
O Gott! vom Himmel sieh darein,
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut:
Das soll es seyn!
Das ganze Deutschland soll es seyn!

Arndt.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Magst du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen,
In dem lust'gen Wald,
Unter Blüthenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf

Aus den stillen Kreisen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig sich verbinden,
Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor.

Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Glühen,
Frisch und rosenroth.
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb und Lust,
Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust,

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart!
Hast ja lang erlesen
Dir die deutsche Art.

Schenkendorf.

Das Lied von den deutschen Strömen.

Laßt uns die deutschen Ströme singen
Im deutschen festlichen Verein,
Und zwischendurch die Gläser klingen —
Denn sie beschenken uns mit Wein;
Auf ihre Töne laßt uns lauschen,
Die alle jetzt herüberwehn,
Und bald der Wellen lautes Rauschen,
Bald ihren leisern Gruß verstehn.

Zuerst gedenkt des alten Rheines,
Der fluthend durch die Ufer schwillt,
Und seines goldnen Labeweines,
Der aus der Traube lustig quillt;
Denkt seiner schön bekränzten Höhen
Und seiner Burgen im Gesang,
Die stolz auf jene Fluren sehen,
Die jüngst das deutsche Volk bezwang.

Tief in des Fichtelberges Klüften,
Mit grauen Nebeln angethan,
Umweht von nordlich kalten Lüften,
Beginnt der Main die Heldenbahn.
Er kämpft in muthigem Gefechte
Sich hin bis zu dem Vater Rhein,
Und drängt, bekränzt mit Weingeflechte,
In seine Ufer sich hinein.

Im Land der Schwaben auferzogen,
Eilt rasch und leicht der Neckar hin;
Wenn auch nicht mit gewölbten Bogen
Gewalt'ge Brücken drüber ziehn,
Doch spiegeln, gleich den schönsten Kränzen,
Sich Dörfer in der klaren Fluth,
Und dunkelblau, mit sanftem Glänzen,
Der Himmel, der darüber ruht.

Gestiegen aus verborgnen Quellen,
Im grünen, lustigen Gewand,
Um welches tausend Falten schwellen,
Strömt weit die Donau durch das Land;
Die Städte, die sich drin erblicken,
Erzählen von vergangner Zeit,
Und fragen dann mit stillem Nicken:
Wann wird die alte Pracht erneut?

Durch alle Gau'n der freien Sachsen
Ergeht sich stolz das Riesenkind;
Es sieht, wie sonst, die Eichen wachsen,
Doch sucht es seinen Wittekind,
Und denkt es der gesunknen Helden,
Dann zögert es im raschen Lauf,
Und wünscht, was alte Sagen melden,
Herauf, aus seiner Fluth herauf.

So nah dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
Und nach gelös'tem Sklavenbande
Das Römerjoch zu Boden sank,
Vernimm, o Weser, unsre Grüße,
Sie sollen jubelnd zu dir ziehn;
Voll Ernst und stiller Würde fließe,
Du Freiheitsstrom, zum Weltmeer hin.

Es sey der Oder jetzt gesungen
Der letzte, schallende Gesang;
Einst hat ja laut um sie geklungen
Das deutsche Volk im Waffenklang.
Als es sich still und stark erhoben
In seiner ganzen Riesenmacht,
Da half der Helfer ihm von oben,
Geschlagen ward die Völkerschlacht.

So rauscht, ihr Ströme, denn zusammen
In ein gewaltig Heldenlied;
Zum Himmel schlagt, ihr hellen Flammen,
Die ihr im tiefsten Herzen glüht!

Eins wollen wir uns treu bewahren,
Doch Eins erwerben auch zugleich;
Du Herr, beschütz' es vor Gefahren,
Und zu uns komm dein freies Reich!

Schenkendorf.

Deutschland's Heldenleib.

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark;

Da vom Moder der Verwesung,
Wo du lagest schwer und tief,
Gott zu plötzlicher Genesung
Dich des neuen Lebens rief.

Wenn nur auf dem Bau der Glieder
Gleich ein kriegerisches Haupt
Oben wollte wachsen wieder,
Das man dir im Schlaf geraubt.

Wenn nur Glieder nicht, die kleinen,
Statt ein Leib zu seyn vereint,
Selber Leiber wollten scheinen,
Oder gar dem Ganzen feind.

Zu welch hohem Heldenleibe
Einer Riesin voller Mark
Könntest du aus schwachem Weibe
Wachsen, Deutschland, groß und stark.

Rückert.

Deutschland's Feierkleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib;

Da du aus dem Sack der Aschen,
Wo du hieltest lange Rast,
Aufstandst, und dein Kleid gewaschen
In dem Blut des Feindes hast.

Wenn nur in der Hand des Bösen
Deines Kleides nicht ein Stück,
Statt es ganz dir einzulösen,
Man vergessend ließ zurück.

Wenn nur jetzt nicht deine Kinder,
In nicht liebevollem Streit,
Jedes für sich einen Flinder
Riss' aus ihrer Mutter Kleid.

Mit wie herrlich weitem Kleide
Ganz bedeckend deinen Leib,
Könntest du in Sammt und Seide
Prangen, Deutschland, edles Weib!

Rückert.

Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgeläute,
Man sprach von einem Feuermeer;
Doch was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmaale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt."

„Ihr Fürsten! seyd zuerst befraget:
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt."

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehellt,
Und Freie seyd ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt."

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluthen
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten,
Die ihr geschäftig unterstreut?"

„Ihr Fürstenräth' und Hofmarschälle,
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzig's Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

„Was ich gesollt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts;
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Uhland.

Luther. 1817.

Hörst du vom Thurm der Glocken eh'rne Zungen?
Wach' auf, dreihundertjähr'ger Schläfer! dich,
Dich rufen sie, einstimmig, feierlich,
Dich, der die Welt dem Teufel abgerungen!

Denn sie war sein, wenn du sie nicht gespalten;
Nicht ohne Scheidung konnten Nacht und Licht,
Glaub' und Vernunft, in reinem Gleichgewicht
Auf leisbewegter Wage sich erhalten.

Wach' auf! Jetzt trennt ein andrer Riß die Meinung,
Der Glaube hadert um ein irdisch Recht,
Die Welt zerfällt in Herrscher und in Knecht,
Weisheit und Hochmuth weigern die Vereinung.

Jetzt ist der Erd' ein Mann der Kraft vonnöthen,
Wie du dich einst der Christenheit bewährt:
Die Brust von Erz, die Zung' ein feurig Schwert,
Die Fers' ein Fels, die Lüge zu zertreten.

Erwache, Starker, aus dem Schlaf der Todten,
Steig' aus der Gruft zu deinem Volk empor!
Dein mächtig Wort schall' in der Mächt'gen Ohr,
Wie du es Pabst und Kaiser einst geboten.

Zerbrich den Herrenstolz! In Banden schlage
Der Völker wüsten, nimmer satten Trieb!
Poch' auf das Buch, das Gottes Finger schrieb,
Und stifte Frieden zwischen Raub und Klage.

Doch lebend nicht tritt unter die Lebend'gen:
Ein Todter komm, mit Leichenangesicht,
Der Kunde bringt vom ewigen Gericht,
Und Schreck verbreitet, rohe Lust zu bänd'gen!

Denn so verworren nun sind Recht und Pflichten,
So wild geworden ist das Blut der Zeit,
So dreist verletzt die Obmacht Wort und Eid,
So strafbar ist betrogner Hoffnung Dichten;

So durcheinander in verfall'nen Schranken
Treibt Meinung sich und Will' und halbe That,
So wuchernd durch die kaum entspross'ne Saat
Zieht, Schlangen gleich, das Unkraut seine Ranken;

So kühn ward Furcht vor freier Geister Streben,
So furchtsam und mißtrauisch das Vertrau'n,
So grundzerstörend das geschäft'ge Bau'n,
So todt in allen Adern ist das Leben:

Daß, diesmal Sinn und Unsinn zu versöhnen,
Lebendig Wort umsonst die Luft bewegt.
Komm, kühner Mönch, wie man dich hingelegt —
Als Leiche komm, und red' in Geistertönen!

Müllner.

Die deutsche Sprachgesellschaft.

Gelehrte deutsche Männer,
Der deutschen Rede Kenner,
Sie reichen sich die Hand,
Die Sprache zu ergründen,
Zu regeln und zu ründen,
In emsigem Verband.

Indeß nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesammtes Volk, an ihr!

Ja! gieb ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gieb ihr den Schwung, die Stärke,
Die Gluth, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sey ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals kirren,
Der ernsten Sprache Klang!
Sie sey dir Wort der Treue,
Sey Stimme zarter Scheue,
Sey ächter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von Statten geht:
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Athem Gottes weht.

Uhland.

Im Herbste 1823.

Hoch von Bergen tönt zu Thal
Freudenruf und Jubellied:
Sey gegrüßt du heil'ger Strahl,
Der auch unsern Berg durchglüht.

Längs des Neckars, längs des Rheins
Tönet solcher Freude Schall,
Preist den mächt'gen Gott des Weins,
Der gekrönt die Hügel all'.

Evoe! Dem Gotte leer'
Ich auch dieses Glas mit Wein!
Gold des Neckars! — Doch woher
Fällt ein Tropfen Blut hinein?

Freunde! Das ist Griechenblut!
Stellt Gesang und Jubel ein!
Blickt zu Thal, mit trübem Muth
Auf die Erde, kalt wie Stein.

Evoe, Ruf, der einmal
Froh getönt durch Hellas Land,
Töntest mir jetzt Hellas Qual —
Und das Glas entfällt der Hand.

Kerner.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geschrieben, gesungen und gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Die Namen unsrer Väter, sie sind von schönem Klang,
Sie passen allen Völkern in ihren Lobgesang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte sich das Feuer aus unserm Alterthum,
Das Feuer, welches schlummernd in Aschenhaufen ruht,
Die einst getrunken haben hellenisch Heldenblut.
Was hat euch nun, ihr Völker, so scheu und bang gemacht?
Der Geist, den ihr beschworen, er steigt aus tiefer Nacht

Empor in alter Größe und beut euch seine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Asche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluthen ihr oft in euch gefühlt,
Sie schlagen lustig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr seht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, so habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt!
Habt in die leeren Lüfte mit stolzem Pfeil gezielt!
Die Zeit ist abgelaufen; es ist genug gesagt,
Gepriesen und bewundert, beneidet und beklagt.
Was schwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?
Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — Der Weg ist gar zu weit.
Das Alt' ist neu geworden, die Fern' ist euch so nah;
Was ihr erträumt so lange, leibhaftig steht es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr schließt ihm euer Haus —
Sieht es denn gar so anders, als ihr es träumtet, aus?

W. Müller.

Die letzten Zehn vom Vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sey gethan!
Tambour schlag an! Zum Blachfeld laßt uns ziehen;
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein Viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kam'rad einen Schuß gethan;
Und als wir dort den Blutfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran;
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn;
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das Vierte Regiment.

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte Keiner einen Schuß gethan.
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das Vierte Regiment.

O weh, das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an;
Doch fragt ihr, wo die ärgste Wunde brennt —
Ach, Polen kennt sein Viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom Vierten Regiment!

Von Polen her, im Nebelgrauen, rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit dumpfem Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein „Wer da?" schallt — Sie stehen festgebannt —
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom Vierten Regiment."

Mosen.

Winterscene aus Polen. 1832.

„O mein Kind! nicht aus der Hütte geh'!
Würdest dich verirren in dem Schnee;
Heulend freche Wölfe nur und Raben
Halten jetzt im Mondschein ihren Schmaus;
Beutegierige Kosaken graben
Leichen aus dem Schnee heraus.

O mein Kind! nicht aus der Hütte geh'!
Denn ein Narr schweift draußen durch den Schnee,
Würde dich erschrecken und dich fragen,
Dich, du scheues Kind, der tolle Mann:
Wie man wohl aus den vergangnen Tagen
Wieder heute machen kann?

O mein Kind! nicht aus der Hütte geh'!
Wenn du dich verirrtest in dem Schnee —
Hast ja keinen Vater, der dich suche,
Heim dich leite an der treuen Hand;
Schläft er unterm kalten Leichentuche?
Irrt er um im fremden Land?

Siehe dort, ein kältezitternd Reh
Flüchtet vor den Wölfen durch den Schnee!
Laß es ein, damit es kann erwarmen!
Ja, barmherzig muß man seyn, mein Kind,
Daß die Fremden auch so voll Erbarmen
Deinem flücht'gen Vater sind!"

G. Pfizer.

Erlösung.

Was rauscht ihr Fichten hoch im Wind,
Und redet leis zusammen,
Wo Morgenlüfte trunken sind
Und rings die Höhen flammen?
Was steht ihr Eichen, frischbelaubt,
Ernst nickend mit den Wipfeln,
Und schüttelt das bemooste Haupt
Von des Gebirges Gipfeln?

Von Ast zu Ast der Vogel fliegt,
Ein ewig Lied zu singen,
Und ahnungsvoll der Falke wiegt
In heißer Luft die Schwingen;
Das scheue Wild am Boden lauscht,
Was denn die Bäume flüstern,
Der Wasserfall am Felsen rauscht,
Die Tropfen stäubend knistern.

Die Berge sind mit Leid und Lust
Versenkt in tiefes Träumen;
Doch muß auch in der starren Brust
Die alte Sehnsucht keimen,
Wenn tausend Sänger, aus dem Tod
Erweckt, den Aufgang grüßen,
Und ihre Gipfel sonnenroth
In Licht und Glanz zerfließen.

Von dem verlornen Paradies
Die unvergess'ne Kunde,
Die neu der Lenz erblühen ließ —
Sie tönt von Mund zu Munde.
Die Auferstehung ist das Wort,
Worauf die Felsen bauen;
Erlösung läßt noch immerfort
In Edens Himmel schauen.

Und du, o Seele, möchtest stumm
Den Tod der Feigen sterben,
Statt um dein himmlisch Eigenthum,
Das du verlorst, zu werben?
Was tief im Grund das All bewegt,
Soll nicht im Herzen klingen,
Und was im Puls der Schöpfung schlägt,
Nicht Menschenbrust durchdringen?

P. Pfizer.

Unsere Zeit.

Auf dem grünen Tische prangen Kruzifix und Kerzenlicht,
Schöff' und Räthe, schwarz gekleidet, sitzen ernst dort zu Gericht;
Denn sie luden vor die Schranken unsre Zeit, die Frevlerin,
Weil sie trüb' und unheildrohend und von sturmbewegtem Sinn!

Doch es kommt nicht die Geruf'ne, denn die Zeit sie hat nicht Zeit,
Kann nicht stille stehn im Saale weltlicher Gerechtigkeit.
Während sie zwei Stunden harren, ist sie schon zwei Stunden fern;
Doch sie sendet ihren Anwald, also sprechend, zu den Herrn:

„Lästert nicht die Zeit, die reine! Schmäht ihr sie, so schmäht sie euch!
Denn es ist die Zeit dem weißen, unbeschrieb'nen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Makel, doch die Schrift darauf seyd ihr!
Wenn die Schrift nicht just erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?

„Ein Pokal durchsicht'gen Glases ist die Zeit: so hell, so rein!
Wollt des süßen Weins ihr schlürfen, gießt nicht eure Hefen drein!
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus;
Freilich seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

„Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld; — da ihr Disteln ausgesät,
Ei wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Cäsar ficht auf solchem Felde Schlachten der Unsterblichkeit;
Doch auch Memmen, zum Entlaufen, ist es sattsam groß und weit.

„Zeit ist eine stumme Harfe; — prüft ein Stümper ihre Kraft,
Heulen jammernd Hund und Kater in der ganzen Nachbarschaft! —
Nun wohlan, so greift begeistert, wie Amphion, fest darein,
Daß auch Strom und Wald euch lausche, Leben fahre in den Stein!"

Wiener Poet.

Der alte Sänger.

Sang der sonderbare Greise
Auf den Märkten, Straßen, Gassen
Gellend, zürnend seine Weise:
　　Bin, der in die Wüste schreit.
Langsam, langsam und gelassen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltsam!
Unablässig, unaufhaltsam,
　　Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilde Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Last ihm abzustreifen,
　　Wann er erst mit Blüthen prangt!

Laßt ihn seine Früchte reifen,
Und den Wind die Aeste schütteln;
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungestüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Zischt und schmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm seine Schmachgesänge!
Tragt ihm seine Lieder nach!
Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor Allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung,
Treibst als Wrak du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen;
Wer hat ihn herein gelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang.

Sang der sonderbare Greise
Immer noch im finstern Thurme
Ruhig, heiter seine Weise:
    Bin, der in die Wüste schreit.
Schreien mußt' ich es dem Sturme,
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unablässig, allgewaltig,
    Unaufhaltsam naht die Zeit.

Chamisso.

O d e.

Acqua Paolina.

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es sprützt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sey dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut;
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halb entblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum; aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Pallast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klau'n,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte;

Bis jüngst, der Schicksalslaune gewaltig Spiel,
Ein zweiter Cäsar lenkte den Gang der Welt,
Der pflanzte sein dreifarbig Banner
Neben den schönen Koloß des Phidias;

Ein Sohn der Freiheit; aber uneingedenk
Des edlen Ursprungs, einem Geschlechte sich
Aufopfernd, das ihn wankelmüthig
Heute vergötterte, morgen preisgab.

O hätte dein weitschallendes Kaiserwort
Dem Volk Europa's, was es erfleht, geschenkt,
Wohl wärst du seines Lieds Harmodius,
Seines Gesanges Aristogiton!

Nun ist verpönt dein Name, Musik erhöht
Ihn nicht auf Wohllautsfittigen; nur sobald
Dein Grab ein Schiff umsegelt, singen
Müde Matrosen von dir ein Chorlied.

Und Rom? Es fiel nochmaliger Nacht anheim,
Doch schweigt's; und lautlos neben der herrschenden,
Sechsrossig aufgezäumten Hoffart
Schleicht der Beherrschten unsäglich Elend.

Nicht mehr das Schwert handhaben und nicht den Pflug
Quiriten jetzt, kaum pflegt die entwöhnte Hand
Den süßen Weinstock, wurzelschlagend
Ueber dem Schutte der alten Tugend.

Im Flammenblick nur, oder im edlen Bau
Des schönen, freiheitlügenden Angesichts
Zeigt Rom sich noch, am Scheideweg noch,
Aber es folgte dem Wink der Wollust!

Platen.

An Marco Saracini.

Sympathie zwar einiget uns und läßt uns
Hand in Hand gehn; aber es zweit der Pfad sich;
Denn zu sehr durch eigene Loose schied uns
Beide das Schicksal.

Dir verlieh's jedweden Besitz des Reichthums:
Stets für dich streu'n Säer die Saat, den Wein dir
Keltern rings, auspressen die Frucht des Oelbaums
Sorgliche Pächter.

Manches Landhaus bietet im Lenz Genuß dir,
Dir im Herbst Jagdübungen manches Bergschloß,
Wo sich schroff absenken des Appennin's Höhn
Gegen das Meer zu.

Stolz im Schmuck hochzinnigen Daches nimmt dich
Dein Pallast auf, während des heißen Sommers:
Alter Kunst Denkmale verschließen hundert
Lustige Säle.

Nichts besitzt dein Freund, o geliebter Jüngling!
Ja, er wünscht auch keinen Besitz, als den er
Leicht mit sich trägt. Irdische Habe wäre
Drückende Last mir!

Selten ruht mein pilgernder Stab, ich setz' ihn
Sanft nur auf, nicht Wurzel und Zweige schlägt er;
Auf das Grab einst lege mir ihn der Fremdling,
Freunden ein Erbtheil.

Platen.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unsere Seele, Handlung
Ist der Welt allmächtiger Puls, und deßhalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyrische Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindar's Flug und die Kunst des Flaccus,
Aber dein schwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt sich uns langsamer ins Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß!

Jenen ward bloß geistiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umschwärmten Putztisch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menschheit; doch es gesellt sich ihnen
Selten freundschaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefsinn.

Platen.

E l e g i e.

C l i o.

Aus dem Dome zu Köln mit erglüheten Wangen und Augen
  Trat ein reisiger Mann, der ihn zum erstenmal sah.
Früh schon hatt' er als Knabe geheim nach ihm sich gesehnet
  Aus der Hütten Gesperr, die ihm die Jugend verengt;
Endlich nach wechselndem Jahr ward ihm der redlich gepflegte
  Wunsch erfüllet, zugleich Schmerz in die Seele gesenkt.
Denn das ist die besondere Macht des Wundergebäudes,
  Daß es dein kleines Gemüth schmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort steigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
  Bogen verbinden sie kühn, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln, wie groß! Ein himmelanstrebender Riese!
  Schaust du das ganze Gewölb', scheinen sie zierlich und schlank.
Also dünken die Menschen der Zeit, der auf ewig vergangnen,
  Dich von gewöhnlichem Maaß, denkst du des ganzen Geschlechts;
Rissest du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
  Schreckt' er als Riese, o glaub'! deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchfliegen das Schiff. Sie schaffen die Dämm'rung,
  Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erscheint.
Solches schaffen die Fenster, gemalt. Nun wirket die Sonne,
  Und ein Zauber und Glanz blendet dir Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; sie deutet vernehmlichen Lautes
  Pfeiler und Bogen dir aus, Dämm'rung und Zauber und Glanz.
Selige, dunkele Zeit, da der Stein dem Ewigen diente,
  Während die heutige Kunst nur die Caserne begreift!
Menschen ja waren es doch, die diese Fragmente gegründet;
  Sind wir nicht ihres Geschlechts? Hat das Geschick uns enterbt?
Ist uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle versieget?
  Wurden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu schau'n? —

Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reisige, als er
Aus der Pforte hinaus in die Bedachungen trat.
Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt (Ich war's, ich gesteh' es!)
Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken:
Ach, ihr waret so reich, daß ihr verschwenden gedurft!
Jetzo hatt' ich erblicket den Krahn, der ernst von dem Dache
Fragt: wie lang, o wie lang werd' ich der Steine noch harr'n?
Wehmuth schloß das Auge mir nun; doch sah ich zu innerst,
Was sich bedeutend nur je hatte auf Erden geregt.
Sah die griechischen Männer, ich sah die römischen Feldherrn,
Drauf den König der Welt, Karl, die Kaiser sodann;
Unabsehbar wallte der Zug der Fürsten und Herren,
Bürger und Ritter, gedrängt, Priester und Bauern und Volk.
Diesem Getümmel nachfolgeten drauf moderne Gestalten,
Siehe, da ragte hervor Ein' und die Andere auch!
Schließt sich der Reigen noch nicht? Es wallte bis an den Gesichtskreis:
Meinem geistigen Blick wallte die Menschheit vorbei!
Plötzlich schlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
Fertig sah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
Nur den Moment. Es verschwand wie ein Traum das hohe Gesicht mir,
Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menschheit gedacht.

Immermann.

Südliche Form; Sonett.

Die Gesänge.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen,
Erhuben sich die Göttinnen des Sanges;
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges:
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.

Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk', ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne stillte bald sein Sehnen;

Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.

Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das Sonett vor allen.

Schwab.

Die Sonette.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette;
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigesellt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf diese folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Aehrenleser folgt dem Schnitter;
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Platen.

Die Schönheit und der Dichter.

Die Schönheit ruht, wie eine Braut, im Saale
Der Götter, ganz von Himmelsglanz umflossen.
In nackter Unschuld, fragt sie, hingegossen:
Wann kommt der Bräutigam zum Liebesmahle?

Der Dichter naht, entflammt vom mächt'gen Strahle
Der Sehnsucht, ach! und fliegt zu Brust und Munde;
Gefällig lächelt Hebe ihrem Bunde,
Sie reicht den Liebenden die vollste Schale.

O Schwelgerei der süßesten Vereinung!
Bald nach der Blüthe läßt die Frucht sich blicken:
Ein herrlich Kind, das aller Welt Entzücken.

Den Dichter nur erfreut nicht die Erscheinung,
Er spricht: Es trägt des Vaters rohe Züge,
O daß es die der holden Mutter trüge!

Immermann.

Das Schöne.

Ja, laßt uns innig an dem Schönen halten;
Es kann allein das Licht an's Leben fesseln,
Sein Strahl allein läßt aus der Erde Nesseln
Des Himmels Immortellen sich entfalten.

O steigt herab, ihr leuchtenden Gestalten,
Von euren blauen, sterndurchsä'ten Sesseln,
Und laßt in diesen dumpfen Felsenkesseln
Der Liebe Licht und der Begeistrung walten!

Ja, Freunde, nimmer wollen wir erkalten
Für das, was hier in dieser düstern Welt
Ein edles Herz allein noch aufrecht hält.

Wir wollen wuchernd mit den Schätzen schalten
Und geizig im phantast'schen Reichthum wühlen,
Mit tiefer Lust und innigen Gefühlen.

Malsburg.

An Schelling.

Gebeut nicht auch im Königreich des Schönen,
Wer immer König ist im Reich des Wahren?
Du siehst sie beide sich im Höchsten paaren,
Gleich in einander wie verlornen Tönen.

Du wirst die kleine Gabe nicht verhöhnen,
Wirst diese morgenländisch bunten Schaaren
In ihrer Bilderfülle gern gewahren,
Und gerne dich an ihren Klang gewöhnen.

Zwar auf den Blüthen eines fernen Landes
Schweb' ich nur flüchtig, gleich dem Schmetterlinge,
Vielleicht genießend eines eitlen Tandes;

Du aber tauchst die heil'ge Bienenschwinge
Herab vom Saum des Weltenblumenrandes
In das geheimnißvolle Wie der Dinge.

Platen.

Der Himmel.

Der Himmel ist, in Gottes Hand gehalten,
Ein großer Brief von azurblauem Grunde,
Der seine Farben hielt bis diese Stunde
Und bis an der Welt Ende sie wird halten.

In diesem großen Briefe ist enthalten
Geheimnißvolle Schrift aus Gottes Munde;
Allein die Sonne ist darauf das runde
Glanzsiegel, das den Brief nicht läßt entfalten.

Wenn nun die Nacht das Siegel nimmt vom Briefe,
Dann lies't das Auge drin in tausend Zügen
Nichts als nur eine große Hieroglyphe:

Gott ist die Lieb', und Liebe kann nicht lügen!
Nichts als dies Wort, doch das von solcher Tiefe,
Daß niemand es auslegen kann zur Gnügen.

Rückert.

Die Welt.

Die Welt ist eine Lilie, eine blaue;
Die Sonne, als der Brennpunkt aller Dinge,
Ist in dem Kelch die Narb', um die im Ringe,
Staubfäden gleich, Planeten stehn zur Schaue.

An dieser Lilje weitem Wunderbaue
Hängt schwebend mit der sehnsuchtmüden Schwinge
Des Menschen Geist gleich einem Schmetterlinge,
Und lechzet durstig nach des Kelches Thaue.

Sieh! durch die Blume wehen Gottes Hauche;
Da neigen die Planeten sich zur Sonnen,
Wetteifernd, wer zuerst in sie sich tauche.

Wie so das heil'ge Liebesspiel begonnen,
Füllt Duft die Blume, wie mit Opferrauche;
Den trinkt der Schmetterling und stirbt in Wonnen.

Rückert.

Die Palme.

Stark ist als zarte Pflanze schon die Palme;
Um ihre jugendliche Kraft zu proben,
Ward einst ein Marmorstein auf sie geschoben,
Und Alle dachten, daß er sie zermalme.

Allmählig aber trieb der Stamm; es hoben
Sich schwellend unter jener Last die Halme;
Sie wuchs empor zur königlichen Palme,
Und trug den Stein im Blätterturban oben. —

Dem Baume gleicht ein gotterfüllt Gemüthe,
Das schon beschwert wird in der Jugend Blüthe
Mit Weh und zu erliegen scheint dem Drucke.

Nur stärker wird es durch der Leiden Bürde,
Sein Glaube fester, höher seine Würde;
Zuletzt dient ihm des Kreuzes Last zum Schmucke.

Schenk.

Aus Venedig.

1.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen;
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die eh'rnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie; ach! sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf des Enkels Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

2.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen;
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen;
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

Platen.

Südliche Form; Sonett. (Vaterlandsgesang.)

Geharnischte Sonette.

1.

Sprengt eure Pforten auf, ihr Kaukasusse,
Und speiet Waffen! Brecht durch eure Dämme,
Ihr Wolgaströme, macht aus Felsen Schwämme,
Braust über Deutschland hin im Siegsergusse! —

Was will auf deinen Feldern denn der Russe,
Deutschland? Dir beistehn! Hast du keine Stämme
Im eignen Wald mehr, dich zu stützen? Memme,
Daß du nicht stehn kannst, als auf fremdem Fuße!

Du, die du liegst am Boden ausgestrecket,
Du stehst nicht auf in kräft'ger Selbstaufraffung;
Ein fremder Retter hat dich aufgeschrecket.

Wird er durch seines nord'schen Armes Straffung
Dein Siechthum kräft'gen, oder angestecket
Auch selbst von dir heimtragen die Erschlaffung?

2.

Seejungfrau, spielende mit Aeol's Schlauche,
Die du des Continents gethürmte Flotten
Von deines Meeres Antlitz wegzuspotten
Vermagst mit einem deiner stolzen Hauche, —

Dein Odem schürt, wie unterm Kesselbauche,
Von Hekla's Klüften bis zu Aetna's Grotten,
Ein Feu'r, das siedet, wie noch keins gesotten,
Und du, zusehend, freuest dich am Rauche.

Und du bist sicher zwischen Felsenzacken,
Nicht sorgend, daß durch deine Ozeane
Des Feuers Gluth ein Haar dir seng' am Nacken.

Nur zu! Rühr' mit dem ungeheuren Spane
Den Kessel um! Blas' drein mit vollen Backen!
Wirf Holz in unsern Brand aus deinem Kahne!

3.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören!
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte;
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt, mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

4.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen, —
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeon's nicht untergehen, —
Kann ich nicht auch sie lassen auferstehen
Für euch aus eurer Nacht verzagtem Trauern?

Der ich das Riesenhaupt der Philistäer
Traf in die Stirn, als meiner Rache Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtenknaben, —

Je höh'r ein Haupt, je meinen Blitzen näher!
Ich will aus meinen Wolken so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Frieden haben!"

Rückert.

Die zertrümmerte Säule.

Im tiefen Thal, benetzt von Waldesbächen,
Liegt, halb zertrümmert, eine Riesensäule.
Der Stein verwittert, grau von Näss' und Fäule,
Und oft verletzt durch bübisches Erfrechen.

Und sagenhaft erklungen geht ein Sprechen:
Die Säule rühre von dem großen Dome,
Der prächtig einst in alter Zeiten Strome
Hoch überschauet aller Länder Flächen.

Mit Runenschrift ist sie durchaus beschrieben,
Die räthselhaft den Weisesten geblieben,
Vom Eispol bis zum glühnden Lusitanien.

Will nun die Bosheit gänzlich sie zertrümmern,
Dann flammen zornig alle Runen, schimmern
Ein klares Wort dem Feind! das Wort: Germanien!

Immermann.

Südliche Form; Canzone.

Aus den Todtenkränzen.

Ein Kern des Lichts fließt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewähren,
Begeistrung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede kühn die Flügel heben,
Mag Herz zu Herz sie streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen wär' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Born, der ew'ges Leben quillet,
Vom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die antheillos sich schaukeln auf den Wogen
Der üpp'gen Lust, von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdecket;
Das sie geseh'n mit Wunderglanz erfüllet,
Als dichte Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbeschiffte Meere sie verstecket;
Das inn're Auge war's, das sie erschauet,
Begeistrung war's, vor der den Schwachen grauet!

„Wahnwitz'ger Träumer!" — tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe!
Wer bist du, rief ich, Geist, den ich hier sehe?
„Der Geist des Grabes!" — also tönt es wieder; —
„Ich kam zu dir hernieder,
Daß ich dich führe, wo die Thoren modern,
Die, so wie du, einst träumten Lichtgedanken,
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' empor zu lodern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genähret."

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wonn- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, dich dran zu weiden;
Wohlan, du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu neiden waren, zu betrauern,
Eh' sie in Grabesmauern
Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränze alle, die so reich dir dünken,
In ihren Locken sah ich sie einst blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! dann sollst du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was du fühlst, ob Trug zu nennen!"

„Schließ deine Augen!" rief der Geist; und wieder
Entrafft' er mich, und trug mich durch die Lüfte
Den weiten Weg zurück, den wir genommen;
Tief unter mir die aufgeriss'nen Klüfte
Der grauen Fluth! — Wie auf des Aars Gefieder
War ich entlang dem Mittelmeer geschwommen
Im Wolkenzug. — Gekommen
War nun die Küste Frankreich's, bunt bekränzet,
Sie, die von Oele triefet, und im Laube
Der Rebgewinde würzt die Moschustraube,
Vom wolkenlosen Himmel stets beglänzet;
Unfern der Mündung, wo der Rhone Wellen,
Die berggebornen, sich dem Meer gesellen.

Ein Diamant im hellen, goldnen Schilde,
Erglänzet Avignon mit seinen Thürmen;
Und, blüthenduftend, liegt wie Götterauen,
Von Wettern niemals heimgesucht und Stürmen,
Rings um die Stadt das selige Gefilde;
Sie, eine Jungfrau, reizend anzuschauen,
Ruht lächelnd an dem blauen
Wasser der Rhone! Hell spinnt ihr zur Seiten
Die Sorgue sich, die Königin der Quellen,
Und der Durance anmuthreiche Wellen
Sieht man durch dunkle Lorbeerbüsche gleiten.
Ihr hundert Burgen, bunte Edelsteine —
Vaucluse — sey mir gegrüßt im Rosenscheine! —

„Sieh jenes graue Münchenkloster ragen“ —
Sprach jetzt der Geist, — „von Sankt Franziskus Orden —
Siehst du's, dort mit dem Thurm? das ist die Stelle,
Wo Laura, die ein Stern der Liebe worden,
Der herglänzt hell aus den vergangnen Tagen,
Die Ruhstatt fand in dunkeler Kapelle;
Vor des Altares Schwelle
Liegt sie, entrafft den irdischen Beschwerden.“ —
Von ihrem Namen tönten alle Zungen,
Ein König selbst hat ihr zum Preis gesungen!
So lang noch Liebe wandelnd geht auf Erden,
So lang, Petrarca, klingen deine Lieder
Aus jeder Brust, ein süßes Echo, wieder!

O selig Paar, wohl werth, daß man dich neide!
Wie, wer den Berg erstieg, tief in den Thalen
Die Wolken schaut, indeß sein Haupt im hehren
Lichte des Aethers glänzt von goldnen Strahlen:
So standet auf des Lebens Höh'n ihr beide,
Tief unter euch das irdische Verkehren!
Ihr mochtet nicht begehren
All jenen Tand, nach dem die Thoren trachten,
Gehäufte Schätze, Macht, die zu erstreben
Die Spanne Leben wir vergeudend geben;
Den eitlen Glast, ihr durftet ihn verachten!
Umschlungen glänztet ihr im Kern der Sonne,
Hoch über Nebeln trüber Erdenwonne!

„Und dennoch sag' ich dir, daß mehr der Thränen
Geflossen sind aus Laura's süßen Augen,
Mehr Vipern an Petrarca's Brust gehangen,
Die Ströme seines Blutes draus zu saugen,
Ihn zu zerfleischen mit den gift'gen Zähnen,
Als je genetzet zarte Rosenwangen,
Je eine Brust umschlangen! —
Der Tag des heil'gen Leidens war gekommen,
Als sie zum ersten Mal sich sahn und fanden;
Aus einer Liebe jenes Tags entstanden,
Wie wäre da nicht bald die Qual entglommen?
Ja, solch ein Band, gestählt in Lust und Schmerzen,
Es kann nicht früher brechen als die Herzen!“ —

„Und doch geschah's, viel eher als sie starben! —
Von jener Flamm' ist Asche nur geblieben;
Es hat das kurze Seyn nicht überdauert,
Was doch unsterblich, ewig schien, ihr Lieben!
Die tiefen Wunden heilten, wurden Narben;
Der ihn einst selbst zum Sterben hätt' durchschauert,
Ihr Tod, ward mild betrauert,
Und andrem Reiz das Auge zugewendet! —
Und dieser Rausch, Wahnsinn, so lang er währet,
Durch eures Blutes Wallungen genähret,
Der, wenn er nicht mehr wächst, auch schon geendet,
Der, meinst du, sey des Lebens höchste Krone?“ —
So sprach der Geist, mit Mitleid halb und Hohne!

„Und wohl euch, wenn's so ist! Wenn mit der Helle
Des Tages, die unmerklich nur verschwindet,
Der Blumenkelch sich schließt, der Glanz verblühet,
Der Ton verhallt, und so die Nacht sich findet,
Die Ruh' uns bringt! Wenn allgemach die Welle
Des Gluthmeers, das den Himmelsraum durchsprühet,
In tiefrem Roth verglühet,
Und aus der Röthe sich die Schatten weben
Zu immer dichtrer, farbenlos'rer Hülle,
Bis der Bewegung, der Gestalten Fülle
Mit Finsterniß unkenntlich sie umgeben!
Wohl! wenn's so ist, ihr nicht den Taumel mehret,
Und frischen Trank zu neuem Rausch begehret!“ —

„O, hütet euch, setzt ihn nicht an die Lippen,
Den giftigen, verhängnißvollen Becher!
Ihr wißt nicht, was ihr trinkt! o, setzt ihn nieder!
Ihr wähnt umsonst, ihr unglücksel'gen Zecher,
Von seinem Rande Seligkeit zu nippen!
Schon rast ihr, und der Parzen grause Lieder
Tönt euer Wahnsinn wieder! —
Nicht immer hat sich Liebe selbst verzehret,
Verglimmend, ruhig, wie der Kerze Flimmer,
Die um so schneller lischt, als hell ihr Schimmer;
Weit öfter hat sie euch als sich zerstöret,
Wenn, wie die Gaben, die Medea sandte,
Ihr unheilvoll Geschenk zur Flamm' entbrannte!" —

Doch Alle, die den Flammentrank getrunken,
Sind glücklich, ja, sie sind's, ich will's beschwören;
Denn ihren Ursprung haben sie empfunden,
Den göttlichen, unmöglich zu zerstören!
Die Helden, die für's Vaterland gesunken,
Siegjauchzend mit den tiefen Todeswunden,
Die sich ein Herz verbunden,
Die einen hohen, himmlischen Gedanken
Genähret mit dem Marke ihres Lebens,
Die sich ein würdig Ziel gesetzt des Strebens,
In Wirken, Lieben, Leiden ohne Wanken,
Sie waren selig, selig zum Beneiden,
Und ihre Schmerzen wogen tausend Freuden! —

Zedlitz.

L u t h e r.

(Bruchstücke.)

Du Herrscherin auf urgranitnem Throne,
Gottgleiche, ewigalte, unsichtbare,
Noch unbegriffen und noch unbeschrieben,
Sprich, graue Rune, wieviel reihst du Jahre,
Jahrtausende wieviel um deine Krone?

All' deine Kinder, wo sind sie geblieben?
Zeit, rede, kannst du lieben?
Du kannst nicht lieben; wenn du dieses thätest,
Dann wärst du Gott, du Mutter aller Thaten;
Sein Amt heißt schaffen, deines heißt vernichten.
Gott ließ die Aehren reifen, die du mähtest;
Aus Gottes Händen rollen Weltensaaten,
Aus deinen Händen rollen Weltgeschichten.

Schwer war die Zeit — die schwachen Schwingen ruhten,
Der Umkehr ihre Stundengläser harrten,
Der Sand verrann; es war ihr Puls in Spannung.
Der Unsinn schwang phantastische Standarten,
Die Bösen triumphirten über Guten,
Den Kühnen drohte Bannstrahl und Verbannung,
Und jeder Kraft — Entmannung.
Des Dunkels fröhlich, das die Welt umfangen,
Saß Pfaffenlist, vom Völkermark sich nährend,
Gleich Kröten, die der Grotten Thau befeuchtet.
Und als das Licht nun endlich aufgegangen,
Die Nacht verscheuchend und die Welt verklärend,
Begrüßt ihr Fluch den Stern, der herrlich leuchtet.

Der niedern Hütte naht das Glück sich gerne,
Vorübergehend an Pallast und Thronen,
Und trägt hinein des Völkersegens Samen,
Zum Heil der Welt, zum Heil der Nationen.
Und aus den Hütten ziehen Riesensterne,
Und aus den Hütten wandeln große Namen,
Die gottgesendet kamen.
Denkt ihr des Knaben, den zum Nilgestade
Die Woge schaukelnd trug in sanfte Hände,
Daß aus der Knechtschaft er sein Volk erlöse?
Denkt ihr des Knaben, den des Vaters Gnade
In Nazareth erweckt', daß er ihn sende,
Der Knechtgestaltung trug mit Göttergröße? —

Ein frommer Bergmann saß vor Ort, umflimmert
Von seines Grubenlichtes matter Helle;
Rastlos schlägt in's Gestein der wackre Heuer,
Voll Lust ausbeutend eine reiche Stelle,
Der Schiefer bricht, die Kupferader schimmert;
Da schwebt der Berggeist her im blauen Feuer,
Und ruft: „Glück auf, du Treuer!"
— Von seinen Worten ward der Schacht erschüttert —
„Du bist erkoren, Gold zu Tag zu schürfen,
Drum wende dich von hier nach andern Landen!"
Die Lohe schwindet und der Bergmann zittert,
Sollt' er auf solchen Ruf vertrauen dürfen?
Er wußte kaum, ob er den Geist verstanden. —

Die ew'ge Roma ruht, von Nacht umflossen,
Gleich einem Riesendrachenleib in Knäueln,
Gleich Königsgräbern in Aegyptens Wüsten,
Voll Zauberschrift, voll von geheimen Gräueln;
Ein Opferstein, mit Martyrblut begossen;
Ein Jungfraunantlitz über Mutterbrüsten,
Mit tödtlichen Gelüsten;
Ein Löwenleib mit starken Doppelschweifen,
Dreifach gekrönt um dreifach zu gebieten,
Und Greifenklauen, die nach Kronen streben.
Wer kann die Räthsel dieser Sphinx begreifen?
Wer ist so kundig alt und neuer Mythen?
Wer leiht den todten Hieroglyphen Leben? —

Uns ist gesagt von alten Wundermähren! —
Von kräft'gen Helden in der Zeiten Morgen
Ward ein unsterblich hohes Lied gesungen
Von einem Hort, im Schooß des Rheins geborgen,
Von reicher Lust und bittern Zornes Zähren,
Vom Schall der Schwerter herrlich hell durchklungen:
Das Lied der Nibelungen.
Uraltes Worms, du deutschen Christenthumes
Geweihte Wiege, Dom mit heil'gen Schauern,
Rheinbraut im Rebenkranz mit gold'nem Becher;
Beneidend sieht die Glorie deines Ruhmes
Manch reich're Stadt, es schritt in deine Mauern
Der Freiheit Herold und der Wahrheit Sprecher.

Der Strom des Lebens, welchen wir beschiffen,
Trägt uns vorbei so manchen Uferbildern,
Nach denen sehnsuchtsvoll das Herz verlanget,
Und kaum kann Wechsel solches Sehnen mildern.
Oft aber braust er auch an Felsenriffen
So wild vorüber, daß der Muth erbanget,
Ob er zum Ziel gelanget.
Der Lebensstrom weiht uns als Jordan=Welle;
Als heil'ger Ganges rauscht er, wenn wir selig
Im Paradiesesstrom der Liebe baden.
Und oft ergießt er sich als Thränenquelle,
Und trägt die Schiffer sanft und still allmälig
Als Lethe fort zu schlummernden Gestaden. —

Der wack're Schiffer Luther sitzt im Nachen,
Und will zur Heimath fahren; Wogen schlagen
Laut an den Kahn, empörte Fluten toben.
Der Unerschrockne sieht es ohne Zagen,
Hört, wie des Eises Schollen berstend krachen,
Und baut vertrauend auf den Helfer droben,
Die Blicke fromm erhoben.
So ruhig fuhr der Heiland auf dem Meere,
Als die besorgten Jünger ihn erweckten,
Und winkte Ruh' der Flut, der aufgeregten.
Noch wacht der Heiland, dessen Wink die Heere
Der Wogen, welche die Verzagten schreckten,
Gehorsam sich zum Schlummer niederlegten.

Preis dir, du Kämpfer, der für Wahrheit wagte
In edlen Zornes göttlicher Entflammung
Das Wort zu führen unerschrocknen Muthes!
Zurück die Blitze schleudernd der Verdammung,
Stand vor den Feinden groß der Unverzagte,
Erringend uns das Recht des höchsten Gutes,
Des Leibes wie des Blutes:
Laßt himmelan Giganten tobend thürmen
Die Lasten ihrer Gotteslästerungen,
Daß alle Welt im bangen Zagen zittert!
Der Himmel bebt nicht vor den ird'schen Stürmen,
Die Wahrheit bleibt erhaben, unbezwungen,
Das Wort des Herrn bleibt ewig, unerschüttert.

Bechstein.

Südliche Form; Tenzon.

Tod oder Untreue?

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edlen Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.
Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
All' sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist Jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat vorausgewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüberflüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr denn Tod!

Uhland.

---

* * *

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich stell' entgegen,
Nenn' ich's um so mehr verwegen,
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es giebt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses, sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben,
Von so sanfter Blum'natur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Frommt ihm auch kein Morgenroth;
Doch solang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnen Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: eh'r falsch, als todt! mein Spruch.

Rückert.

Südliche Form; Terzine.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu seyn mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
    Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
    Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
    Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
    Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
    Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
    Läßt Eines alles Andre mich vergessen:
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
    Das Siegel seines Geistes in den Stein,
    Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünf mal zehn in gleichen Reih'n,
    Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
    Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger seyn.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
    Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
    Es scheint ein Pfad darüber hinzugehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
    Dort nahm er Nahrung ein! dort Eierschaalen!
    Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt' ich auf dem kahlen
    Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
    Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
    Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
    Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte;
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
    Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
    Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, lang gestreckt die riesige Gestalt,
    Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
    Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
    Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
    Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust,
    Ich unverwandt das große Bild betrachte,
    Entflossen mir die Thränen unbewußt.

Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht! noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorb'nem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sey dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.

Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
    Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
    Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
    An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
    Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
    Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
    Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
    Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
    Von ihren weichen Armen sanft umruht;
Es sprach der Vater über uns den Segen,
    Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
    Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken!
    Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
    Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
    Der so die Segel spannte, daß wir kaum
    Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
    Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
    Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter, krachend aus
    Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
    Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
    Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
    Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
    Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
    Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
    Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
    Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß im tiefen Schlaf ich schliefe,
    Und sey mir aufzuwachen nicht verliehen,
    Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also! Mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser;
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt,
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde!
Du öffnest mir das Grab und führst aufs Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben, von der Klippe höchstem Rücken
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich:
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!

Nach Süden — —? Wohl! sie müssen ja den Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten,
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen,
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand:
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir: Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht,
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her! ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib! ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor.
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
　　Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
　　Und ende du den Kampf, der mich zerstöret!
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
　　Ich bin mit mir allein und halte wieder
　　Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
　　Mich dort hinunter wo die Nester liegen;
　　Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
　　Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
　　Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
　　Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
　　Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
　　Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
　　Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
　　Was frommte mir annoch in später Stunde,
　　Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
　　Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
　　Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
　　Doch fremd zu wallen in der Heimath — Nein!
　　Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
　　Und nur auf deine Gnade noch vertrauen.
　　Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Chamisso.

Orientalische Form und Färbung.

H e g i r e.

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten,
Unter Lieben, Trinken, Singen,
Soll dich Chisers Quell verjüngen.

Dort im Reinen und im Rechten
Will ich menschlichen Geschlechten
In des Ursprungs Tiefe dringen,
Wo sie noch von Gott empfingen
Himmelslehr' in Erdesprachen,
Und sich nicht den Kopf zerbrachen.

Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten;
Will mich freun der Jugendschranke:
Glaube weit, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

Will mich unter Hirten mischen,
An Oasen mich erfrischen,
Wenn mit Carawanen wandle,
Schawl, Caffé und Moschus handle;
Jeden Pfad will ich betreten,
Von der Wüste zu den Städten.

Bösen Felsweg auf und nieder,
Trösten, Hafis, deine Lieder,
Wenn der Führer mit Entzücken
Von des Maulthiers hohem Rücken
Singt die Sterne zu erwecken
Und die Räuber zu erschrecken.

Will in Bädern und in Schenken,
Heil'ger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.
Ja, des Dichters Liebeflüstern
Mache selbst die Huris lüstern.

Wolltet ihr ihm dieß beneiden,
Oder etwa gar verleiden;
Wisset nur, daß Dichterworte
Um des Paradieses Pforte
Immer leise klopfend schweben,
Sich erbittend ew'ges Leben.

Goethe.

Wiederfinden.

Ist es möglich? Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja! du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Brust,
Ordnet' er die erste Stunde
Mit erhab'ner Schöpfungslust,
Und er sprach das Wort: es werde!
Da erklang ein schmerzlich Ach!
Als das All, mit Machtgebärde,
In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht, sich trennte
Scheu die Finsterniß von ihm,
Und sogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Rasch, in wilden, wüsten Träumen,
Jedes nach der Weite rang,
Starr, in ungemessnen Räumen,
Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war Alles, still und öde,
Einsam Gott zum erstenmal!
Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemessnem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sey's Ergreifen, sey es Raffen,
Wenn es nur sich faßt und hält!
Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.

So mit morgenrothen Flügeln
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Goethe.

Talismane.

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident;
Nord' und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jedermann das Rechte.
Sey, von seinen hundert Namen,
Dieser hochgelobet, Amen!

Mich verwirren will das Irren;
Doch du weißt mich zu entwirren.
Wenn ich handle, wenn ich dichte,
Gieb du meinem Weg die Richte!

Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehn und wieder entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du, danke Gott, wenn er dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er dich wieder entläßt.

Laßt mich nur auf meinem Sattel gelten!
Bleibt in euren Hütten, euren Zelten!
Und ich reite froh in alle Ferne,
Ueber meiner Mütze nur die Sterne.

Er hat uns die Gestirne gesetzt
Als Leiter zu Land und See;
Damit ihr euch daran ergötzt,
Stets blickend in die Höh.

Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit!
Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit.

Gutes thu' rein aus des Guten Liebe,
Das überliefre deinem Blut;
Und wenn's den Kindern nicht verbliebe,
Den Enkeln kommt es doch zu gut.

Will der Neid sich doch zerreißen,
Laß ihn seinen Hunger speisen.

Wenn der schwer Bedrückte klagt:
Hülfe, Hoffnung sey versagt,
Bleibet heilsam fort und fort
Immer noch ein freundlich Wort.

Prüft das Geschick dich, weiß es wohl warum:
Es wünschte dich enthaltsam, folge drum!

Goethe.

Liebesfrühling.

Entsteig, o Morgenroth, der Nacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Welt, die dir entgegen wacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Dem armen Herzen, welchem nie der nackte Strauch des Lebens
Genusses Rosen hat gebracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der jungen Seele, die ein Hauch des Frühlings und der Liebe
Zu Rosenglut hat angefacht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der Liebsten, die mit einem Strahl des Lächelns meinen Busen
Gleich einer Ros' erblühen macht, bring östliche tröstliche Rosen!
Der süßen Wange, deren Duft mir füllt den Raum der Welten
Mit ew'ger Frühlingsrosenpracht, bring östliche tröstliche Rosen!
Bring ihr zum Schmuck für jedes Glück, für jedes Leid zum Troste,
Das ihr ein Dorn hat zugedacht, bring östliche tröstliche Rosen!
O Morgenroth! der ganzen Welt, um meiner Liebsten willen,
Weil sie die Welt mir lieb gemacht, bring östliche tröstliche Rosen!

Rückert.

Gaselen.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt' ich auch,
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erstrebt' ich auch;
Es zog der ungestillte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sey, verkünde kein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich auch.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen alle Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul, ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbel-Staube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch von Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergiebt dem ehrnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt ins Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts.
Dies wissen Alle, doch vergißt es jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!

Vergeßt, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe was sie keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu seyn, und Jeder ist im Grunde nichts.

Platen.

Badrulbudur.

(Persisch.)

Im Palmengarten lag ich hingebreitet
Und sah den Vollmond durch die Kronen spielen;
Da wurde Blick und Seele mir erweitet,
Es schwoll mein Herz in seligen Gefühlen.

Dich sah mein Geist umkränzt von tausend Blüthen,
Badrulbudur, im Kreise der Gespielen,
Die alle nur von heißem Eifer glühten,
Mit Blüthenzweigen deine Stirn zu kühlen.

Rings um dich sprangen muntere Gazellen,
Die sich in deinem Anschaun nur gefielen,
Und wie die Sterne in des Meeres Wellen
Sah ich dein Aug' in ihrem Auge spielen.

Und nun begann das Mondlicht zu erzittern,
Und deutlich konnt' ich deine Nähe fühlen:
Badrulbudur tönt's aus den Blättergittern,
Wie Lüfte sanft durch Palmenwipfel spielen.

Badrulbudur, so tönt es süß und milde
Im Herzen nach, die heiße Gluth zu kühlen;
Da zog ein Schleier vor des Vollmonds Bilde;
Nur dein Bild blieb, süß mit der Nacht zu spielen.

Stieglitz.

Anahid.

(Persisch.)

In der Schönheit Jugendfülle
Blühend strahlte Anahid,
Als sie noch in ird'scher Hülle
Unter Menschen lebt' und litt.

Süße Lockung selbst den Geistern
Wandelte sie rein und gut;
Ihrer Huld sich zu bemeistern
Strebten Harut und Marut.

Doch die Hohe ohne Wanken
Achtet ihres Werbens nicht,
Herz und Auge und Gedanken
Einzig hingewandt zum Licht.

„Laßt uns," flüstern die Gesellen,
Eng zu gleicher List gepaart,
„Sie mit Himmelshoffnung schwellen,
Ob sie nicht uns dann willfahrt."

Und sie nennen treuvergessen
Ihr des Himmels Einlaßwort;
Aber kaum, daß Sie's besessen,
Schwindet's den Verräthern fort.

Anahid in sel'gem Ahnen
Sprichts voll süßer Harmonie,
Und, geführt auf lichten Bahnen,
Zu den Sternen wandelt sie.

Dort zum Lohne hehrer Tugend,
Allem Erdenbangen fern,
Leitet sie in ew'ger Jugend
Morgenstern und Abendstern.

Mit des Lichtes zarten Saiten
Lenkt den Reigen sie der Nacht,
Sel'ge Melodien entgleiten,
Greift sie ein mit Zaubermacht.

So in seliger Beseelung
Jede Nacht durchhaucht die Luft
In erneueter Vermählung
Licht und Liebe, Klang und Duft.

Und da leuchtet, und da klinget
Balsamströmender Gesang;
Durch die ganze Schöpfung dringet
Seelenvoller Wechselklang.

Stieglitz.

C h i d h e r.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei;
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sey?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang ist die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sey?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
So lang', als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sey?
Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort,
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt; und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Rückert.

Salomon und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.

Was machst du da? der König spricht,
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen,
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.

Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend,
Dem weisen König Antwort gebend:

Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt.
Was soll ich weiter Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen.

Rückert.

Episch-Lyrisches; Romanze, Ballade, Legende.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide,
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und schlummert' ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille seyn.

Uhland.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüberstehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht."

Uhland.

Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirthin! hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach! lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte sich ab, und weinte dazu:

„Ach! daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der Dritte hub ihn wieder sogleich,
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Uhland.

Vom treuen Walther.

Der treue Walther ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle.
Da kniete gar in tiefer Reu'
Ein Mägdlein an der Schwelle.
„Halt an, halt an, mein Walther traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“

„Wen seh' ich hier? die falsche Maid,
Ach! weiland, ach, die Meine!
Wo ließest du dein seiden Kleid?
Wo Gold und Edelsteine?"
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder."

Er hub zu Roß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen.
„Ach, Walther traut! mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen."

Sie ritten ein in Walthers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille,
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle.
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich."

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet.
„Was seh' ich? ach! ein schwarzes Kleid!
Wer starb, den du geliebet?"
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch über'm Grabe finde."

Sie sinkt zu seinen Füßen hin,
Mit ausgestreckten Armen.
„Da lieg ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Lust!
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!"

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sey traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin,
Und kehret niemals wieder."

Uhland.

Der Kastellan von Couci.

Wie der Kastellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum erstenmal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Liebs sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Kastellan,
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollt du es hinüber tragen!"

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Knechte,
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dieß ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kastellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dieß Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen.“

„Jene Dame kenn' ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger;
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.
Dann, mit Blumen reich bestecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame sitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“
Wie die Dame kaum genossen,
Hat sie also weinen müssen,
Daß sie zu vergehen schien
In den heißen Thränengüssen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen
Daß sie melancholisch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kastellans von Couci,
Der so zärtlich Lieder girrte.“
Als der Ritter dieß gesprochen,
Dieses und noch andres Schlimme
Da erhebt die Dame sich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber solch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängst die Lieder sangen;
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl ist mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speise,
Seit mich dieses Herz genähret.
Aber euch wünsch' ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters." —
Dieses alles ist geschehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

Uhland.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Pralerei:
Daß ihm nie mehr, als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sey?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"

Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,

Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hatt' er noch sich aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt.
Weg die Fesseln! deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Uhland.

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall!

Darauf der Lord: „dem Glas zum Preis
Schenk rothen ein aus Portugall!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an, mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall!"

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme bringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerdte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Uhland.

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „nun sey bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hochauf springt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Mayenlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sey all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sey vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sey, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Vor seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing;
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestossen
Die Fluth den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpengluth.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem grossen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.

Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu seyn,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wieder
Das Lied von deinem Tod."

Uhland.

Die vier wahnsinnigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Vier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla.

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, gelärmt,
Beim Gesang verbuhlter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines freundlichen Berathers
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
Warnt euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla.

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber rührt' es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebuhlet und geschwärmet
Ward es wieder lange Jahr,
Andrer Noth sie nie gehärmet,
Keinem greiser ward das Haar.
Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mähr' ist Gott und Teufel.

Einst als Mitternacht gekommen,
Kehrten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
Lasset euer Bell'n, ihr Hunde!
Schreien sie aus Satans Munde.

Stürzen, die verruchten Wichte,
Brüllend durch das heil'ge Thor,
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der ernste Chor:
Dies irae dies illa
Solvet saecla in favilla.

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wörtlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die vier, — von ihren Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
Dies irae, dies illa
Solvet saecla in favilla.

Kerner.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äußer'n verfallenen Thor
Durchschweifte sein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild sich verlor.

Da war es so einsam und stille,
Es brannte die Sonne so heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verschüttete Keller
Verborgen noch hegen soll?“

Kaum war das Wort beflügelt
Von seinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheu-Mauer
Die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüsselbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köstlichen Wein,
Er schlürfte verzehrende Flammen
In seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüssiges Gold! —
Es falteten seine Hände
Sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig
Und ernst und wunderbar,
Und war so schnell verschwunden,
Wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh nicht Rast gefunden,
Und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume,
    Gespenstig, siech und bleich,
Zu sterben nicht vermögend
    Und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen: sie sey ihm zum Andern
    Erschienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
    Und so ihn vom Leben befreit.

Chamisso.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen=umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sey,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sey ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß.
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erschüttern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus, er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Chamisso.

Judas und Dismas.

(Legende.)

Zwei Männer gehn zugleich hinaus
Aus ihrer Väter niedrem Haus,
Doch auf verschiednen Wegen,
Wohl beide im Gewand des Knechts,
Doch Einer zum Verderben rechts,
Der Andre links zum Segen,
Beide dem Tod entgegen.

Der Eine, Dismas, war bekannt
Als nur in Sündenglut entbrannt,
Verschwendrisch, wild von Sitten;
Der Andre, Judas, sparsam stets,
Nur Freund des Fastens und Gebets,
Bei Priestern und Leviten
Von Kind an wohlgelitten.

Dismas stürmt hin, von Noth umgraust,
Wo eine Räuberhorde haust,
In Wälder und Gebürge,
Stellt sich dem blut'gen Hauptmann dar,
Vereint sich mit der freveln Schaar,
Daß er — sein Eid ist Bürge —
Mit ihnen raube, würge.

Doch Judas, stillen Schrittes, geht
Dorthin wo der Messias steht
Und eben Kranke heilet,
Und wird, weil er so fromm sich stellt,
Der Schaar der Jünger beigesellt,
Mit denen Jesus weilet
Und Brod und Obdach theilet.

Er hört stets des Erlösers Wort,
Wandert mit ihm von Ort zu Ort,
Ist seiner Wunder Zeuge,
Er sieht, wie Alles nah und fern
Herbeiströmt auf den Weg des Herrn,
Wie Meeressturm ihm schweige,
Der Tod sich vor ihm beuge.

Dagegen hat drei Jahre lang
Dismas gefröhnt dem argen Hang,
Gottlos umher zu schweifen,
Bis ihn die Krieger, ausgesandt,
Vom Raub zu reinigen das Land,
Auf seinen blut'gen Streifen
Erspähen und ergreifen.

Und an dem Tag, wo er gebracht
Nach Salem wird in Kerkers Nacht,
Sieht er im Festgepränge
Zum Tempel den Erlöser ziehn
Und palmenstreuend vor ihm knie'n
Die freudetrunkne Menge,
Ihn grüßen durch Gesänge.

Und Judas auch ist mit im Zug,
Doch schon das Herz voll Tück' und Trug,
Dann, während Eisenringe
Jetzt Dismas reuig duldend trägt,
Fällt er, den Jesu Wort gepflegt,
In des Versuchers Schlinge
Um dreißig Silberlinge.

Und er verkauft in schnödem Geiz,
Geblendet durch des Mammons Reiz,
Den Gott, der Mensch geworden.
Vier Tage nach dem Palmengruß
Verräth er ihn durch einen Kuß
Am Oelberg, Nachts, den Horden
Der Feinde, die ihn morden.

Als nun muß dulden Gottes Sohn
Gefängniß, Schläge, Geißeln, Hohn,
Ein ganzes Meer von Plagen,
Undank voll Wuth den Stab ihm bricht,
Unrecht sein Todesurtheil spricht
Und er zermalmt, zerschlagen
Sein eignes Kreuz muß tragen;

Da denkt im grausenvollsten Schmerz
An Judas noch sein göttlich Herz
Und betet unter Weinen:
Verrathen hat ein Jünger mich;
Laß, Vater, mir, ich bitte dich,
Statt des verlornen einen,
Der ihn ersetzt, erscheinen! —

Doch muß er unter Schmach und Grau'n,
Beweint von Kindern nur und Frau'n,
Den Schädelberg besteigen;
Um ihn rauscht lästerndes Gewirr,
Die Freunde selber werden irr,
Die Jünger fliehn und schweigen,
Kein neuer will sich zeigen.

Schon hangt durchbohrt am Kreuzesstamm
Und dorngekrönt das Gotteslamm,
Um Tilgung zu erlangen
Der Schuld des menschlichen Geschlechts;
Da sieht er Mörder links und rechts,
An Kreuzen aufgehangen,
Der Sünden Lohn empfangen.

Dismas ist's, der zur Rechten hangt;
Und Jesus denkt: Wenn Alles bangt,
Wenn Alle schreckt mein Sterben,
Wenn zweifelnd flieht der Freunde Schaar,
Muß ich aus diesem Räuberpaar,
Aus höllischem Verderben
Mir den Bekenner werben.

Da öffnet Dismas seinen Mund
Und macht die Gottheit Jesu kund,
Beschämet den Verräther
Und ruft: O Herr, o Jesu Christ,
Wenn in dein Reich du kommen bist,
Denk' an mich Missethäter,
Sey Hort mir und Vertreter! —

Gerührt von solchem Glaubensruf,
Vom Wunder, das er selber schuf,
Sagt Jesus: Statt der Hölle
Wirst du noch heut, — die Macht ist mein, —
Mit mir im Paradiese seyn! —
So, an des Todes Schwelle,
Nimmt Dismas Judas Stelle.

Den aber treibt Verzweiflungswuth,
Daß er ob dem verkauften Blut
Selbst mordend sich verdamme,
Und während Dismas freudig stirbt,
Am Kreuz den Himmel sich erwirbt,
Stürzt Judas auch vom Stamme,
Hinab zur ew'gen Flamme. —

O Gottes dunkle Gnadenwahl!
Dem Glauben ew'gen Heiles Strahl,
Der Untreu strenger Rächer!
Der Gott so nah stand, fällt in Schuld,
Der fern ihm stand, fühlt seine Huld;
Der Jünger wird Verbrecher,
Zum Jünger wird der Schächer.

Schenk.

Elsbeth von Calw.

„Du hast geliebet meinen Knecht,
Du hast geschändet mein Geschlecht;
Verheimlicht ist die tiefe Wunde,
Er schmachtet in des Kerkers Grunde!"

Und Elsbeth spricht: Ist er ein Knecht,
So ist sein Sinn doch hoch und ächt!
Es focht sein Arm in Ritterschlachten,
O Vater! laß ihn nicht verschmachten!

„Er schläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich, spricht der Graf,
Dich, eh es ruchbar wird hier oben,
Dem edlen Nachbar zu verloben."

„Den Schlüssel zu dem Kerkerloch,
Nimm selbst ihn, Elsbeth, nimm ihn doch,
Ich kann ihn Andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen."

„Du aber schwörst mir, schwache Maid,
Du schwörst bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe."

Den Schlüssel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte sie das Himmelreich;
Ihr Blick schwingt sich zur Kerkerpforte,
Sie schwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getrost besteigt sein Roß,
Sprengt mit den Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da stand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenschein,
Der Himmel öffnet seine Bläue,
Wölbt seinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Thurm geschwind!
Es faßt ihr Kleid ein frischer Wind,
Er saust als wollt' er flüsternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür auf Berg und Thal
Auf eine Welt voll Sonnenstrahl,
Auf sichre Burgen, feste Mauern,
Blickt sie hinab mit Hoffnungsschauern.

Die Arme streckt sie sehnlich aus,
Die Arme senket sie mit Graus;
So steht sie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder." —

„Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir in's Grab,
Der Hunger wohnt in meinem Schlunde,
Bring' Speis' und Trank dem dürren Munde!" —

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab' ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben!"

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Und Tagslicht in die Tiefe dringt,
Es fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühendwarme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

Und mild erquickt, entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage. —

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Rossestritt vom Wege hallt;
Der Graf ist da mit seinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

Schwab.

Die Engelskirche auf Anatolikon.

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, Mit Rebenranken,
Wie sonst es schaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich Auf seinen Hügeln,
Das spricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Ist es vertrauet,
Von Marmor stehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In solchem Lande?
Warum verödet Die Rosenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Wassern,
Und birgt sich hinter Den Felsenriffen:
Ein Heer von Masten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's Von Christenhassern!

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Muth errungen? —
„Muth g'nug und Schwerter Sie zu erschlagen!“

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blühn nicht Früchte Dir g'nug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Oel die Menge? —
Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter."

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!"

„Umsonst des Blutes Hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes Das Blei gesendet!
Die Kraft versieget, Das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken; —
Doch sieh! die Menge, Die gläubige, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!"

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!"

„Heut nach der Erde Geheimster Ader
Laß deine Geister, Die treuen, spüren;
Wenn erst die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geschwader!"

„Erhör' uns, Retter!" So tönt's von Allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verstummt in Schrecken,
In seine Mitte Fährt sie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt so gierig In seinen Ritzen;
Da hört ihr's sprudeln, Da seht ihr's spritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sey hoch willkommen!
Du fährst als Donner Aus glüh'nden Blechen,
Springst aus den Tiefen In Wasserbächen;
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da schöpfet Jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsstärke,
Sie schreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitausend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Insel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöschen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Schwab.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Schwab.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb' ein Doctor Theologiä war
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets däuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in 'n Schrein, bestellt' sein Haus,
Den Seckel nahm er, und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
In's Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort
Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagrer Gruß;
Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin bei'm Groschen manch' blanker Thaler war,
Vom Halse löst er ab die güldene Kett',
Er reißt die schmucken Borten vom Barett',
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
Da fleht er um sein Leben zu der Schaar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust,
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?“

Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
Und aber: „nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all' dem Gold er die Heimath wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun. —
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimath fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglücksel'ge Platz,
Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerley,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frey.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „o wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil Keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verläugnet, nehmt!“
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge thaut.

Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur seyn auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog;
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"

Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Gluth,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kant, und giebt die Sporen dem Pferd.

Schwab.

Der Pilgrim vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet mich in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Die Alten.

In der Zauberhöhle in tiefem Schacht
Sitzen drunten die Alten in Winternacht;
Sie sitzen ohne Regung und sitzen still,
Jahre vergehn, eh' einer sprechen will;
Sie scherzen nie und haben nie gelacht,
Sie schlummern nie, und haben nie gewacht;
Sie starben nie und haben auch nie gelebt,
Sind eiskalte Leichen, welche Keiner begräbt.

Der eine streckt vor sich die geballte Faust,
Der sitzt als ob es im Kopfe ihm saus't,
Der rollt die Augen, der schüttelt das Haupt,
Der ruft: „Wer hätte das sonst geglaubt!"
Und alle schütteln die Köpfe drauf
Und stehen von ihren Sesseln auf.
Sie alle tragen alte Kleider und Bart
Wie's in uralter Zeit nur gesehen ward.

Sie zerlegen das Wild nur und trinken nur den Wein
Was sie gestern zerlegten, den sie gestern schenkten ein;
Sie stoßen an und rufen nur erfreut:
„Es lebe für immer die gute alte Zeit."

Allvater hat für immer in die Nacht sie gebannt,
Dennoch blicken sie immer nach der Götter Land.
Sie scheinen, als kümm're sie nichts hier in der Nacht,
Dennoch haben sie immer nach oben Acht.

Sie sehen, wie sich freut im Sonnenstrahl
Die Blume und der Mensch in Berg und Thal.
Doch fällt ein Strahl in ihren dunklen Schacht
Jammern sie laut, und rücken tief in die Nacht.
Sie sehen im Wechsel die Geschlechter ziehn,
Nach dem Winter droben den Frühling blühn,
Bey ihnen bleibt's ewig Winter und kalt,
Ohne Wechsel tragen sie ihre Gestalt.

Und sendet Allvater von seinem Thron
Ihnen nieder einen schönen Erdensohn,
Um zu bringen in die dumpfe Gruft
Oben vom Licht erwärmte Luft,
Dann sehen sie ihn an und seufzen schwer,
Und rufen: „Ach wenn's doch wie ehemals wär'!
So wie es gewesen ist und es war,
Wollen wir immer es halten und immerdar!"

W. Alexis.

Arnold von Winkelried.

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über alle, die selbst gewaltig sind,
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen,
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Ruggußer, nie Schlachtdrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten, bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt.

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst,
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt im tiefsten Herzen war dieser Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann,
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepries'nen Sagen
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen:
Er that, was keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder! will euch eine Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Geberde,
Und unter dem Helden bebt und jauchzt die freie Schweizererde.

Da hieng am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weit ausgreifend, Ritterlanzenschäfte;
So drückt er seinen Armvoll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein ries'ger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume, zermalmend, wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt, du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oesterreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf! durch die Struthansgasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend, Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst.

Follen.

Zum neuen Jahr.

Zwei sitzen im Keller beim Cyperwein,
Und schau'n in die vollen Gläser hinein,
Es strahlet die Lust aus dem einen Gesicht,
Indeß aus dem andern der Jammer spricht.

Die Mitternacht hat die Zecher belauscht,
Das alte Jahr ist vorüber gerauscht,
Das neue beginnt unter Glockenklang,
Begrüßt von Trompeten und Thürmergesang.

Die Zwei aber sind so still und allein,
Umflackert von dämmerndem Lampenschein;
Sie hören die Töne so mächtig und hehr,
Da faßt sie der wechselnde Augenblick schwer.

Und während der Eine mit jubelnder Hast
Den Becher füllet und durstig erfaßt,
Ergreift ihn der And're mit Zornesgier,
Und schüttet ihn aus, und zerschmettert ihn schier.

„Ich segne dich, kommende rosige Zeit!“
Ruft dieser mit rascher Lebendigkeit, —
„Ich fluche dir, reißendes Ungethüm!“
Stöhnt jener hinaus mit Ungestüm.

Da blickt ihn der Frohe verwundert an:
„Sprich doch, du armer verlassener Mann,
Dich quälet wohl arges Herzensleid,
Weil du fluchst auf des Lebens Herrlichkeit?“

Drauf entgegnet jener so trotzig als wild:
„In mir sieh des Kummers und Jammers Bild;
Verarmt bin ich — mein Freund ist todt —
Nicht einmal vertrinken kann ich die Noth!“

„Und bist du verarmt und starb dir dein Freund,
So sind wir zur guten Stunde vereint —
In Fülle besitz' ich das edle Gold,
Längst such' ich ein Herz, mir treu und hold!“

Er breitet nun aus die Arme sein,
Der And're sinkt schluchzend und jubelnd hinein,
Und draußen schallt wieder der Thürmergesang
Und jauchzt durch Trompeten- und Glockenklang.

Halirsch.

Didaktisch-Lyrisches; Fabel, Apolog, Parabel.

Die Zwei und der Dritte.

Fantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg;
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.

Fantasie sich halben Leib's zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her, und faßt den Schein
In die kleinen Taschen ein.

Fantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wie sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz heraus mit Lachen guckt.

Fantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: Das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

Rückert.

Der Künstler und sein Publikum.

Der Stumme sprach zum Blinden:
„Mir würd' ein Gefallen geschehn,
Könnt' ich den Harfner finden;
Hast du ihn nicht gesehn?
Ich selber mach' so vieles
Mir nicht aus Harfenton,
Doch wünscht' ich sehr, er spiel' es
Für meinen tauben Sohn."

Der Blinde sprach: „So eben
Hab' ich den Mann gesehn;
Mein lahmer Läufer daneben
Soll ihn zu holen gehn."
Da lief der lahme Läufer,
Wie man Befehl ihm gab,
Schnell lief er nach dem Harfner,
Die Straßen auf und ab.

Der Harfner kam gegangen,
Und machte seinen Gruß;
Er hatte keine Arme,
Und spielte mit dem Fuß.
Er spielte, daß vor Entzücken
Der Taube war ganz Ohr,
Der Blind' ihn maß mit Blicken,
Der Stumme jauchzt' empor.

Der Lahme ließ zum Tanze
Sich an, und sprang mit Macht.
Beisammen blieb die ganze
Gesellschaft bis in die Nacht.
Und als sie nun sich schieden,
War mit des Harfners Kunst
Das Publikum zufrieden,
Und er mit dessen Gunst.

Rückert.

Kahn und Ruder.

Auf der Fluth des Lebens
Tanzt ein leichter Kahn,
Gegen den vergebens
Wüthet der Orkan;
Dem von Klippenrücken
Von Gewitternoth
Und von Strudels Tücken
Keine Fahrniß droht.

Wer, von ihm getragen,
Durch das Leben schifft,
Schöpft Genuß aus Klagen,
Nektartrank aus Gift;
Ahnt im Sturmeswüthen
Harmonie und Maaß,
Und ein Reich von Blüthen
Unter niedrem Gras.

Doch, den Kahn zu lenken,
Muß zugleich das Glück
Euch das Ruder schenken,
Sonst — o bleibt zurück!
Statt voran zu gehen
Würdet, fern vom Ziel,
Ihr verhöhnt euch sehen
Durch der Winde Spiel.

Drum den Kahn besteigen
Mag nur, wem's gebührt;
Sich als Schiffer zeigen,
Wer das Ruder führt! —
Soll der Schleier reißen,
Den ich ihnen lieh? —
Kahn und Ruder heißen:
Kunst und Phantasie.

Elsholz.

Strenge Barmherzigkeit.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirfst dein wild Gestöhn
Lauinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?“

„Nein, ruft der Frühlingswind,
Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen,
Und sollte nur gemach,
Tropfweise nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's mayen nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren!“

Fröhlich.

Verflachung.

Kaum der Fluß beginnt den Lauf,
Fängt die Wüstenei ihn auf,
Doch er bleibt, gedenk der Flühn,
Gletscherblau und alpengrün.
Und die Wüste, neidentbrannt
Ueber solch ein frisch Erblühn,
Hätt' ihn gern zum Sumpf gebannt,
Wälzt ihm Sand und Felsgestein
Hemmend in den Weg hinein.

Doch der Jüngling, wie er stritt,
Und durchbrach die Felsenschwell,
Geht noch stolzer seinen Schritt,
Und sein Pfad ist wiesenhell.

Jetzt versucht die Wüstenei
Ihn auf Weisen anderlei:
Öffnet ihm bequeme Bahn,
Lockt ihn schmeichlerisch heran;
Und dem Jüngling scheint, bethört,
Besser was, so flach und grad,
Nicht ermüdet und nicht stört.
Er verläßt den tiefen Pfad,
Macht sich breit im ebnen Land,
Wird getrübet und verschwand
Bald im weiten, öden Sand.

Fröhlich.

Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,
Sprachen Blumen zu der Welle,
Eile doch nicht von der Stelle.“

Aber jene sagt dawider:
„Ich muß in die Lande nieder,
Weithin auf des Stromes Pfaden,
Mich im Meere jung zu baden.
Aber dann will ich vom Blauen
Wieder auf euch niederthauen.“

Fröhlich.

Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in Allem gleich:
Des Blustes Farbenleben
Ist beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich.“

„Doch wird man zwischen Beiden,
Erwiederten die Reben,
Noch immer unterscheiden.

Bald sterben deine Düfte;
Wir blühn erst recht im Wein
Mit Gold- und Purpur-Schein,
Und hauchen Rosendüfte."

Fröhlich.

Weltmutter.

Die Liebe hielt die Welt im Arm;
  Wie lag das Kind so still und warm.
Das Kind entfloh der Mutter Brust,
  Sie sah ihm nach mit stillem Harm.
Die Kindeseinfalt war so reich,
  Die Mannesklugheit ist so arm.
Gedanken ohne Königin,
  Wie ein verflogner Bienenschwarm.
Weltmutter Liebe, komm herab,
  Und deines Kindleins dich erbarm!

Rückert.

Didaktisch-Lyrisches; Spruch, Sinngedicht.

Urneues Daseyn.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum erstenmale in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, kein Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes, reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig
Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Daseyn, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

Schefer.

Elysium unter der Sonne.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
Bedarfst du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, so wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einsam, ruhighörend, frage laut:
„Was räthst du mir, Sankt Paulus? Oder was
Räthst du mir, Sankt Johannes?" — Und du wirst
Dann alterweise Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates mischt sich in ihren Rath,
Mark-Antonin meint auch, und Epiktet;
Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
Nun fahren sie mit deinem Munde fort
Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verschwiegner Stoa;
Sie werden selbst in sanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen.
Du hörst dann, weißt was du begehrt! du drückst
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thust was sie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thust.

Schefer.

Weltgruß.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Kind, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und liebliches. Und willst du,

So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

Schefer.

Kritik.

Diesem siebenköpf'gen Drachen
Der Kritik es recht zu machen,
Dem verzweifelten Geschäfte
Unterliegen Zauberkräfte.
Wirst du hier ein Haupt besiegen,
Es in trunknen Taumel wiegen,
Daß die Augen freundlich blinzen,
Wird ein andres an dich grinzen.

Doch euch es recht zu machen, ihr Herrn,
Darauf verzichten wollt' ich gern,
Hätt' ich es nur so weit gebracht,
Daß ich mir selbst es recht gemacht.

Rückert.

Trost.

So lang noch Berg und Thale blüh'n,
Durch sie melodisch Flüsse zieh'n,
Ein Vogel hoch im Blauen schwebt,
Goldähren licht im Westhauch wallen,
Gebirge steh'n, Alphörner schallen,
Hat diese Welt nicht ausgelebt.
Und was die Menschen thun und treiben,
Ob frei sie oder Knechte bleiben,
Dem Frühling gräbt es sich nicht ein.
Kein Treiber bringt mich je in Zweifel,
Ist er ein Teufel aller Teufel —
Er ändert nicht der Sonne Schein.

Kerner.

Trostspruch.

Wie jetzt, so war es oft, und immer:
Brütend dunkel auf der Erd', einsamer Sternenschimmer,
Gewitter, schwer und blutig hingezogen,
Aufrauschend des alten Chaos Wogen,
Aus den Lüften Stimmen und Klagetöne,
Schlafbetäubt, narrheittrunken die Erdensöhne,
Im Dunkel des Bösen Hohngelächter,
Am Himmel doch der treue Wächter.

Das Furchtbare.

Traurig ist es zu irren, und schrecklich zu toben im Wahnsinn;
Doch das Abscheuliche ist hohler Verständigkeit Trotz.

Der Witz.

Keck muß er seyn! Nur wenn er sich selbst, wie die Dinge verspottet,
Lebt er freudig; er stirbt, wie er sich selber gefällt.

Liebe.

Schwatzet von ewiger Liebe das Volk! Wann kannt' es die Eine
Ewige Liebe? Die ist's, welche nur Ewiges liebt.

Ungenannter.

Epigramme.

Das rechte Maaß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn.
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maaß das rechte seyn.

Das geflügelte Wort.

Ist das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifst es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

Eigen Lob.

Wenn nach mir die Rosen riefen: Riech' an uns! — Ich thät' es nicht;
Und die Tugend sollt' ich proben, die von sich mit Ruhme spricht?

Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt.
Unterdessen schläft der andre, der zum Herrschen ist bestellt.

Die Jäger der Ruhe.

Die Menschen, die nach Ruhe suchen, die finden Ruhe nimmermehr,
Weil sie die Ruhe, die sie suchen, in Eile jagen vor sich her.

Der erste Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirst du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen sehn.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst du waten sicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem ersten Flecken dich!

Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

Frage.

Pflanze, willst du dumpf umschlossen in dem engen Glase seyn,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenschein?

Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert?

Die Stolze.

Adelstolz sitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerstolz wälzt sich auf der Erde,
Bürgerstolz geht auf hohen Hacken,
Geldstolz steht auf gelben Schlacken,
Dichterstolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der stolzeste Stolz wohl seyn?

Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar stahl.
Er wandelt einsam auf der Erde, verwiesen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum' ihm spielen um den Mund,
So giebt er hier in süßen Liedern der Sehnsucht Qual und Wonne kund.

W. Müller.

Römische Distichen.

Des Pantheons Säulenvorhalle.

Ehrfurchtgebietender Schauer der tiefen Vergangenheit wehet,
Dunkele Halle, aus dir, Rest des Augustischen Roms.

Wechselwirkung.

Schöner genießen wir sie, die Werke der Kunst, in dem Freien,
Kehren zur Mutter Natur froher von ihnen zurück.

Des Quirinals Kolosse.

Aus der Vergangenheit ragen die herrlichen Riesengestalten,
Würdigend nicht des Blicks dieses verschrumpfte Geschlecht.

An Rom.

Tief erniedrigt bist du; doch warst du beglückter und weiser,
Als du Völker vertilgt, als du dich selber zerfleischt?

Mozart's Titus.

Deine Akkorde durchgreifen mit Wehmuth die sehnende Seele,
Wie in dem heutigen Rom sie das Vergangene fühlt.

Der Kaiserpallast.

Bist du denn immer bestimmt, die Wohnung für Räuber zu bleiben?
Wo die Kaiser gethront, nisten die Habichte jetzt.

Ebbe und Fluth.

Tausendjährige Fluth vereinte die Werke der Künste,
Aber zurück der Welt führt sie die Ebbe aus Rom.

Das gleiche Schicksal.

Erde gewesene Ziegel der Bauten, von Neuem zu Erde
Seyd ihr geworden, so wie unsere Hülle es wird.

Empfindung in Rom.

Heidnische Wollust möchten wir haben und christlichen Frieden,
Aber Leben mit Tod nie sich vereinigen läßt.

Die Vaticanische Bibliothek.

Anderswo auch begegnen uns Schriften und Bücher gesammelt,
Hier doch blühet die Kunst selber in Jener Gebiet.

Roms Bezeichnung.

Immer grünende Bäume, das Bild Roms ewiger Jugend,
Welche kein Winter entlaubt, welche die Zeit nicht entfärbt.

Das Kloster San Giovanni e Paolo.

Still siehst du auf die Trümmer herüber, du Wohnung des Friedens,
Leichter vergißt man die Welt, da, wo das Größte verging.

Ponte Rotto.

Rom ward besiegt von der Zeit, so wie von der Tiber die Brücke,
Beide fluthen sie längst über Getrümmer hinweg.

Die Lateiner- und Sabiner-Berge.

Leicht wie ein Traum, so zeiget ihr euch, anmuthige Berge!
Seyd gehaucht im Gefühl heiterer lieblicher Kunst.

Das Erstaunenswertheste.

Dich verwundert das Blühen der Blumen, umgeben von Froste?
Doch sieh Rom! es blüht ewig in ewigem Tod.

König Ludwig.

Angereihte Perlen.

Der Vater straft sein Kind, und fühlet selbst den Streich;
Die Härt' ist ein Verdienst, wo dir das Herz ist weich.

Ein Vater soll zu Gott an jedem Tage beten:
Herr lehre mich, dein Amt beim Kinde recht vertreten.

Wenn dir in Zornesgluth dein sterblich Herz will wallen,
Sag' ihm: Weißt du, wie bald du wirst in Staub zerfallen?

Zum Feinde sag': Ist Tod uns beiden nicht gemein?
Mein Todesbruder! komm' und laß uns Freunde seyn.

Du wirst nicht musterhaft durch Jagd nach Andrer Fehlern,
Und nie wirst du berühmt durch fremden Ruhmes Schmälern.

Ich bin ein Blatt des Baums, der ewig neue trägt,
Heil mir! es bleibt mein Stamm, wenn mich der Wind verschlägt.

Vernichtung weht dich an, so lang' du Einz'les bist;
O fühl' im Ganzen dich, das unvernichtbar ist.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit noch über Weh zu klagen.

O Herz, versuch' es nur! so leicht ist gut zu seyn;
Und es zu scheinen, ist so eine schwere Pein.

Vor jedem steht ein Bild deß, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

O bitt' um Leben noch! du fühlst, mit deinen Mängeln,
Daß du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Kann auch der Sonne Kraft ein irrer Stern entwallen?
Wie könnte denn ein Mensch aus Gottes Liebe fallen!

Wenn dich die Liebe soll beleben, werde Staub!
Nicht hartem Felsgestein entsprosst des Frühlings Laub.

Mein Baum war schattendicht; o Herbstwind, komm und zeige,
Indem du ihn entlaubst, den Himmel durch die Zweige!

Den Garten kenn' ich wohl, wo alle Lenze wohnen,
Die flüchtig auf Besuch durchziehn der Erde Zonen.

Den Garten kenn' ich wohl, wo nie ein Keim verdarb,
Wo alles Früchte trägt, was hier als Blüthe starb.

Ein Bruchstück ist mein Lied, ein Bruchstück das der Erde,
Das auf ein Jenseits hofft, daß es vollständig werde.

Die Liebe, die zum Kranz am Himmel reiht Plejaden,
Hält diese Perlen auch am unsichtbaren Faden.

Rückert.



Register.

Berichtigungen.

Seite 25 in der Ueberschrift lies: Lebensernst statt Lebensgenuß.
" 44 Z. 7 v. u. lies: eine statt eure.
" 56 Z. 20 v. o. lies: göttlich statt gottlich.
" 61 Z. 21. v. o. lies: bedecket statt bedeckt.
" 113 Z. 9 v. o. lies: du, Geist! statt du Geist!
" 260 Z. 9 v. o. lies: Bacchus statt Bachus.
" 341 Z. 8 v. u. lies Zephyr statt Zephir.
" 471 In dem Gedichte der Tod sollten die Pentameter eingerückt und nicht mit den Hexametern gleich gedruckt seyn.
" 509 Z. 7. 8. v. u. lies: Es kommet hin und wieder
Von seiner Höh' hernieder.

Im Dichterverzeichnisse des dritten Buches muß es bei Hebel heißen: gest. zu Schwetzingen (nicht Karlsruhe).

Ebendaselbst bei Friederike Brun statt: lebt zu Kopenhagen, gestorben zu Kopenhagen 1835.

Im Dichterverzeichnisse des fünften Buches muß es bei Hoffmann heißen: geb. zu Fallersleben im Lüneburgischen (nicht bei Breslau).

Schriften

von

Gustav Schwab.

Romanzen

aus dem

Jugendleben Herzogs Christoph von Würtemberg,

mit geschichtlichen Belegen.

Stuttgart und Tübingen, bei Cotta. 1819. 8.

Paul Flemmings erlesene Gedichte

aus der

alten Sammlung ausgewählt und mit Flemmings Leben begleitet.

Ebendas. 1820. gr. 8.

Die Legende von den heiligen drei Königen

von

Johann von Hildesheim,

mit zwölf Romanzen. Ebendaselbst 1822. 8.

Die Neckarseite der schwäbischen Alb,

Wegweiser und Reisebeschreibung.

Stuttgart, bei Metzler. 1823. 8.

Der Bodensee nebst dem Rheinthale.

Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie.

Stuttgart und Tübingen, bei Cotta. 1827. 8.

Auserlesene Gedichte

von

A. de Lamartine.

Mit dem französischen Text.

Ebendaselbst. 1826. 8.

Die Schweiz

in ihren

Ritterburgen und Bergschlössern

historisch dargestellt

von

vaterländischen Schriftstellern.

Chur, bei Dalp. gr. 8. Erster Band 1828. Zweiter Band 1830. Der dritte Band erscheint mit nächstem.

Gedichte.

Zwei Bände.

Stuttgart und Tübingen, bei Cotta 1828. gr. 8.

Deutscher Musenalmanach,

herausgegeben

von

Gustav Schwab und Adelbert v. Chamisso.

1833—1836 (vier Jahrgänge). Leipzig, Weidmann. 16.

A. v. Lamartine's

Reise in den Orient;

übersetzt von G. Schwab und Franz Demmler.

4 Bde. Stuttgart, bei Metzler. 1835. 8.

Lud. Uhlandi

De

constituenda republica carmina

Horatianis metris vestita etc.

Stuttgartiae, Cotta. 1822. 4.

Im Verlag
der
Weidmann'schen Buchhandlung
in Leipzig
sind erschienen:

Deutscher Musenalmanach
Jahrgang 1830—1832
herausgegeben
von
A. Wendt.

Jahrgang 1833—1836
herausgegeben
von
A v. Chamisso und G. Schwab.

Wer alle 6 Jahrgänge zusammen nimmt, erhält dieselben für 4 Thaler.

Die 3 ersten Jahrgänge zusammen kosten 2 Thlr. Einzelne Jahrgänge kosten 1 Thlr. 12 Gr.

Der Musenalmanach enthält Beiträge von Goethe, A. Wilhelm und Friedrich v. Schlegel, Tieck, Uhland, Chamisso, Schwab, Platen, Rückert, N. Lenau, Justinus Kerner, Anastasius Grün, Heinrich v. Kleist, E. M. Arndt, Eichendorff, Fouqué, v. Zedlitz, Immermann, König Ludwig v. Baiern, Paul und Gustav Pfizer, v. Salis, Achim v. Arnim, Waiblinger, L. Schefer, u. v. A. Dazu die Bildnisse von Goethe, A. W. v. Schlegel, Tieck, Chamisso, Rückert, G. Schwab.

Letztere in Abdrücken in 4° kosten einzeln 12 gr.

Volkslieder
der
Polen
gesammelt und übersetzt
von
W. P.

gr. 12. Auf das feinste Velinpapier gedruckt. brochirt. 16 Gr.

(Aus der Jenaischen Literaturzeitung 1831. E. Bl. 22.)

„Diese Lieder, voll unbeschreiblicher Anmuth, volksthümlicher und zugleich tiefer Naturbetrachtung, voll naiver und ergreifender poetischer Gestaltung, lassen sich nur mit den ihnen durchaus verwandten Liedern der Serbier vergleichen. Diesen stehen sie nicht blos in Form und Auffassung, sondern oft selbst im Gedanken und im Ausdruck desselben Gedankens, ganz nahe. Das Vaterland dieser Lieder ist für den größten Theil derselben die Ukraine, Gallizien oder Krakau. Das Steppenleben, und in ihm das Roß und die Geliebte, sind meistens die Träger des poetischen Stoffes; die schönsten Proben gehören den Kosaken an, und der Periode in der Geschichte, wo diese die Vormauer Europa's gegen den Osten und gegen den Halbmond hin bildeten. Viele dieser Lieder klingen nicht bloß bei den Serbiern, sondern auch bei den Griechen wieder an, und es ist in der That merkwürdig, ein und dasselbe Lied, mit geringen Veränderungen im Gedanken und fast ganz gleich in der Gestaltung des Gedankens und im Ausdruck, von der Weichsel und den Karpathen bis zum Taygetus und an den Küsten des jonischen Meeres, ja in Kreta und Kleinasien im Munde des Volks anzutreffen. Das Feinste und Graziöseste, das uns in den Serbenliedern begegnet, findet sich auch in den griechischen Volksliedern wieder, und eben dasselbe ist es, was uns in diesen Polenliedern als fein und graziös aufstößt und fesselt. Die Griechen waren die Erfinder dieser bald anmuthigen, bald erschütternden und höchst wirkungsvollen Formen; aber die Serbier bildeten die Vermittler zwischen dem Taygetus und der Weichsel. Gesungen werden diese Lieder, wie im ganzen Osten, zur Lyra, zur Duda (Schalmei), zum Gçot, auf Jahrmärkten, zu Hochzeiten, an den Spinnabenden (wieczorinki), und ihre Bestimmung ist, den Tanz zu begleiten oder zu unterbrechen. Diese Lieder wurzeln tief in der Seele des Volks; sie sind unbewußte Ausbrüche des poetischen Inhalts, der in jedem der Natur treugebliebenen Gemüthe lebt, und wie in Gallizien und in der Ukraine jeder Stein und jedes Kreuz der Träger einer Sage ist, so lebt in jeder Kosakenfamilie einer dieser Gesänge als Lieblingslied. Alles fühlt, lebt und wirkt in ihnen; die ganze Natur wird als etwas lebendiges mit in die Handlung verflochten; der Stein spricht,

das Schilfrohr, die Welle, das Roß, der Kahn, die Wolke; jedes hat seinen Charakter und drückt sich dem gemäß aus, vor allen aber sind die Vögel (Raben und Störche) Warner und Boten, wie bei den Griechen. Das Pferd ist dem Ukrainer, was das Kameel dem Wüstenbewohner ist; es ist sein Begleiter und der Theilnehmer seiner Thaten, mit einem fast ausgebildeten Charakter der Treue, der Duldung. — Diese Gesänge sind mit großer Meisterschaft übersetzt, und in ihrem Ton vollendet zu nennen. Der Sprache geschieht nie Gewalt, oder eben vielmehr eine solche, wie sie das Volkslied verlangt; der Gedanke ist stets Bild, und ein höchst natürliches, selbst in der Uebersetzung.

Sehr viele Lieder beginnen ferner mit einem oder drei Vöglein, welche sich setzen und singen, wie bei den Griechen. Eine Schwester ist bedrängt, da erscheinen ihre sieben Brüder (bei den Griechen neun) sie zu rächen. Das mystische Dreikraut spielt bei den Polen die Rolle der Basilike bei den Griechen; auch die goldenen Hufeisen finden sich wieder, das Mädchen, das sich im Mondschein kämmt, und viele typische Formen dieser Art mehr. Eigenthümlich aber sind den Polen und Serbiern die Steppenritte und die Gespräche mit den Rossen.

Die treffliche Uebersetzung erhält durch die hinzugefügten Erklärungen einen erhöhten Werth, und die geistvolle Einleitung genügt vollkommen, auf den rechten Standpunkt der Beurtheilung zu stellen.“

Geschichtliche Gesänge der Polen

von

J. U. Niemcewicz.

Metrisch bearbeitet

von

Franz Freiherrn Gaudy.

gr. 12. Vel. Pap. broch. 16 gr.

(Aus der Jenaischen Literaturzeitung 1834. E. Bl. 22.)

Diese historischen Gesänge von J. U. Niemcewicz, welche zuerst 1816 in Warschau erschienen und schnell vier Auflagen erlebten, sind jetzt zu einem Eigenthum des Volkes geworden. Jeder Pole kennt und liebt sie. Es sind im Volkston, wenigstens in der einfachsten, kunstlosesten Weise des gebildeten Vortrags, gedichtete historische Bilder. Die Großthaten, Zwistigkeiten, Siege, Niederlagen, Kämpfe des Volks von Piast bis Siegmund August haben in

diesen patriotischen Liedern (von denen der Uebersetzer jedoch nur 25 giebt) ihre Stelle gefunden. Niemcewicz schlägt in ihnen nur Einen Accord an, den der Vaterlandsliebe; er sucht keine Wirkung im poetischen Schmuck, er erwartet die Wirkung von dem einfachen und stets großartigen Bilde selbst, das er giebt, völlig kunstlos, unabsichtlich und blos in den großen historischen Zügen aufgefaßt; ja mit solcher Keuschheit in Schmuck und Ausdruck, daß dem Uebersetzer oft vor dieser Nüchternheit bangen mußte. Nirgends erhöhte Sprache, dichterisches Bild, eine bloße Erzählung in rhythmischer Form — effectvoll aber durch seine Einfachheit. — Die rhythmische Form dieser Lieder, welche ihrer Gattung nach am ersten als historische Balladen, als ein Romanzencyklus bezeichnet werden mögen, ist eine jambisch-trochäische, und der Bearbeiter hat sie beibehalten außer in den Fällen, wo durch die Mischung der Jamben und Trochäen in einer und derselben Strophe für unser Ohr eine unleidliche Kakophonie entstand."

